Herzog Christophs Leben

geſchrieben

von

Seinem Beichtvater.

[Balthasar Bidenbach

(Aus der alten ſeltenen Schrift vom Jahr 1660, einige Abkürzungen angenommen, unverändert abgedruckt.)

Hall

bey David Ludwig Schwend

1817.

„Alle Zeiten werden jung."

Novalis.

In gegenwärtiger Zeit, wo der Name Herzog Christophs von so vielen, besonders unter dem Volke, im Munde geführt, aber nur von wenigen diß edle Leben recht erkannt ist, scheint eine auch für die Menge lesbare Geschichte desselben, nicht unwillkommen zu seyn.

Eine solche treu und schlicht erzählte enthalten nachstehende wenige Blätter. Sie sind von einem Zeitgenossen des Herzogs, von seinem Beichtvater, geschrieben, und geben kurz, aber fromm und kindlich, die Hauptzüge dieses theuren Fürsten.

Da von dem Geiſte der neuen Verfaſſung zu erwarten iſt, daß er aus unſern Kaſten ein Volk bilde, ein Volk, das nicht blos wie bißher, für Broderwerb und Tageslaſt, ſondern für Vaterland und vaterländiſche Geſchichte Theilnahme zeigen werde, ſo iſt zu hoffen, daß auch dieſe Blätter nach und nach, vorzüglich auch unter der Menge, Leſer finden werden.

Im Jahre des Herrn 1515 den 12 May ist zu Urach der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christoph, Herzog zu Würtemberg und Teck ꝛc. geboren, und von Petro, dem Probsten zu Denkendorf, im Namen der Landschaft, so zur Gevatterschaft gnädigst gefordert wurde, aus der Taufe gehoben worden.

Und war der theure und werthe Fürst ein Sohn des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ulrichen, Herzogen zu Würtemberg und Teck, wie auch der Durchlauchtigsten Frauen Sabinä, Pfalzgräfin bey Rhein, geborner Herzogin zu Ober- und Nieder-Bayern.

Nachdem Herr Ulrich, sein Herr Vater, im Jahre Christi 1519 aus seinem Land vertrieben worden, ist Er, Herzog Christoph, damalen auf hohen Tübingen erhalten und erzogen worden. Als aber im J. 1522 der Kaiser Carolus, Erzherzog Ferdinand, seinem Bruder,

das Herzogthum Würtemberg übergeben, wurde er mehrentheils außerhalb seines Vater- und Erblandes erzogen, und im 7ten Jahre nach Inſpruck geſchickt. Daſelbſt wurde er anfangs einem Doctor der Arzney in die Koſt gegeben, und von ihm neben deſſen zwey jüngern Söhnen, ohn all ander Hofgeſind, wie eine gemeine Adelsperſon, erhalten, und weil ihn Gott mit einem trefflichen und herrlichen Ingenio begabt, hat er die lateiniſche Sprach mit Begierd in kurzer Zeit dermaſſen erlernet, daß er dieſelbe nicht allein wohl verſtanden, ſondern auch reden und ſchreiben können.

Weilen nun Erzherzog Ferdinand an dieſem jungen Herrn eine ſchöne fürſtliche Art und ein fähig Ingenium verſpüret, ſo hat Seine Durchlauchtigkeit an gebührender Zucht und Unterweiſung bey ihme nicht wollen ſparen laſſen, und ihn demnach in ſeiner Jugend mit einem frommen geſchickten Hofmeiſter, Herrn Wilhelm von Reichenbach, der Rechten Doctor, verſehen, welcher ihn zu fürſtlichen Tugenden und zur Gottesfurcht gewieſen, darum er denn ſeiner nachmals zum oftermal in Ehren und Gnaden gedacht, und ſich gegen ihn, da er ſeine Regierung erlebt, dankbar erzeigt. Dazumalen hat er alle Sonntägliche Evangelia und Epiſteln durch das ganze Jahr lateiniſch auswendig ge-

lernt, welche auch seine junge Herrn und Fräulein nach des Herrn Vaters Exempel gleichergestalt lateinisch und teutsch auswendig gelernt.

Nachmals hat er zum Lehrer bekommen einen frommen und gelehrten Mann M. Michaelem Tissernum, einen geborenen Unger, so Professor zu Wien gewesen, der bey ihm in allen seinen Reisen, in Deutsch- und Welschlanden, treulich ist verharret und geblieben, den er besonders vor Augen gehabt, gnädigst bedacht und geehret.

Darauf wurde er an Kaiser Karl des Fünften Hof und Kammer aufgenommen, und zogen ihr Fürstl. Gnaden Anno 1530 mit dem Kaiser auf die Krönung gen Bononia, darnach wieder mit ihm auf den großen Reichstag gen Augsburg, und haben daselbst, gleichwohl noch ein junger Herr, um Restitution ganz unterthänig und flehentlich gebeten.

Wie nun der theure Fürst, Herzog Christoph, mit dem Kaiserlichen Hofe mehrmalen hin und wieder durch das Fürstenthum Würtemberg gereiset, hat er zum öftern sein recht natürlich Erb- und Vaterland in anderer Leut Hände und Gewalt, desgleichen seinen Herrn Vater seines Landes beraubt, im Elend seben

müssen, also mehr Beschwerden des Herrn Vaters, denn seinethalben getragen, und sich keiner Forderung noch Ansprach dürfen merken lassen.

Anno 1532, als Kaiserliche Majestät Herzog Christoph von Würtemberg nach Hispanien zu nehmen vorhabens gewesen, hat er sich von Kaiserlichem Hofe wegbegeben, und ist allein mit seinem Präceptore in der Stille über die kärntische Grbirg auf Salzburg in das Land Baiern gezogen, in welcher sorglichen Flucht, als ihm etliche Hispanier eilig nachgesetzt, sein Leibpferd schadhaft worden, daß er darauf nicht mehr fortkommen können, also daß er gleich gefangen oder erwürgt worden wäre, da dann sein getreuer Präceptor von seinem Pferd gestiegen, den Herrn darauf gesetzt, und mit einem berichteten Landmann oder Wegweiser fortreuten lassen; damit aber sein flüchtiger Herr durch das hinkende Pferd, wann es gefunden würde, nicht verrathen wäre, hat er's in einen Weiher geworfen und ertränkt; er aber hat sich vor den Nacheilenden in einem Moraste ungegessen und ungetrunken so lange verborgen, bis dieselben sich verloffen und er seinem Herrn zu Fuß auch sicher nachkommen können. Also hat Herzog Christoph durch Gottes Gnaden Landshut in Baiern erreicht und sich zu Herzog Ludwig,

ſeiner Frau Mutter Bruder ein halb Jahr lang heimlich begeben, bis Herr Herzog Ulrich das Land Würtemberg wieder mit dem Schwerte erobert, wo er zu dieſem ſeinem Herrn Vater gen Stuttgart zog. In folgender Zeit wurde ihm an König Franzisci Hof in Frankreich zu ziehen verordnet. Die Zeit, ſo er in Frankreich zugebracht, hat das Königreich große und faſt immerwährende Kriege gehabt, in welchen er ſich ſo tapfer und mit ſolchem Ernſt unterfangen, und ſich ſo fürſtlich und wohl gehalten, daß er des Königs Credenzer und Mundſchenk geworden. Seines Alters im 22 Jahr iſt er zu einem Obriſten von 23 Fähnlein Landsknecht und vier trefflicher Hauptleut erwählt worden, dieſelben hat er in Feindes Land bis in Italien geführt, und alſo unter ſeinem Regiment mehr Fähnlein als Jahr auf ihm gehabt. Hernach iſt er mehrmals mit gewaltigen Haufen ins Feld gezogen, und zum öftern in der Provenz (Provenſe) als dem heiſeſten Theile in Frankreich gelegen, hat in ſommerlangen Tagen ſeinen Harniſch vom Morgen bis in die Nacht am Hals gehabt, und niemals abgelegt, dem er von Natur ſtark und geraden Leibs, und ſich von Jugend auf zur Arbeit gewöhnt, und ob ihm gleich in Italien Gift gegeben worden, und niemand ſo dazumal um ihn geweſen, vermeynt, daß er ſolches überwinden könne, geſchah dieß

doch durch die Kraft seines Körpers. In Friedenszeiten ließ sich der unverdrossene junge Fürst zu Roß und Fuß in allen ritterlichen Uebungen mit Ringen, Rennen, Schießen, auch bescheidenen vernünftigen Reden und Geberden dermaßen gebrauchen, daß der König ihn vor andern wohl leiden mögen, auch viel und groß von ihm gehalten; aber andere Herrn haben ihm solches als einem gebornen Deutschen und Fremden mißgönnt, und sind ihm darum feind geworden. Darum als er einemals bey Nacht von einem Banket am Hoflager nach seiner Herberg gezogen, und nur etliche deutsche Grafen und andere mehr vom Adel und Diener bis in 12 Personen bey sich gehabt, wurde er von den Franzosen auf die hundert angefallen, die die Gassen versperrt und ihm mit gewaffneter Hand dermaßen zugesetzt, daß ihm die güldenen Ketten am Leib zerhauen wurden, er an der Hand verwundet, und in den Leib etliche Stiche erhielt. Dagegen er mit den Seinen die Gassen auf ihrer Seiten auch eingenommen und behauptet, und mit ihren Schwertern sich Leibs und Lebens so ritterlich gewehrt, daß der Franzosen viele auf dem Platz geblieben, und obgleich seines Gesinds etliche verwundet, jedoch niemand umgebracht worden. Als nun König Franz die Sache erfahren, hat er die vornehmsten Urheber und Thäter ergreifen lassen,

und sie ihm lediglich geschenkt, mit ihnen nach seinem Gefallen zu handeln; er aber hat dieselbigen ohne alle Entgeltung losgegeben, mit Vermeldung, daß der Thäter viele auf der That ihren Lohn empfangen und für die andern gebüßt und bezahlt hätten. Als Ihr Fürstl. Gn. so in fremden Landen gewesen, hat sich zugetragen, daß er zu Nissi mit König Franciscus den Pabst Paulum angetroffen, wo ermeldter König und die andern Herrn dem Pabste die Füße zu küssen sich niedergelegt, welches zu thun allein sich Ihr Fürstl. Gn. verwehret: ohnerachtet daß König Franciscus solches gerne gesehen hätte.

Wiewohl ihm in teutschen und andern Landen treffliche Heyrath angetragen worden, hat er doch einzig dahin gesehen, daß er möchte eine Gemahlin haben, die seines Standes, Sprach und Glaubens, mit der er auf Erden in Frieden und gutem Gewissen leben und dort ewiglich selig werden möchte. Derowegen hat es sich gefügt, daß ihm zur Gemahl vertrauet worden die Durchlauchtigste Fürstin und Fräulein, Anna Maria, geborne von Brandenburg ꝛc. eine geliebte Tochter weiland des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Georgen, Markgrafen zu Brandenburg ꝛc. Nach gehaltener stiller und eingezogener Hochzeit haben Ihr F. Gn.

Ihr Residenz und Wesen in der alten Grafschaft Mömpelgart gehabt, und sich bey Lebzeiten Ihres Herrn Vaters zum höchsten beflissen, daß Ihr Fürstl. Gn. nichts thäten, was ihn in seinem hohen Alter betrüben könnte.

Weil aber Ihr Fürstl. Gn. zu Mömpelgart gute Ruhe, und mehr als je in der Jugend, gehabt, haben Ihre Fürstl. Gn. dieselbige Zeit mit Leibesübungen, allermeist aber mit Lesen und Studiren zugebracht, und alle Werke Luthers, deutsch und lateinisch, desgleichen alle Bücher des ehrwürdigen Herrn Brentii mit besonderem Fleiß gelesen. Und weil Ihr Fürstl. Gn. sich der Lehre Pauli zu erinnern gewußt: „Probirt alles, und was gut ist, das behaltet.“ haben Ihr Fürstl. Gn. auch der Papisten und Zwinglischen Bücher viel gelesen, und eins gegen dem andern, alles aber gegen dem Wort Gottes gehalten, gewogen und probirt, darum Gott Gnad verliehen, daß, obwohl man Ihr Fürstl. Gn. heftig zugesetzt, und die Sachen wohl fürgemahlet, sie sich dennoch der Zwinglischen Opinion erwehret. Dafür Ihr Fürstl. Gn. nachmals Gott oft gedankt mit Vermeldung: „Ich kenne den Geist, und weiß, was dar„hinter steckt.“

Zu Mömpelgart haben Ihr Fürſt. Gn. mit deren geliebten Gemahl fünf, und nachmals im Land Würtemberg ſieben, und alſo zwölf Fürſtl. Kinder gezeugt, und mehrentheils auferzogen, alſo, daß Ihr Fürſtl. Gn. ſamt deren geliebten Gemahl oft mit neun oder zehen Fürſtl. Kindern zu Tiſch geſeſſen, wie dann Ihr Fürſtl. Gn. im Brauch gehabt, daß ſie das Morgenmahl mit den Grafen, Herrn Räthen, fremden Gäſten und Geſandten, ohne die Ihr Fürſtl. Gn. ſelten geweſen, zu ſich genommen, des Abends aber die Fürſtl. Kinder bey ſich an Ihrem Tiſche gehabt, und den Segen viel Jahr mit Freuden geſehen, davon der Pſalm ſagt: „dein Weib wird ſeyn wie ein fruchtbare Reben voll Trauben um dein Haus, und deine Kinder wie die Oelpflanzen um den Tiſch her.“

Es haben auch nicht allein die jungen Herrn, ſondern auch gleichergeſtalt die jungen Fräulein die lateiniſche Sprache nach dem Willen ihres Herrn Vaters, reden und ſchreiben gelernt. Wie ſie auch mit Eſſen und Trinken, Kleidung, Demuth, Gehorſam, Zucht, Predigt hören, Gebrauch der h. Sacramenten, Fragen nach der Predigt, Leſen der Bibel Abends und Morgens, Geſang, Gebet, und allen chriſtlichen Uebungen, aufs beſte gewöhnet.

Mit seiner Gemahlin hat er in Glück und Unglück so gottselig und in Friede fünf und zwanzig Jahre lang gelebt, daß er wohl ein Exempel eines christlichen und Fürstlichen Ehegemahls gewesen.

Als nachmals Ihr Fürstl. Gn. durch Absterben deren Herrn Vaters im Jahre 1550 zu gefährlichen Zeiten in die Regierung getreten, haben Ihr Fürstl. Gn. allen möglichen Fleiß angewendet, die Kirche von aller Abgötterey zu reinigen und die Meß abzuschaffen.

Hierauf haben Ihr Fürstl. Gn. nach der h. göttlichen Schrift, und nach der bewährten Augspurgischen und Ihrer eigenen nach Trient überschickten Confession, die Lehre bey den Kirchen im ganzen Fürstenthum anstellen, die Kirchenordnung darnach richten, und alle eingeschlichene Mißbräuche gänzlich abschaffen lassen, und in der Zeit Ihrer Regierung wenigstens nicht mehr einschleichen oder einreissen lassen. Die Schulen haben Ihr Fürstl. Gn. immer dafür angesehen und gehalten, daß von denselben die Kirchen und die Policey müssen gepflanzt und versehen werden. Derowegen Ihr Fürstl. Gn. die Löbl. Universität zu Tübingen reichlich bedacht und verehrt, und mit gelehrten und tapfern Professoribus in allen

Facultäten bestellen lassen; wie auch Ihr Fürstl. Gn. alle fromme Gelehrte geliebt und geehrt.

Mehrgedachter Herr Tiffernus, nachdem er von seinem dankbaren Schüler und gnädigen Herrn so mild bedacht worden, hat in das Stipendium zu Tübingen, nicht allein seine ansehnliche Bücherſammlung vermacht, sondern auch mit einer namhaften Summe Geldes vier Stipendia für fremde ausländische tugendsame Studenten gestiftet.

Es ist auch durch Ihr Fürstl. Gnaden eine herrliche Bibliothek von vielen trefflichen und nützlichen Büchern aller Facultäten in allen Sprachen von neuem erkauft, die im Schlosse zu Tübingen auf die Nachkommen behalten und verwahrt wird, in welcher viel Bücher, so Ihr Fürstl. Gn. selbst dedicirt und zugeschrieben, und auch solche sich befinden, die Ihr Fürstl. Gn. in Stuttgart täglich gebraucht und durchgelesen. Neben dem allen haben auch Ihr Fürstl. Gn. Schulen durchs ganze Land verordnet, damit ja niemand versäumt und alle Kinder wohl unterrichtet werden könnten.

Was dann Ihr F. Gn. Regierung betrifft, haben Sie sich derselbigen mit aller väterlichen Sorg und großem Ernst angenommen, und alles

dahin gerichtet, daß Gericht und Gerechtigkeit geschafft, das Böse bestraft und das Gute handgehabt, und Ihre Unterthanen in Frieden und guter Ruhe, unter Ihr Fürstl. Gn. väterlichem Schirm, das Reich Gottes suchen, ihre Nahrung haben, und ein ehrbar, stilles und gottseliges Leben führen könnten.

Und nachdem Ihr Fürstl. Gn. die Regierung angefangen, haben sich Dieselben mit Ihren getreuen und gehorsamen Unterthanen gleich im Eingang auf etlichen großen gehaltenen Landtägen, vieler Sachen halben so gnädiglich und mildiglich verglichen, daß Ihr Fürstl. Gn. mehr als ein Vater denn als ein Fürst gehandelt.

Und sind die Unterthanen dagegen mit Ihr Fürstl. Gn. in so unterthänigem und so gutherzigem Vertrauen allezeit gestanden und beharret, daß Gott dem Herrn nicht genugsam dafür zu danken, und man ein Exempel zu dem alten Spruche gehabt: „Was ein guter Hausvater „in seinem Haus, das ist ein frommer Fürst „in seinem Land.“

Damit denn auch der gemeine Mann wisse, wie er sich solle gegen seine Herrschaft, Mitbürger und sich betragen, haben Ihr Fürstl. Gn. die alte Landesordnung, (nachdem sich die Zeit

und

und Gelegenheit vielmals verändern,) erneuen, erläutern und in vielen Stücken vermehren und verbessern lassen.

Als auch im Fürstenthum Würtemberg ein ungleich Recht und schier eine jede Stadt und Fleck ihr eigen Stadtrecht und Gebrauch von Alters her gehabt, auch die Vorfahren solches zu vergleichen als etwas Unmögliches unterlassen, die Parthieen aber dadurch in lange Processe und schwere Unkosten geführet wurden, so hat der weise und fromme Fürst ein neu Landrecht publiciren und errichten lassen. Noch eine größere Ungleichheit haben Ihr Fürstl. Gn. gefunden im Gewicht, Maß ꝛc. da sich gemeiniglich die Ortämter mit den benachbarten Anstößern von vielen Jahren her verglichen, unter- und gegeneinander aber ganz ungleich gewesen. Wiewohl nun eine Gleichheit zu treffen aus vielen Ursachen ganz schwer und schier unmöglich geachtet von vielen Widersachern, und dafür gehalten worden, wann schon die Vergleichung auf dem Papier gefunden, so werde es doch unmöglich seyn, dieselbe ins Werk zu setzen. Dennoch haben Ihr Fürstl. Gn. sich dieser Unrichtigkeit unterfangen, und durchaus also angericht, daß im ganzen Fürstenthum Ein Gewicht, Maß ꝛc. und es nun in richtigem

Gang, als ob es vor viel hundert Jahren also hergebracht.

Da auch vom sechzigsten Jahre her viel Mißgewächs und derowegen theure Jahr erfolgt, haben Ihr Fürstl. Gn. den künftigen Mangel und Abgang zeitlich ersehen, und deßwegen Ihre arme Landschaft, die es vielleicht so weit nicht bedacht, dahin gewiesen und angehalten, daß sie sich bey Zeiten mit einem Vorrath Früchte versehen. Welche väterliche Vorsorge die armen Unterthanen nachmals erkannt, und nach Gott Ihr Fürstl. Gn. dafür dankbar gewesen. Denn als sonst weit und breit Hunger und Mangel erschienen, man in diesem Land, Gott Lob! ziemlich wohl bestanden. Darzu denn nicht wenig geholfen, daß Ihr Fürstl. Gn. von denen Kästen den armen Unterthanen eine große Anzahl Früchte um ein ziemlich Geld, dazu auf Borg und lange Ziel, väterlich und wildiglich abgereicht; denn der armen Leut Anliegen in selbiger beschwerlichen Zeit Ihr Fürstl. Gn. über die Massen zu Gemüth gegangen.

Ein jeder Derselbigen Unterthan hat bey Ihr Fürstl. Gn. vorkommen und klagen können. Da denn Dieselben nicht allein alle Supplikationen angenommen, sondern auch etwa die arme Leut selbst gehört und examinirt, ja auch wohl einen

Bauern auf dem Jagen oder auf dem Wege selbst, angesprochen und erfragt, wie sich die Amtleute mit ihnen halten, und wie sie in allweg versorgt und versehen seyen.

Ihr Fürstl. Gn. alte Frau Mutter, so Anno 1564 zu Nürtingen selig entschlafen, haben Ihr Fürstl. Gn. ganz christlich versorgt, und es haben sich Ihr Fürstl. Gn., ob Sie gleich ein hochverständiger und weiser Fürst, nicht geschämt, in etlichen Sachen ihren Rath und Bedenken einzuholen.

Alles üppige unzüchtige Leben haben Ihr Fürstl. Gn. ernstlich gehasset, ehrliche Frauen und Jungfrauen geehrt, und ihrer Ehre Schirmer gewesen. Zum Spiele haben Ihr Fürstl. Gn. nie Lust gehabt, und dafür gehalten, man könne die Zeit nützlicher anwenden, wie Sie auch, wenn Sie Ehrenhalber oder Andern zum freundlichen Gefallen etwa mitgespielt, ihre Gedanken immer anderswo gehabt.

Das Jagen war Ihr Fürstl. Gnaden mehr eine Leibesübung als Ergötzlichkeit, wie Sie auch immer unter dem Jagdschirme mit andern Sachen umgegangen, und gemeiniglich Bücher, Schriften, und ganze Büschel Brief, und Ihren Schreibzeug bey sich gehabt und gebraucht, und

keine Stund gefeyert. Nach vollbrachtem Schuß, deſſen Sie auch im Alter noch ſehr gewiß, gerad und fertig geweſen, haben Dieſelben die Büchſe wieder laden und für ſich legen laſſen, und bald Ihre Geſchäfte mit Leſen und Schreiben wieder an die Hand genommen, deſſen alle die, ſo um Ihr Fürſtl. Gn. geweſen, Zeugen ſeyn können.

Man kann nicht ſagen, was Ihr Fürſtl. Gn. neben deren geliebten Gemahl und Kinder noch anders Zeitliches erfreuet hat, außer daß Sie große Luſt am Bauen gehabt, und ſelbſt Baumeiſter geweſen. Und haben Ihr Fürſtl. Gn. in der Zeit Ihrer Regierung zehen ſchöne Fürſtliche Häuſer, in deren jedem ein Fürſt wohl zu beherbergen, von Grund auf erbauet, als Stuttgart, Göppingen, Twiel, Brackenheim, Leoberg, Neuenbürg, Graveneck, Pfullingen, Steinhülben, Waldenbuch. Auf Beveſtigungen haben Ihr Fürſtl. Gn. nichts gehalten, denn Sie ſich auf Gott zuvörderſt und dann auf Ihrer Unterthanen gut Herz mehr als auf Beveſtigungen verlaſſen, und konnten Sie nicht weniger mit Wahrheit als einer Ihrer Vorfahrer ſagen: daß kein Unterthan im Land ſeye, dem Sie nicht in dem wildeſten Wald bey Nacht das Haupt geruhig zum Schlaf in den Schooß legen dörften.

Es ist auch diß Bauen mehr dahin gerichtet gewesen, daß der arme Mann mit Roß und Wagen und seiner Handarbeit zu der beschwerlichen theuren Zeit etwas verdienen und Weib und Kind besser ernähren könne.

Wie arbeitsam, unverdrossen und aufrichtig dieser theure Fürst gewesen, wird niemand glauben als der, der mit ihm zu thun gehabt, und solches selbst gesehen und erfahren. Die mehrsten Sachen, das Fürstenthum betreffend, geistliche und weltliche, alle Händel, so die Kaiserliche Majestät, die Churfürsten und fremde Herrschaften belangten, sind durch Seine Hände und Haupt gegangen, auf alle Bedenken und Supplicationen hat er mit eigener Hand selbst und nach Gestalt der Sachen ausführlich decretirt. Wie manche lange ausführliche Missiven hat er selbst concipirt und mit eigenen Händen geschrieben! Wie viel Bedenken, Instructionen und Missiven hat er mit eigener Hand glossirt, geändert und ausgeführt! wie viele Befehle hat er täglich übersehen und mit eigenen Händen unterzeichnet!

Es ist auch nicht selten gewesen, daß Ihr Fürstl. Gn. eine andere Schrift und Materie vor sich gehabt und fortgelesen, ja auch wohl etwas concipirt und geschrieben, und darneben

eine andere Schrift ablesen lassen, oder eine Relation und Anbringen gehört und alsbald dieselbige wiederholt und solchen ausführlichen Bescheid darauf gegeben, als wenn er allein damit umgegangen und alle Gedanken dahin allein gewendet.

Ihr Fürstl. Gn. Tafel und Mahlzeit ist nicht ohne Geschäfte gewesen, denn Sie während derselben manche Bedenken und Schreiben, die nicht wohl Verzug leiden mögen, aus dem Busen gezogen und gelesen und viele Missiven über Tisch unterschrieben.

Hat Ihre Fürstl. Gn. nicht zu lesen gehabt, so haben Sie von ernstlichen und nützlichen Sachen gesprochen, viel auch aus der Jugend erzählt, und dabey ein solch treffliches und edles Gedächtniß gezeigt, daß Sie, was sich vor langen Jahren begeben, mit allen Umständen, als wär es jetzt erst geschehen, vorzutragen gewußt.

Von der Medicin, Wirkung und Natur der Kräuter, von Edelsteinen, Metallen, haben Ihr Fürstl. Gn. gute Kenntniß gehabt und gar gerne von solchen gesprochen, daß man sagen konnte, dieser edle Fürst habe wie Salomo

geredt von allerley Thieren, Vögeln und Fischen, auch von Kräutern und Bäumen, von der Ceder auf Libanon biß zum Ysop, der aus der Wand wächst. Ihr Fürstl. Gnaden haben sehr viel und weit gereiset, und sich weder Witterung, noch tiefe Weg, noch böse Herberg hindern lassen, und sind Sie oft ungegessen und ungetrunken große Tagereisen weit geritten. Haben sich des Reutens auch nicht begeben, biß die höchste Unmöglichkeit solches erfordert, wo Ihr Fürstl. Gn. alsdann in einer Sänften die Reisen gemacht, und immer Bücher und Schriften bey sich gehabt.

Also sind Ihr Fürstl. Gn. auch früh und spat gewesen und haben wenig geschlafen, und wenn auch der Schlaf oft so gekommen, daß Sie wohl geäussert: nun wollte ich hundert Gulden um ein Stündlein Schlafs geben, so haben Sie doch Ihre Berathschlagungen zu bestimmter Stunde angefangen: denn obgleich Ihr Fürstl. Gnaden mit so hoher Weisheit und Verstand begabt, so haben Sie doch Ihrer Geheimen Räthe Bedenken gerne vernommen und zum Sprichwort gehabt: „zwey Augen sehen mehr als eins.“ Und wenn auch die Geheime Räth eines andern Bedenkens gewesen, haben Sie sie doch in Geduld angehört und sich gerne begegnen lassen.

So hatten sich Ihr Fürstl. Gn. von Jugend auf gewöhnet, und es war Ihnen hergebracht, daß Sie Jedermann Gutes gethan, nur nicht Ihrem Leib.

In Gefahren waren Ihr Fürstl. Gn. bedacht, herzhaft und tapfer, und ließen sich nicht bald etwas erschrecken noch betrüben. Als Sie zu Wildbad im Mayen (wo Sie schon etwas schwächer geworden) unversehene Botschaft von dem Tode Ihres geliebten Sohnes, Herzog Eberhard, erhalten, war Ihr Fürstl. Gn. erstes Wort: „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen.“ Und haben Ihr Fürstl. Gn. und deren Gemahl sich christlich getröstet und bald zufrieden begeben.

Im Jahre 1565, als die Fürstl. Hofhaltung zu Tübingen war, haben Ihr Fürstl. Gn. angefangen, etwas schwächer zu werden, derowegen Ihre Fürstl. Gn., sobald man mit der Hofhaltung und Canzley wieder nach Stuttgart kommen, einen großen Landtag ausgeschrieben und gehalten, und ausgemacht, was Sie an die getreue und gehorsame Landschaft noch zu begehren und mit derselben noch zu vergleichen hatten.

Dieweil auf die Letzte Ihr Fürstl. Gn. merklich schwächer wurden, konnten Sie die Kälte und Luft nicht wohl leiden, und ließen im Winter 1567 ein groß gedoppelt Fenster in der Fürstl. Hofkapelle durch die Mauern brechen, allda Dieselben Winters aus einem Gemach in die Kirche sehen und Gottes Wort anhören konnten.

Ob nun wohl Ihr Fürstl. Gn. im vergangenen Sommer das Wildbad zweymal gebraucht und auf vielfältiges Anhalten deren geliebten Gemahl und Tochtermann, Herrn Ernsten, Grafen zu Henneberg, etliche treffliche und berühmte Medicos zu deren Hofmedicis beschreiben lassen, auch von den andern Fürsten Ihr Fürstl. Gn. ungefordert Medici zugeschickt worden, haben Ihr Fürstl. Gn. doch gesagt: „Ein kühl Erbreich ist mein Doctor, und was ich thue, muß ich darum thun, daß man mich für folgsam halte, alles aber ist nur Flickwerk an einem alten Hause, und dient nur dazu, daß ich noch etwas verrichten möge und nicht geschäftelos zu Bett liege.“

Wann dann Ihr Fürstl. Gn. geliebter Gemahl gehöret, wie Dieselben immer mit Sterben umgegangen, haben Sie sich darob viel betrübet, Ihr F. Gn. aber sie getröstet und gesprochen:

„wann das erwartete Stündlein kommt, wo ich von hinnen scheiden soll, so singt alle mit einander: „Mit Fried und Freud ich fahr' dahin.“

Am h. Christtag haben Ihr Fürst. Gn. die Morgenpredig und Communion in der Hofkapelle verrichten lassen, allda Herzog Ludwig, Herzog Hanns Georg zu der Liegnitz, die Fürstl. Fräulein und Frauenzimmer, auch Räth und vom Adel, samt allem Hofgesind, in großer Anzahl communiciret. Dieweil es aber kalt, und die Commun, samt der Predig sich lange verziehen müssen, so gaben Ihr Fürstl. Gn. mir den Bescheid, daß Sie das h. Sacrament in Ihrem Gemache mit Ihrem Gemahl, und Vetter Graf Friedrich und etlichen Leibdienern empfahen wollen, wie dann geschehen.

Den übrigen Christtag Nachmittag wie auch S. Stephanstag haben Ihr Fürstl. Gnaden sich gleichwohl nicht sonders geklagt, sind jedoch aus Ihrem Gemach nicht gekommen. Am S. Johannistag aber haben sich Dieselben Vormittag übel befunden, und zu Deren Kammerdiener gesagt: das Rothlaufen ist abermals mit Gewält an mir, und da ich diese Nacht nicht geschlafen, so will ich mich im Namen Gottes zur Ruh begeben, und haben sich hierauf auf das Stubenbettlein ungegessen gelegt, und als Ihr Fürstl. Gnaden

Kammersecretarius, Franz Kurz, etlich Schreiben vor dem Bettlein abgelesen, haben Sie sich zur Ruhe geschickt und etlich Stund lang geschlafen. Als aber Ihr Fürstl. Gn. wieder aufgewacht, sind Sie gegen Abend schwach und lang ohne Sprache gewesen. Bald aber haben sich Ihr Fürstl. Gn. wieder erholet, doch weder Essen noch Trinken, sondern allein zu schlafen begehrt, und haben nach einigen Seufzern und stillem Gebet die ganze Nacht über ruhig geschlafen.

Am Kindleinstag Morgens sind Sie aber gar schwach geworden, und haben nicht viel mehr denn Ja und Nein, und das schwer, gesprochen.

Als gegen Mittag sich Ihr Fürstl. Gnaden wieder etwas aufgemuntert, erinnerte ich als Ihr Prediger, Ihr Fürstl. Gnaden im Beyseyn Ihrer geliebten Gemahl und Kammerdiener, des Christtags und sonderlich der Engelpredig. Da haben Ihr Fürstl. Gn. mit Mund und Augen Ihre Liebe bezeugt, auch mich mit vollen Augen tapfer angesehen, bald darauf aber Ihre Augen wieder zugethan und etlich Stund sanft und ruhiglich geschlafen, und was Denselben in die Hand gegeben wurde, darinnen gehalten.

Weil aber das Athmen bald etwas geschwinder geworden, und man eine Aenderung befürchtet, hat man nach Herzog Ludwigen und dem Herrn Landhofmeister, Hans Dietrich von Plieningen, geschickt, welche auch alsbald gekommen, und mit ihnen Melchior von Schaumburg, Haushofmeister, Albrecht von Hausen, Herzog Ludwigs Hofmeister, Christian von Kutzleben, der Fürstin Hofmeister, Gedeon von Ostheim, Kammermeister, Melchior Senft, Burgvogt, und andere mehr Ihrer Fürstl. Gn. Leibdiener. Als es nun immer mehr das Ansehen auf eine Aenderung bekommen, haben die Obgemeldte und andere, so dabey gewesen, samt der frommen, christlichen Fürstin, auf Vorsprechung des heiligen christlichen Glaubens, den hocherleuchten, theuren, frommen Fürsten durch das Gebet dem treuen Gott in seine allmächtige Hand befohlen, und sobald das Gebet beendigt gewesen, haben Ihr Fürstl. Gn. den Mund einmal sanft auf- und zugethan und zwischen 8 und 9 Uhr Abends am Kindlinstag den Geist aufgeben, still, sanft und ohne Bewegung eines Gliedes.

Die fromme christliche Fürstin, ihre herzliebe Gemahl, haben die Hand von des frommen, seligen Herrn Gesicht mit Vorhaltung kräftigen Geruches nicht gebracht, und Ihre Augen bis

in den letzten Athemzug nicht von Ihm verwendet, mit eigener Hand auch ihm vollends die Augen zugedrückt, und den entschlafenen Leichnam nicht ehe, als biß zum höchsten gebeten und vermahnt wurde, verlassen.

Wiewohl nun wir alle, so dazumal zugegen gewesen, uns des edlen Herrn ruhigen Schlafs erfreut, (denn gewißlich Ihr Fürstl. Gn. den Tod nicht gesehen, sondern wie ein Kind entschlafen,) so hat sich doch, als man sich bald erinnert, welch einen theuren Schatz man an dem frommen Fürsten verlohren, ein solch Trauren und Klagen erhoben, daß es durchs ganze Haus erschallt. Ja! wäre Ihr Fürstl. Gn. Leben mit anderer Leute Tod zu erkaufen gewesen, es hätten sich Leute genug gefunden, die für Ihr Fürstl. Gnaden williger gestorben wären, denn daß sie Dieselbigen begraben helfen sollen.

Sonderlich aber haben Ihr Fürstl. Gn. hinterlassen geliebte Gemahl, wie geduldig und tröstlich Sie sich zuvor biß in Dero Herrn seli-

ges Ende gehalten, herzliche und schwere Bekümmerniß getragen, und sind, nachdem Sie sich, nicht allein die jüngstvergangene Tage, sondern auch Jahr und Tage lang mit Sorg, Mühe, Wachen und Pflegen gekränkt, in eine solche Leibesschwachheit gefallen, daß Ihr F. Gn. selbst und auch andre Leut nicht anders vermeynt, als Sie werden Ihrem getreuen seligen Herrn nachziehen, wie Sie sich auch Gott dem Herrn ganz und gar ergeben und verordnet, wie es mit den Fürstl. noch unverheyratheten Fräulein, Ihrem Silbergeschirr, Kleidern und Kleinodien gehalten werden solle. Darum Ihr Gn. gleich den andern Tag in das Gemach und auf das Bettlein, darin der fromme, selige Fürst verschieden, sich legen lassen, und darauf mit Verlangen eines gleichen seligen Stündleins zur Hinfahrt erwartet und sich erfreuet, daß Gott nach seiner väterlichen Güte sie mit ihrem seligen Herrn in Ein Grab kommen lasse.

Diese Schwachheit hat bey Ihr Fürstl. Gn. lange gewähret, daß man mit Wegführung der

Leiche biß auf den letzten December verzogen, Ihr Fürstl. Gn. aber derselben vor Herzenleid nicht nachfolgen konnten, sondern dahinten bleiben mußten.

Die Fürstl. Leiche ist durch Herzog Ludwig und Herzog Johann Georg zu Lignitz ꝛc. samt den Fürstl. Fräulein und Frauenzimmern, allen edlen Frauen, so im ganzen Stuttgart, und durch die Herrn Räth, die vier Erbämter und anderm großen Adel von Hof und Land, nach Tübingen begleitet, den 1 Januarii Anno 1569 im Kloster Bebenhausen angekommen und über Nacht stehen blieben, und folgends am Sonntag Morgens, den 2 Januarii, zu Tübingen zu deren Voreltern gesammelt und zur Erden bestattet worden, ohne alles Gepräng und Pomp, wie Ihr Fürstl. Gn. zuvor in Ihrem Testamente verordnet und hinterlassen.

Was für ein herzlich Seufzen, Klagen und Weinen, als die Leiche von Stuttgart weggeführt und zu Tübingen angekommen, unter Jungen und Alten, Frauen und Kindern, Ar-

men und Reichen, Edlen, Burgern und Bauern und der Universität Tübingen geführet worden, wie hoch und theuer man auch den frommen Fürsten und Vater des Vaterlandes, wo es möglich, gelöst und erkauft hätte, das ist nicht zu erzählen, und sind freylich nicht viel Herren und Obrigkeiten mit so viel gutherzigen Thränen und Seufzern ihrer Unterthanen zu Grab gekommen.

irt.
cht.

Besetzung

150

Ueber die

Besetzung der Physikate

durch die

Wahlen der Amtsversammlungen.

Geschrieben im Februar 1817.

Hall, gedruckt bey David Ludwig Schwend.
1817.

wirt. R.
oct K
450

Die Forderung der Landſtände, die Phyſikate des Landes ins künftige wieder durch die Wahlen der Amtsverſammlungen beſetzen zu laſſen, konnte nur von zwey Geſichtspunkten ausgehen.

Entweder geſchah von den Ständen dieſe Forderung blos, um eben ein ſogenanntes altes gutes Recht, in Gemeinſchaft mit andern alten Rechten, wieder in Anſpruch zu nehmen, oder ſie geſchah, weil die Vertreter des Landes, weislich ſorgend, nur das Gute wollen, und dieſe Beſetzung der Phyſikate nach der Wahl der Amtsverſammlungen, für eine ſehr zwekmäßige, das Wohl der Wiſſenſchaft u. ſ. w. befördernde Anordnung halten.

Aus der Geschichte der Medicin unseres Vaterlandes wissen wir, daß vor dem Jahre 1400 von den Geistlichen, die damals noch überhaupt alles gelehrte Wissen in Anspruch genommen hatten, auch die Arzneykunde ausgeübt wurde, und daß ausser dem Meister Rettner des Grafen Ulrichs, es keine besonders unterrichtete, oder eigens aufgestellte Aerzte im Lande gab, bis Herzog Christoph durch die große Kirchenordnung im Jahre 1559, vier vom Staate erwählte und besoldete Aerzte, in vier Hauptgegenden des Landes aufstellte, namentlich in Stuttgart, Göppingen, Calw und Bietigheim, und dadurch das Fundament zu einem Institute vom Staate erwählter und besoldeter Aerzte legte.

Als später das Land größer wurde, auch die Arzneykunde sich erweiterte, fühlte manche andre Stadt das Bedürfniß, auch einen eigens unterrichteten Arzt in ihren Mauren zu besitzen, es ließ auch hie und da eine Stadt einen Bekannten oder einen aus ihrer Mitte,

der ſich zum Studium der Arzneykunde entſchloß, aus ihren Mitteln unterſtützen unter der Verpflichtung: daß er nach vollendeten Studien ſich ausſchließlich ihr als Arzt weihen ſollte. Verſprach nun auch eine ſolche Stadt, den von ihr aufgeforderten Arzt aus ihren eignen Caſſen zu beſolden, ſo wurde gegen dieſes Privatunternehmen auch von Seiten der Regierung nichts eingewendet, und es wurden nach und nach in den verſchiedenſten Gegenden des Landes Aerzte von Stadt und Aemtern angenommen und beſoldet, die aber eben deßwegen mit dem Staate nur in loſer Verbindung ſtanden und nur als Privatärzte, nicht wie die von Chriſtoph aufgeſtellten Aerzte, als dem Staate angehörig, zu betrachten waren.

Unbetaſtet von dieſen Einrichtungen ſpäterer Zeit blieb aber Chriſtophs Inſtitut. Die von ihm zu Stuttgart, Göppingen, Calw und Bietigheim aufgeſtellten Aerzte wurden immer vom Staate erwählt und aus dem Kirchengute beſoldet, und auch in neuerer Zeit

nach Auflösung des Kircheraths und Incameration des Kirchenguts wurden sie mit ihren Besoldungen an die Kameralverwaltungen angewiesen.

So waltete ein schützender Geist über diesem Institute Christophs, es wurde durch Jahrhunderte beybehalten, aber erweitert und über das ganze Land ausgebreitet wurde es erst durch die vortreffliche, noch heute bestehende Medicinalorganisation vom Jahre 1814.

Nehmen nun die verehrten Stände des Landes das Recht, daß jedes Oberamt sich den Oberamtsphysikus selbst zu wählen habe, als ein altes gutes Recht in Anspruch, so dürfen sie von demselben doch wenigstens nicht als von einem Rechte reden, das im Geiste Christophs lag, da Christoph dieses Recht gar nicht kannte und er gerade im Gegentheil derjenige war, der die Aerzte vom Staate erwählen und besolden ließ, und sie ungefähr in die Verbindung mit dem Staate

ſetzte, in die durch die Medicinalorganiſation vom Jahre 1814 nun die Landvogteyärzte und Oberamtsärzte geſtellt ſind.

Sind wir aber der Meinung, die Vertreter des Landes fordern jenes Wahlrecht, abgeſehen davon, ob es ein uraltes Recht, oder ein Recht von Chriſtoph, oder ein Recht aus ſpäterer Zeit ſey, einzig blos, weil ſie die Beſetzung der Phyſikate durch die Amtsverſammlungen für eine ganz zwekmäßige, wohlthätige Anordnung halten, förderlich der Wiſſenſchaft, förderlich dem gemeinen Beſten, ſo würden wir durch dieſen Glauben, in Wahrheit! eine Verſammlung ſo verſtändiger Männer tief herabſetzen, und es bleibt ſomit der Glaube: es ſey dieſe Forderung von den Landſtänden blos geſchehen, um eben ein ſo genanntes altes gutes Recht in Gemeinſchaft mit den andern alten Rechten wieder in Anſpruch zu nehmen, immer noch der frömmere Glaube. *)

---

*) Im frömmſten Glauben ſtehen diejenigen, die dafür halten, als ſey es mit jener Anforderung

„Nein! spricht Einer, die Forderung ist „geschehen, weil Wahlen durch die Amtsver„sammlungen zur Volksfreyheit gehören!“

Wer Wahlen der Amtsversammlungen für Volkswahlen hält, müßte nicht wissen, wie großentheils das Personale derselben zusammengesetzt ist und von fremder Leitung, meistens von der Leitung eines Einzelnen, abhängt.

Und wie gieng es vor Zeiten mit diesen Wahlen zu? Es könnte erwiesen werden:

---

den Ständen eigentlich nicht Ernst gewesen, als hätten die Aerzte jene Anforderung nur, wie ihren Ausschluß von der Theilnahme an der Volksrepräsentation, einem launichten Einfalle eines Deputirten zu danken. S. Journal Für und Wider, 28 Heft. Seite 100.

Es ist dieß um so mehr zu glauben, da die Landstände selbst, wenigstens da wo Volkswahlen sie betreffen, so sehr gegen Volkswahlen sind, zum Exempel in den Worten: „Man setze her-

daß einſt ſelten ein auch noch ſo fähiger Mann zu einem ärztlichen Dienſte gelangte, der nicht die Tochter eines Stadtſchreibers, u. ſ. w. die Wittwe des hinterlaſſenen Arztes u. ſ. w. in der Stadt, in der er ſich um das Amt bewarb, zur Gattin nahm, der ſich nicht vorher bey den benannten Wählern mit den tiefſten Bücklingen und vollem Beutel einſtellte, der nicht den Schwätzer u. ſ. w. zu machen fähig war, der ſich nicht zu Erniedrigungen und Gemeinheiten jeder Art hergeben konnte, zu Erniedrigungen, die ſich wohl ein anderer auch in ſeine Claſſe geſtellter Herren-Diener, z. E. ein Caminfeger, ein Thurm-

---

„vorſtehende Talente durch keinen Oſtracismus „auſſer Wirkſamkeit. Der glückliche Erfolg dieſes „Wahlrechts bleibt doch immer dem Zufalle, der „falſchen Anſicht, dem Zutrauen auf Empfehlun„gen Anderer, (dem Nepotismus, der Be„ſtechung,) unterworfen. Man beachte, daß in „allen menſchlichen Aemtern und Beſchäftigungen „Sichtungen durch fortgeſetzte Prüfung und Wahl „vorgehen müſſen u. ſ. w.“ Alles Worte eines verehrten Volksrepräſentanten, in der Sache der Repräſentanten.

bläser, ein Schweinhirt, (der sich vielleicht gerade mit ihm bey jenen Herrn auch um einen Dienst bewarb,) nicht aber ein mit Recht auf Achtung Anspruch machender Mann gefallen lassen konnte.

Wollt ihr aber von Volksfreyheit reden, so stellt einmal wahre Volkswahlen an, laßt dem Volke die freye Wahl, laßt dieses nach Zutrauen wählen, und Kleemeister, Balbierer und Hufschmiede werden eure Stadt-, und Amtsärzte werden.

Diesen schenkt das Volk sein Vertrauen, das sind die Leibärzte der Schultheißen, Burgermeister, Handwerker und Bauern.

Beschränkt dieses Zutrauen nicht durch Patente und Diplome an Gelehrte! Zernichtet die Strafgesetze gegen Medikaster!

„Aber, sagt ein Anderer, es ist billig, „denjenigen, von dem man geheilt seyn will, „auch selbst wählen zu dürfen!“

Gut! Es ſitzen in jedem Städtchen Würtembergs bald der Aerzte zwey bis vier, und ſchlägt euch der Oberamtsarzt nicht zu, könnt ihr den Praktikus rufen laſſen, dagegen wird niemand ſeyn. Aber, — frage ich, iſt das Amt eines Phyſikus blos, euch zu heilen? Iſt er nicht auch gerichtlicher Arzt, und eben auch darum im Staate von nicht geringer Wichtigkeit?

Ihr könnt den euch heilenden Arzt, ihr könnt den praktiſchen Arzt, den Hausarzt dem ihr ein Wartgeld reicht, aber ihr könnt nicht den gerichtlichen Arzt wählen, nicht den gerichtlichen Arzt, der entſcheiden muß: Ob eure Söhne tüchtig oder untüchtig zum Militärdienſt, der, in Fällen, wo ihr den Mitbürger am Körper verletzt, oder verletzt zu haben ſcheint, durch partheiloſe Unterſuchung und Urtheile euch für Mörder erklären oder frey ſprechen muß, u. ſ. w. Dieſen Arzt, der, all ſeinen Verhältniſſen nach, Diener des Staats, nicht Diener eurer Communen iſt, hat der Staat, haben nicht eure Communen zu wählen.

Stehen nicht die Geistlichen in einem ganz gleichen Verhältnisse? Könnten die Amtsversammlungen hier nicht auch auftreten und sagen: diejenigen, denen wir unser Zutrauen schenken, die uns auf unserm Sterbebette trösten, die uns die heilige Hostie reichen, denen wir unsre Sünden beichten, die uns geistig gesund machen, denen wir unsre Aecker zum zehnten Theile einsäen und bebauen sollen, die wollen wir uns auch selbst erwählen? —

„Aber, — sagt ein Anderer, die Aerzte „werden von den Amtspflegen und Burger„meisterämtern besoldet, und somit auch „billig von den Amtsversammlungen erwählt."

Wahlen durch Amtsversammlungen sind einzig Benefizien für Oberamtleute, Stadtschreiber und hie und da noch für ein oder den andern Amtmann oder Burgermeister, und was zahlen diese in die Cassen der Amtspflegen?

Nichts! — der Bauer zahlt, dieser würde aber auch, wie schon berührt, den

Arzt des Oberamtmanns, den Arzt des Stadtschreibers, nicht wählen, sondern seinen Kleemeister, seinen Balbierer, seinen Hufschmied.

Und leistet der Arzt für diese Besoldung nicht auch seine Dienste? Warum sollen nun die, die ihn besolden, auch noch das Benefiz der Wahl haben?

„Aber, — sagt ein Anderer, die Amts„versammlungen haben ja eigentlich nur das „Präsentationsrecht, und die Confirmation „hängt von der obersten Medicinalbehörde ab, „und zudem darf ja auch von den Amtsver„sammlungen kein Arzt gewählt werden, der „nicht schon früher von der Medicinalbehörde „für fähig erklärt wurde, ein Physikat ver„walten zu können."

Daß Amtsversammlungen den Werth eines Arztes beurtheilen können, ist allerdings unmöglich *) auch der Ruf ist trügerisch.

---

*) Bey Wahlen durch Amtsversammlungen wird es denjenigen Aerzten hinderlich ergehen, die nicht

Die Medicinalbehörde ertheilt Manchem, wie billig und menschlich ist, ein Zeugniß, der nicht sogleich von der Prüfung aus, oder nach den ersten Jahren derselben, sich für die Stelle eines Physikus qualificirt; ja! sie kann Manchem mit Recht ein Zeugniß ertheilen, der nicht gerade schlecht, aber auch nicht besonders in der Prüfung bestanden, in der gerechten Hoffnung, er werde noch durch das praktische Leben gewinnen, man will den Menschen nicht sogleich in Staub treten, nicht sogleich zernichten.

Ein Mißgriff, den nun die Wähler thun, kann alsdann von der zweyten Instanz, die

---

drey Personen in sich vereinen, nemlich den Arzt, den Geburtshelfer und den Chirurgen. Diesen ist kein anderer Rath zu geben, als daß sie sich vor der Wahl erklären: unentgeltlich dafür noch ein paar andre Stadtdienste zu verwalten, z. E. das Amt eines Briefträgers, eines Nachtwächters, Aemter, die der Arzt beym Herumlaufen bis in die späte Nacht füglich mit versehen könnte. Oder das Amt eines Feldsteuslers, weil der Arzt viel über Feld lauft und reutet? —

ſich nicht ſelbſt auf den Mund ſchlagen kann, nicht mehr gut gemacht werden, ſie muß den Präſentirten anerkennen, und würde ſie ihn nicht anerkennen, ſo wäre ſie auch genöthiget, den darüber gewiß nicht wenig empfindlich gewordenen Wählern weitläufig die Urſache auseinander zu ſetzen, ein Uebelſtand, der einen Menſchen zernichten könnte, und der wegfällt, wenn eine Inſtanz, die aus den gebildetſten Aerzten des Landes beſteht, der alle Arbeiten der Kandidaten von ihrer erſten Laufbahn an zukommen, ſelbſt zu wählen hat. — —

Und kommt hier nicht auch in Betracht, daß nicht jeder auf ein und dieſelbe Stelle taugt, ja! daß ſelbſt die phyſiſchen Kräfte eines Manchen es nicht zulaſſen, in der oder jener Gegend thätig das Amt zu verwalten, die Beurtheilung der phyſiſchen wie der pſychiſchen Tauglichkeit oder Untauglichkeit aber, (wie man nicht oft genug ſagen kann,) durchaus keiner Amtsverſammlung zuſteht?

Ferner, — soll keine Aussicht auf eine bessere Lage für den, der länger gedient, für den, der sich ausgezeichnet hat, mehr offen steh'n? Soll der so eben von der Universität erschienene etlich und zwanzig jährige Mann, der dem Staate auch noch nicht die geringste Aufopferung brachte, als daß er sich etwa sogleich erklärt, durch Uebernahme einer alten Burgermeisterstochter, sich auch sogleich für's gemeine Stadtwohl thätig zu zeigen, soll dieser so gut eine der ersten ärztlichen Stellen des Landes erhalten können, als der ältere Arzt, der sich schon Jahre lang im Menschenelend abgearbeitet hat, und sich in irgend einem unheimlichen Winkel des Landes herumtreibt? Soll aller Eifer, mit der Zeit fortzuschreiten, ein Eifer, der im praktischen Leben so gerne erkaltet, damit ganz aufhören? Wollt ihr dadurch immer mehr Aerzte bilden, die mechanisch, zuletzt nichts mehr denkend und nichts mehr fühlend, wie Pferde in einer Tabaksmühle, die Runde in euren Städten machen? Und endlich, (und diese Frage ist nicht dringend

genug

genug zu machen,) warum will man einzig eine Classe von Gelehrten, die so vieles auf ihre Bildung zu verwenden hat, warum will man diese Classe muthwillig herabsetzen, allein traurig und verstimmt aus der für alle Stände so erfreulichen Umgestaltung der Dinge hervorgehen lassen? —*)

---

*) In dem ständischen Entwurf des zu erneuernden Würtemb. Verfassungs-Vertrags heißt es in dem Kapitel „von den Staatsdienern:"

„Allen Staatsdienern sind anständige Besol-
„dungen auszusetzen. Bey Bestimmung der Stu-
„fenfolge derselben ist besonders die höhere wissen-
„schaftliche Bildung, also selbst der größere Auf-
„wand, welcher für die Vorbereitung zu dem
„Amte, so wie die größere Anstrengung, welche
„bey der Führung desselben erfordert werden, zu
„berücksichtigen."

Wessen Bildung, wessen Studium aber, erfordert so großen Aufwand jeder Art, als das eines Arztes, eines Arztes, der §. 32. als zu gemein für die Würde eines Staatsdieners, zu Caminfeger und Thurmbläsern gestellt wird? Der Umstand, daß auch Schreiber daselbst in diese

„Zu was all dieſe Erhitzung? (ruft der „vermeintlich Unterrichtete aus,) die Stände „haben zwar dieſes alte gute Recht wieder zu„rück gefordert, das einmal als ein altes „Recht nicht vergeben werden kann, ſo ein „kurioſer Umſtand es auch mit demſelben iſt, „aber ſie forderten es unter Modificationen, „die beyde Theile ſchon zufrieden ſtellen wer„den, unter Modificationen, durch die das „alte gute Recht immer noch durchſchimmert, „und in denen die Einrichtungen der neuen „Zeit auch noch zu ſehen ſind, ſich überdiß „auch noch etwas allerneuſt hinzugekommenes „präſentirt, und das ſomit, wie geſagt, „alle Parthien durchaus zufrieden ſtellt.“

Dieſes ſogenannte alte Recht wieder zurückfordern, aber unter Modificationen, heißt weiter nichts, als:

Claſſe geſtellt werden, möchte den Phyſikus wenig tröſten, und zu dem iſt er ja noch dazu dieſen, als ſeinen Wahlherrn, untergeordnet und ſo nahe an den Caminfeger geſtellt, daß er von dieſem ſchwarz werden könnte.

„Wir ſehen wohl ein, daß dieſes Recht „nichts taugt, müſſen ihm alſo durch gewiſſe „Einſchränkungen, Modifikationen, den Giftzahn, ſoviel möglich brechen, ganz fahren „laſſen dürfen wir es aber nicht. Denn was „würden unſre Committenten dazu ſagen?“

Ich möchte wiſſen, was das heißt: die alte Verfaſſung wiederherſtellen wollen, aber unter Modificationen? Heißt diß nicht, aus der alten Verfaſſung das herauswerfen, ausrotten, was früher in ihr nichts taugte, in jetziger Zeit aber gar vollends als höchſt lächerlich und unpaſſend daſtünde?*) Oder

*) Ohne weitere Bemerkung ſey es mir erlaubt, hier eine Stelle aus Herzog Chriſtophs Leben in Schwelins Chronik herzuſetzen:

„Als auch im Fürſtenthumb Würtemberg ein „ungleich Recht, und ſchier ein jede Stadt und „Fleck ihr eigen Stadtrecht und Gebrauch von „Alters her gehabt, auch die Vorfahrn ſolches „zu vergleichen, als etwas unmögliches unter„laſſen, hat der weiſe fromme Fürſt, ein neu

heißt diß! Auch das Unpassende, auch das Schädliche muß bleiben, man macht es aber durch Modification alsdann minder schädlich?

In Wahrheit! lautet letzteres nicht, wie etwa eine folgende Verordnung lauten würde?

N. N. den 1 April.

Gegeben in Unserer Rathsversammlung.

Wir befehlen hiemit bey hoher Strafe allen Gutsbesitzern Unserer guten Stadt N. N.

„gemein Landrecht anrichten lassen. — — Noch „eine größre Ungleichheit haben ihr fürstlich Gna„den gefunden im Gewicht, Maß u. s. w. Da „sich gemeiniglich die Ortsämter mit den benach„barten Anstösern, von vielen Jahren her vergli„chen, unter- und gegeneinander ganz ungleich „gewesen. Wie wohl man eine Gleichheit hie„rinn zu treffen für unmöglich geachtet, und die „Sache viele Widersacher hatte, dennoch haben „es Ihro Fürstl. Gnaden unternommen und durch„aus also angericht, daß im ganzen Fürsten„thumb ein Gewicht, Maß u. s. w. und es „bald in richtigen Gang kam, als ob es vor viel „hundert Jahr also hergebracht gewesen."

den Dippelhaber, eine alte Gewohnheit auf Unſern Feldern, nicht, als wie einige von euch frevelnd thaten, mit der Wurzel auszurotten, ſondern denſelben nur ſtehen zu laſſen, ja alle Jahre wieder auf's Neue ſorgſam anzuſäen.

Damit demſelben aber ſeine ſchädliche Wirkung benommen werde, ſo habt ihr ihn, bey hoher Strafe, jedesmal bevor ihr ihn dem Viehe reicht, anzubrühen. Wir erwarten, durch dieſe Modification ſowohl euch als dieſe alte Gewohnheit, den Dippelhaber, zufrieden geſtellt zu haben.

Zu fragen iſt am Ende mit Ernſt: warum ein Inſtitut ändern wollen, bey dem ſich Wiſſenſchaft, Aerzte und Volk wohlbefinden, warum Rechte hervorrufen wollen, die nie Rechte für das Volk, ſondern nur für eine einzelne Raſte deſſelben, und zwar zum Nachtheil einer ganzen gelehrten

Classe waren, warum Rechte hervorrufen wollen, die das Volk nicht entbehrt, durch deren Besitz es auch weiter nichts gewänne, Rechte, um die nach ihrer Hinscheidung vor Jahren kein Hahn krähte, am wenigsten der Hahn des Aesculaps, allerhöchstens ein rostiger Windhahn auf einem verwitterten Rathhausdache, um die aber sich auf einmal die Hähne auf den Miststätten aller Städte und Dörfer heiser krähen sollen?

Die seit dem Jahre 1814 bestehende Organisation des Medicinalwesens, dieses schöne mit Mühe errichtete Gebäude, schonungslos wieder niederreißen wollen, ohne irgend eine sich tiefer gründende Ursache, als nur den Oberamtleuten und Stadtschreibern zur Nutznießung an die Stelle dieses Gebäudes einen Gemeindeplatz anlegen zu können, diesem zu lieb den Stand der Aerzte erniedrigen und ihm Kummer bereiten wollen, das wäre, in Wahrheit! fast etwas mehr als unverantwortlich.

Es hat dieſe auf Chriſtophs Fundament gebaute Medicinalorganiſation, beſonders durch den Eifer, den ſie unter den jüngern Aerzten rege machte, ſchon während der kurzen Zeit ihres Beſtandes die ſchönſten Früchte für die Wiſſenſchaft getragen, und ſelbſt von den Landſtänden, den ſtrengen Prüfern neuer Einrichtungen, konnte in den ſo brav und treu durchgeführten Beſchwerden des Landes keine Klage gegen dieſes Inſtitut geführt werden.

Möchte es einer edlen Regierung, möchte es den wackern Ständen des Landes gefallen, die jüngern Aerzte, denen es ohnediß noch ſo ſchwer fällt, ſich immer bey den Gebrechen der Menſchen herumzutreiben, vor allen Erwählungen durch Amtsverſammlungen, mit oder ohne Modificationen, zu bewahren!

Geſchichten

aus

der Geisterwelt,

als

Beweiſe für das Daſeyn einer ſolchen.

Von

Richard Baxter,

Verfaſſer der Ewigen Ruhe der Heiligen

und:

Die Wunder

der unſichtbaren Welt

von

Dr. Cotton Mather.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

Eduard Binder.

Mit einer Vorrede von Juſtinus Kerner.

Reutlingen, 1838.

Verlag der Buchhandlung von Enßlin u. Laiblin.

Epheſ. 6, 12.

Wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel.

Matth. 8, 31. 32.

Die Teufel baten ihn und ſprachen: willſt Du uns austreiben, ſo erlaube uns, in die Heerde Säue zu fahren. Und er ſprach: Fahret hin.

Luc. 10, 18.

Ich ſahe wohl den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz.

Hebr. 1, 14.

Sind die Engel nicht allzumal dienſtbare Geiſter ausgeſandt zum Dienſt um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit?

Vorwort.

Der Verfasser dieser Beweise für eine Geisterwelt wurde dem deutschen Publikum besonders in neuester Zeit durch sein herrliches, viel gelesenes Werk „Die ewige Ruhe der Heiligen" bekannt. Es ist Richard Baxter, der presbyterianische Geistliche Englands, der im Jahre 1691 starb, und von dessen frommem Leben und segensreichen Wirken die neueste Uebersetzung jenes größern Werkes im Vorwort weiteren Bericht erstattet. Für diejenigen, welche jenes Werk nicht bei Händen haben, ist hier nur noch zu bemerken, daß die Schriften dieses gottbegeisterten Mannes schon seit fast anderthalb hundert Jahren in England und Amerika zu den gelesensten gehören und sich schon an den Herzen von Tausenden wirksam erwiesen haben zur Besserung ihres Lebens und zum Eifer und Trachten nach dem Einen, was Noth ist.

Die letzte Arbeit, die wir dem Geiste dieses Mannes verdanken, ist die Zusammentragung dieser Beweise für eine Geisterwelt. Er erklärt, daß er

dieſer Materie von Jugend an aufs eifrigſte nachgedacht und daß er an dieſen hier mitgetheilten Thatſachen einen großen Theil ſeines Lebens geſammelt habe. Sie haben auch vor vielen andern Geſchichten der Art dadurch einen Vorzug, daß ſie alle durch namentliche Zeugen bekräftigt ſind und der Empfänger ſie ganz ſchlicht, ohne ſie einer gemachten Theorie anpaſſen zu wollen, als nun einmal vorgefallene, ſattſam beſtätigte Thatſachen gab.

Die einzige deutſche Ueberſetzung, die von dieſem Werkchen uns bekannt iſt, iſt vom Jahre 1715, und iſt ſchon längſt aus dem Buchhandel gekommen. In der Vorrede ſagt der unbekannte Ueberſetzer:

„Es zeigt das erſte Kapitel des Verfaſſers und andere in dieſer Schrift enthaltene Raiſonnements, daß, als dieſe Beobachtungen von ihm geſchrieben wurden, er, obgleich es die letzte Schrift ſeines Lebens war, noch alle Kräfte ſeines Geiſtes beſaß, und ihm als einem Manne von ſtarker Seele auch damals noch nicht das Vermögen abgieng, von dieſen Dingen zu urtheilen. Im Uebrigen macht man ſich keineswegs verbindlich, für die Wahrheit aller darin enthaltenen Hiſtorien oder Meinungen Gewährſchaft zu leiſten, kann auch Niemanden zumuthen, alles und jedes ohne Unterſchied zu glauben; doch wird der vernünftige Leſer leicht urtheilen, daß dieſe Schrift vor vielen andern,

die mit dergleichen Historien angefüllt sind, ihren besondern Vorzug hat und sie zum Theil solche Thatsachen enthält, wider die nichts einzuwenden ist und die ganz untrüglich sind, wofern man nicht die Gewißheit aller Erzählungen umstoßen und einen völligen Scepticismum historicum einführen will."

Dieses gesunde Urtheil jenes alten Uebersetzers über nachstehende Blätter erneuern und unterschreiben auch wir sehr gerne.

Ueber Zweck und Nutzen dieser Geschichten schreibt der Verfasser selbst aufs bündigste und wir setzen demselben nur noch die Schlußworte der Vorrede des alten Uebersetzers bei:

„Die Mühe, die man sich gegeben, diese Blätter zu übersetzen, ist nicht umsonst, wenn durch deren Lesung nur einer oder der andere von den sogenannten Esprits forts überzeugt wird, daß etwas mehr als bloße Materie in der Natur sey und daß man von der Wirkung der Geister wenigstens etliche Exempel aufweisen kann, gegen welche der Unglaube nichts mit Grund aufzubringen oder auszusetzen vermögend ist. Zwar sind solche Personen gar schwer von der Höhe ihrer Einbildung herabzubringen und da sie sich weit über die menschlichen Schwachheiten hinaufgeschwungen zu haben und viel tiefere Einsichten als andere Leute zu besitzen vermeinen, so werden sie meistens lieber auch ungereimte Sachen behaupten, als den prä-

tendirten Vorzug ihrer Weisheit fahren lassen. Doch bei manchen lassen vielleicht solche Erzählungen, wenn sie glaubwürdig, einen Stachel im Gemüth und Gott bedient sich etwa auch solcher Mittel zu einer weiteren Führung. Seine Güte gebe uns allen lebendigen Eindruck von den Dingen der unsichtbaren Welt und bringe uns endlich in die Gesellschaft der Geister der vollkommenen Gerechten, allwo wir ihn, wenn der Vorhang dieses Lebens hinweggezogen ist, in vollkommenerem Lichte erblicken werden."

Justinus Kerner.

Vorwort des Ueberſetzers.

Vorliegendes iſt eine Bearbeitung der im Jahre 1691 von Richard Baxter, wenige Monate vor ſeinem Tode bekannt gemachten Schrift, The certainty of the world of spirits, fulli evinced by R. B., welche 1834 zu London neu aufgelegt wurde. Beigefügt wurde noch von dem Herausgeber eine Abhandlung verwandten Inhalts von Dr. Cotton Mather, The wonders of the invisible world, welche aus deſſen Kirchengeſchichte von Neu-England, die im Jahr 1702 erſchien, genommen iſt.

„Was mich zur Sammlung der hier mitgetheilten Geſchichten bewog", ſagt Baxter in ſeiner Vorrede zu der Schrift, „war ſowohl eigenes, als fremdes Bedürfniß. Als Gott zuerſt den Gedanken an meinen Zuſtand nach dem Tode in mir weckte, hatte ich keine Zweifel an der Wirklichkeit der Geiſter oder der Unſterblichkeit der Seele, oder der Wahrheit des Evangeliums; meine Zweifel beſchränkten ſich auf meine eigene Erneurung und mein Anrecht auf die ewige Seligkeit. Als mir

aber Gott Gewiſſensruhe geſchenkt hatte, griff mich der Satan mit jenen ſchlimmeren Verſuchungen an; doch konnten ſie, durch Gottes Gnade, nichts gegen meinen Glauben ausrichten und es entſtand nie in mir auch nur der geringſte Zweifel an dem Daſeyn und den Vollkommenheiten Gottes oder an meiner Pflicht, ihn zu lieben, zu ehren, ihm zu gehorchen und zu vertrauen, denn ein Atheiſt galt mir immer als ein Wahnſinniger."

„Ich fand jedoch, daß mein Glaube an eine übernatürliche Offenbarung einer feſten Stütze und Grundlage bedürfe, wenn er wirklich die Kraft ſeyn ſollte, welche die Welt, das Fleiſch und den Teufel überwindet und die Schrecken des Todes verſchwinden macht. Deßhalb mußte mir Alles willkommen ſeyn, was eine ſolche Stütze für denſelben abgeben kann, und ich machte die Erfahrung, daß ſelbſt die untergeordneten Beweiſe, wie Erſcheinungen und andere fühlbare Offenbarungen der ſonſt unſichtbaren Geiſter, die an ihrem Daſeyn nicht zweifeln laſſen, bei ſolchen, die nur glauben wollen, was ſie ſehen und mit den Händen greifen können, ein großes Gewicht haben."

„Den Nutzen dieſer Beweiſe habe ich in der Einleitung meiner Schrift ſelbſt weiter auseinandergeſetzt, damit die Leſer ſehen mögen, daß es mir bei der Mittheilung der in derſelben enthaltenen Geſchichten keineswegs um eine leere Unterhaltung

oder die Befriedigung eitler Neugierde zu thun war, ſondern daß ich damit Nutzen ſtiften wollte."

Soweit Baxter. Der Glaube an Geiſtererſcheinungen und Zauber, der offen in der Schrift ausgeſprochen iſt, war auch der Glaube der Kirchenväter und Reformatoren, und obwohl von vielen in unſerer Zeit als leerer Aberglaube verſchrieen, iſt er doch manchen etwas anderes. Streiten läßt ſich hierüber nicht, und wie Niemand Andern dieſen Glauben aufdringen ſollte, ſo ſollte man denſelben auch nicht gleich ohneweiteres als finſtern und ſchädlichen Aberglauben verdammen. Unſere Zeit ſollte endlich über die Aufklärungsſucht, die wohl ſchon eben ſo viel Schaden geſtiftet hat, als der craſſeſte Geſpenſterglaube, hinaus ſeyn.

Da es Viele gibt, für welche dieſe Geſchichten Intereſſe haben, ſollte es auch nur ein pſychologiſches ſeyn, hat ſich der Bearbeiter der Schrift nicht bedacht, ſie dem deutſchen Publikum vorzulegen. Seine Abſicht war redlich und ſo möge ſie auch aufgenommen werden.

Im Julius 1838.

Der Ueberſetzer.

Druckfehler = Verzeichniß.

Folgende Druckfehler, die sich eingeschlichen haben, wolle der geneigte Leser vorher verbessern:

Seite	Linie	statt	lies
3	9 v. U.	kein	ein
4	8 „ U.	Liste	Lüste
23	7 „ U.	wurde	wurden
30	7 „ O.	erinnerte	erinnere
31	6 „ O.	Frau	Meisterin
36	13 „ O.	May	Mary
64	13 „ O.	Jamlichius	Jamblichius
68	7 „ U.	Kanters	Ranters
70	6 „ O.	Rosenkränzer	Rosenkreuzer
76	3 „ U.	ein	mein
89	6 „ O.	von	vor
91	3 „ U.	guten	groben
93	8 „ U.	friedlicher	sinnlicher
96	13 „ O.	der	die
97	14 „ U.	segneten	segnete
109	9 „ U.	beklagt	geplagt
111	16 „ O.	die Gespenster zu bereden	die Gespenster sie zu bereden
117	11 „ O.	Schriften	Schiffen
137	14 „ O.	Röcke	Stöcke

Noch sind einige Namen zu verbessern, nämlich . 13 statt Condresen l. Condrehon; S. 89 statt lacartny, Druonbey, Dony, Alster l. Macartny, ruonbeg, Downe, Ulster.

Geſchichten aus der Geiſterwelt.

Ueber Zweck und Nutzen der nachfolgenden Geſchichten.

Ich habe dieſes Buch geſchrieben als einen Beitrag zu den Beweiſen für das Daſein einer Geiſterwelt, welche vor mir viele Schriftſteller der Welt vorgelegt haben; weil ſo manche, die in Trägheit und Gleichgültigkeit aufwachſen, dieſe Bücher niemals zur Hand nehmen und es nicht für der Mühe werth achten nach ſolchen Dingen zu fragen, oder wenn ſie ſich auch damit abgeben, doch nicht daran glauben und alles für Betrug und Täuſchung ausgeben.

Ich geſtehe, daß die nachfolgenden Geſchichten ſehr viel Unerklärliches enthalten: aber dürfen wir ſie deßhalb für unwahr ausgeben? Vielmehr ſollen wir ſie benützen, ſo gut wir können. Allerdings iſt ſchon viel Betrug mit ſolchen Dingen getrieben worden und viele haben ſich dadurch verleiten laſſen, nun alles für Täuſchung zu halten. Sollen wir aber, weil einige betrügeriſche Bettler Blindheit erheucheln, annehmen, daß dies bei allen der Fall ſey?

Der Nutzen, den wir aus dem rechten Gebrauch dieſer Geſchichten ſchöpfen können, beſteht in folgendem:

1. Wir sehen darin eine bewundernswürdige Anordnung der Gottheit, welche die verschiedenartigsten Geschöpfe unter ihrer Obhut hat und sie alle zu ihren Zwecken verwendet. Wie Kröten und Schlangen oder Raubthiere nicht umsonst da sind, so sind auch Teufel oder verdammte Seelen nicht umsonst da, sondern Gott verwendet sie zu seinen Zwecken, wenn er gleich nicht will, daß Jemand in diesen Zustand gerathe.

2. Wir können daraus schließen, daß es auch im Himmel Grade und Stufen geben muß, wie überall. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", sagt Christus, und nicht alle werden denen gleichen, die auf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechter Israels richten werden.

3. Wir sind Gott großen Dank schuldig, daß er den bösen Geistern keine Gewalt über uns läßt und nicht zugibt, daß sie uns erschrecken und quälen.

4. Welche Gnade ist es, daß wir einen Erlöser haben, der Macht über sie hat und uns aus ihrer Gewalt und von der ewigen Verdammniß befreit hat!

5. Wir mögen daraus ersehen, daß die Engel Gottes nicht unnütz für uns sind, sondern daß ihr Dienst eines der Mittel zu unserer Seligkeit ist, und wir ihnen deßhalb Liebe und Dank für ihre Liebe und Dienste schuldig sind. Und wenn wir sie nicht anbeten, so ist es nicht Stolz oder Unempfindlichkeit für ihre Wohlthaten.

6. Wenn es eine so große Qual ist, wenn der Leib eines Menschen von einem Teufel besessen und gepeinigt wird, wie viel schlimmer ist es noch, wenn er eine Seele beherrscht? Ach, mit welcher Vorsicht sollten wir seinen Versuchungen widerstehen! Jede

Sünde, die wir begehen aus Liebe zu ihr, oder aus Vorsatz oder Trägheit, ist nachtheiliger für uns und dem Teufel willkommener, als wenn er unsern Leib so lange quälen darf. Er gab seine Absichten auf Hiob auf, als er ihn durch alle seine Quälereien nicht zur Sünde verleiten konnte. Ach, wie viel unglücklicher ist ein weltlichgesinnter, hoffärtiger, schwelgerischer Mensch und ein in Sinnlichkeit versunkener Jüngling, als ein nur körperlich vom Teufel Besessener, und wie sehr sollte sich auch der Frömmste vor der Versuchung zur Sünde hüten!

7. Diese Geschichten sind ferner eine kräftige Hülfe gegen die Gottesleugner und Ungläubigen, so wie ein Schutz für die Gäubigen gegen alle Versuchungen zum Zweifel an einem künftigen Leben, an der Unsterblichkeit der Seele und einem vergeltenden Gericht; und obwohl es eine Schande für uns ist, solcher Stützen für unsern Glauben zu bedürfen, ist es doch eine gnädige Veranstaltung Gottes. Wenn ein Sadducäer sagt, „so einer von den Todten wieder käme oder ich das mit meinen Augen erblickte, wollte ich glauben", sollte nicht unser Glaube um so fester stehen, die wir außerdem noch die größeren Beweise des Evangeliums haben?

8. Es ist ein Trost für die aus dem Leibe scheidende Seele des Glaubigen, daß diese bösen Geister keine Gewalt über uns haben und unsern Hingang in das Reich der Herrlichkeit nicht stören dürfen. Wenn wir durch den Luftraum, der von Teufeln und bösen Geistern bewohnt ist, hinfahren, werden Engel uns geleiten und Christus wird uns in seine Arme aufnehmen.

9. Es sollte die Seele der Glaubigen stets in dankbarer Freude über das Werk der Wiedergeburt der

Rechtfertigung und Heiligung erhalten, wodurch wir aus der Gewalt der Teufel befreit worden sind und uns antreiben, zu leben als die Erlöseten des Herrn.

10. Es sollte eine Warnung für Jedermann seyn, dem Teufel in seinem Geschäfte, Seelen zu verführen und zu verderben, nicht beizustehen und Vorschub zu leisten. Ach! wie viele, die ihn dem Namen nach verabscheuen, unterstützen ihn in diesem Geschäft! Sie alle, welche durch böses Beispiel und Aergerniß Andere in der Sünde bestärken; welche die Leute zur Hoffahrt und fleischlichen Lüsten verführen; welche sie in die Gesellschaft eitler, ausschweifender und gottloser Personen locken; welche in ihrer Thorheit Gottes Wort sich widersetzen und Glaube und Heiligung verlachen und verhöhnen; welche Gottes Gesetz verachten und diejenigen, die darnach leben, mit allerlei Spottnamen belegen; welche die Leute durch falsche Lehren verführen und vom Gottesdienste abhalten. Ach! welches Heer ist dem Satan behülflich in seinem Werke, Seelen zu verderben! Er hat ein größeres und gefährlicheres Heer in seinem Kampfe gegen Christus und die Seligkeit der Menschen unter den großen, reichen, stolzen und sorglosen Sündern, als unter den Zauberern und Besessenen. Er gewinnt und richtet mehr zu Grunde durch Lockungen und Liste, die er den Menschen vorhält. Wenn er sie dahin bringen kann, daß sie die Erde dem Himmel, Reichthum und Ehre der Heiligung, Fleischeslast der Liebe zu Gott vorziehen; wenn er sie abzieht von ihren Seelsorgern oder den Mitteln, die sie auf ihr Verderben aufmerksam machen, und vom Nachdenken über sich selbst und den Weg, den sie einschlagen, und wohin am Ende ihre Sorglosigkeit

und Sünde sie führen wird, dann ist seine Absicht erreicht und er freut sich seiner Beute.

11. Besonders aber sollten diese Beispiele von den Anstrengungen des Satans, Seelen zu verderben, die Prediger des göttlichen Wortes lehren, wie sie zu predigen und ihrer Heerde zu warten haben. Sollen die Anführer im Heere Christi zusehen, wie der Verderber mit seiner Beute davongeht, ohne daß sie etwas zu ihrer Befreiung thun? Ziemt sich ein leeres Wortgeklingel für diejenigen, welche unter Christi Fahnen gegen den Feind der Menschen zur ewigen Rettung ihrer Seelen kämpfen sollen? Der Herr heile und vergebe unsern Unglauben und unsere grausame Lauheit und Sorglosigkeit, denn es ist ein großes und ernstes Werk, das uns obliegt.

Ach! Herr, gib doch der Christenheit eine größere Zahl weiser, demüthiger, heiliger und erfahrener Lehrer und befreie sie von denen, welche deine Lehre, die sie um weltlicher Zwecke willen predigen, hassen oder nicht daran glauben, und im Namen Christi dem Teufel dienen; von Lehrern, die sich selbst die Kirche nennen und ihre Meinungen und Gedanken Gesetz und Vorschrift der Kirche, und die nur für sich selbst, für ihre eigene Ehre und Vortheile predigen und regieren, indem sie vorgeben, es geschehe für die Wohlfahrt und Einheit der Kirche, — Prediger der Bosheit, der Verfolgungssucht und der Uneinigkeit, unbekannt mit dem Wege des Heils.

Beispiele von Geistererscheinungen und wunderbaren Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung.

Ich habe viele Personen kennen gelernt, welche mir offen ihren Unglauben oder ihre Zweifel in Bezug auf ein künftiges Leben, die Unsterblichkeit der Seele und noch viel mehr die Wahrheit des Evangeliums und des christlichen Glaubens, und überhaupt alle übernatürlichen Offenbarungen bekannten. Dabei gestanden sie, daß Geister, Erscheinungen, Zauberei, und Wunder, wenn ihre Möglichkeit völlig erwiesen wäre, mehr zu ihrer Ueberzeugung beitragen würden, als die Versicherungen der Schrift. Alle solche Erzählungen aber halten sie nur für Wirkungen der Täuschung, des Betrugs und der Leichtgläubigkeit. Für solche Leute habe ich in meiner „Ruhe der Heiligen" und in der Schrift über „die Unvernünftigkeit des Unglaubens" viele glaubwürdigen Beispiele angeführt und werde in diesem Buche eine Menge anderer vorlegen. Möge es an keinem ohne Nutzen bleiben!

1. Ich beginne mit der bekannten Geschichte, von welcher man das Nähere in der Schrift „der Teufel von Mascon" aufgezeichnet findet, auf die ich hier verweise.

Vor mehr als zwanzig Jahren erzählte mir der jetzige Graf Orery, damaliger Lord Broghil, ein anerkannt verständiger und durchaus nicht leichtgläubiger Mann, vieles von dem, was sich in jenem Buche findet und noch mehreres; er sagte auch, daß er Mr. Perreaud, einen würdigen, protestantischen Geistlichen, in dessen Hause alles das vorging, sehr gut kenne, da sein Sohn viele Jahre lang um ihn gewesen, und daß er eben von Mr. Perreaud alles gehört habe. Nicht

lange nachher ließ Dr. Peter Moulin, Domherr zu Kanterbury und Sohn des berühmten Peter Moulin, die Geschichte drucken, wie er sie von seinem Vater überliefert erhalten, der sie von Perreaud selbst gehört hatte. Und Robert Boyle, der Bruder des Grafen von Orery, ein durch seine Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Mildthätigkeit berühmter Mann, der ebenfalls nichts weniger als leichtgläubig war, schrieb einen Vorbericht zu dem Buche, in welchem er alles als unbezweifelbare Wahrheit anerkennt, da er selbst, wie sein Bruder mit Mr. Perreaud genau bekannt sey. Alle diese drei würdigen Personen (der Graf von Orery, Mr. Boyle und Dr. Peter Moulin) sind durch Gottes Gnade noch jetzt am Leben.

Ich habe gehört, diese Geschichte von Mascon werde von einigen Personen geleugnet, die sogar [illegible] mit Leuten gesprochen, die zu Mascon gewesen seyen und die nichts davon wüßten. Darf es uns aber Wunder nehmen, wenn solche Dinge, über die man nur einige Wochen spricht, nach fünfzig oder sechzig Jahren vergessen sind?

Die Geschichte ist kurz diese: In einer Stadt kamen viele Leute von beiderlei Confessionen mehrere Monate nach einander zu einer bestimmten Stunde in einem Zimmer zusammen, wo sie eine Stimme vernahmen, welche auf ihre Fragen antwortete und ihnen weit entlegene und unbekannte Dinge mittheilte: Ein papistischer Offizier der Stadt, der sich mit der Stimme in einen Streit einließ, wurde wie von unsichtbarer Hand einige Male im Kreise herumgedreht, zu Boden geworfen und mußte besinnungslos nach Hause gebracht werden.

II. Meine nächste Geſchichte iſt die des Obriſt-lieutenants Bowen, die ich nur mit den Worten Anderer geben will, wie ich ſelbſt ſie erfuhr. Meine Berichterſtatter ſind folgende Perſonen:

1. Mr. Samuel Jones, ein Mann von anerkannter Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit, ein vertriebener Prediger, der jetzt in Glamorganſhire lebt und durch deſſen Mittheilung ich das übrige erfuhr.

2. Mr. Bedwell, ebenfalls ein Geiſtlicher und ſehr glaubwürdiger Mann.

3. Mrs. Bowen ſelbſt, die Schweſter des Oberſten Philipp Jones (früher eines von Cromwells Räthen, eine wegen ihrer Frömmigkeit und ihres Muthes bekannte Frau.

4. Der Lord Scudamore, früher Gouverneur von Heereford, ein ſehr glaubwürdiger Mann.

5. Ein würdiger Geiſtlicher zu Swanſey, der mich auf meine Frage, ob ſeitdem der Glaube an die Thatſache durch irgend einen Umſtand geſchwächt worden ſey, verſicherte, daß dieſelbe noch immer von allen, die im Hauſe waren, und auch andern Perſonen geglaubt werde.

Verſchiedene Briefe an Richard Baxter, betreffend eine Erſcheinung im Hauſe des Obriſtlieutenants Bowen in Glamorganſhire in Wales, im Jahre 1655.

Brief des Oberſten Rogers, Gouverneurs von Hereford, nebſt beigeſchloſſenem Bericht über eine Erſcheinung u. ſ. w..

Mein theurer Herr!

Beiliegend ſende ich Ihnen den Bericht, den Sie von mir verlangten. Was ich Ihnen mittheile, iſt verbürgt und aus guter Hand. Es iſt deſſen noch mehr, doch hielt man es nicht für rathſam, es dem Papier anzuvertrauen. Auch das, was ich Ihnen hier mittheile, bitte ich, nicht zu veröffentlichen, da es eher Schaden als Nutzen bringen kann. Ich weiß, daß Gott Ihnen Weisheit verliehen hat und Sie den rechten Gebrauch von ſolchen Dingen machen werden.

Ich verbleibe Ihr herzlicher Freund und Diener
W. Rogers.

Hereford, 23. Aug. 1656.

Beigeſchloſſener Bericht über eine ſeltſame Erſcheinung in der Grafſchaft Glamorgan.

Beim Beginne des letzten Kriegs ergriff ein Edelmann jener Grafſchaft, der von der Partei des Königs gedrückt wurde, die Waffen unter dem Grafen von Eſſex und zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit ſo ſehr aus, daß er in kurzer Zeit ſich zum Obriſtlieutenant emporſchwang. Als die Hitze des Kriegs etwas nachließ, verführte ihn der Müßiggang und ſeine Stellung

zu einem sorglosen, sinnlichen Leben, so daß die gottesfürchtigen Befehlshaber des Heeres es für passend hielten, ihn zu entfernen und ihn deßhalb nach Irland sandten, wo er aber so eitel und eingebildet wurde, daß er bald seinen Abschied aus dem Heere bekam. Da er jetzt die Freiheit hatte, ohne Zwang zu sündigen, wurde er ein völliger Atheist, leugnete Himmel und Hölle, Gott und Teufel, und erkannte blos eine oberste Macht an, wie die alten Heiden ein Schicksal, indem er die zeitlichen Freuden für das höchste Gut achtete, so daß er am Ende ganz verhaßt wurde und alle Gesellschaft, selbst seine nächsten Verwandten mied.

Nun geschah es vergangenen December, während seiner Abwesenheit in Irland, daß seine Gemahlin (eine sehr fromme Frau von guter Familie, die von allen gottesfürchtigen Leuten, die sie kannten, als eine der eifrigsten und aufrichtigsten Christinnen geschätzt war, und die ihre mannigfachen und vieljährigen Leiden mit christlicher Geduld trug) in ihrem Hause in Glamorgan, wo sie sich aufhielt, eines Nachts durch ein starkes Getöse beunruhigt wurde, ähnlich einem Wirbelwinde und wie wenn Thüren und Wände zusammenkrachten, so daß es schien, als ob das ganze Haus zusammen fallen wollte. Die Frau befand sich gerade mit ihrer Familie in ihrem Zimmer, da sie es aber für sündhaften Unglauben hielt, sich der Furcht hinzugeben, begab sie sich, nachdem sie ihr Gebet gesprochen, zu Bette. Kaum lag sie darin, als ihr eine Gestalt erschien, die ganz ihrem abwesenden Gemahl glich, und sie fragte, ob er zu ihr ins Bett kommen sollte. Sie richtete sich auf, indem sie den Herrn anrief, und sagte der Gestalt, daß er nicht ihr Ehe-

mann sey und sie verlassen solle. Darauf wurde er zudringlicher und rief: „Wie! ich nicht dein Ehmann? ich nicht dein Ehmann?“ Doch hatte er nicht die Gewalt, ihr etwas zu Leide zu thun. Die Frau brachte mit einigen gottesfürchtigen Leuten, die sie herbeigerufen, die ganze Nacht im Gebete zu, wobei sie oftmals von der nämlichen Erscheinung beunruhigt wurde.

In der nächsten Nacht kam Mr. Miles (ein frommer Prediger) mit vier andern gottesfürchtigen Personen, um die Nacht hindurch mit ihr zu wachen und zu beten; diesmal aber ging die Nacht ohne alle Störung oder Geräusch vorüber. In der darauf folgenden Nacht aber, als die Frau mit mehreren andern gottesfürchtigen Frauen im Hause zusammen war, ließ sich das Getöse von neuem und zwar noch heftiger als früher hören und die Erscheinung schritt im Zimmer auf und ab, wobei sie einen unerträglichen Aasgestank verbreitete, der das ganze Zimmer mit einem dicken, nach Schwefel riechenden Qualm erfüllte und das Licht des Feuers und der Kerzen verdunkelte, ohne es jedoch ganz auszulöschen. Zuweilen schritt die Gestalt die Stiegen hinab und kam dann mit einem fürchterlichen Gepolter wieder herauf, indem sie die Betenden störte, das eine Mal mit unverständlichen Worten, das andere Mal sogar durch Schläge, die sie ihnen versetzte, so daß am nächsten Morgen ihre Gesichter durch den Rauch ganz schwarz und ihr Körper von Beulen angeschwollen war.

Die Frau verließ nun das Haus, um nicht den Herrn durch allzugroße Kühnheit zu versuchen und sandte dem Atheisten die Nachricht von dieser Erscheinung

zu. Dieſer kam letzten Mai nach England zurück und erwies von nun an ſeiner Gemahlin mehr Liebe und Achtung; ſagte aber, daß er das, was ſie ihm von der Erſcheinung geſchrieben habe, nicht glauben könne, da er nichts glaube, was er nicht ſelbſt geſehen habe. Doch wollte er bisher ſein Haus nicht betreten, um ſelbſt die Probe zu machen.

Auguſt, 1656.

Mr. Samuel Jones's Brief in Betreff des Obriſtlieutenants Bowen, nebſt einem Briefe des Mr. Moritz Bedwell über denſelben Gegenſtand.

Hochgeſchätzter Herr!

Sie werden ſich erinnern, daß Sie bei meinem Beſuche im Hauſe des Sheriffs zu Sallop im verfloſſenen Auguſt unter andern den Zuſtand des Landes betreffenden Fragen, das Anſuchen an mich ſtellten, Ihnen alles mitzutheilen, was ich in Betreff der Erſcheinungen in dem Hauſe eines gewiſſen Obriſt Bowen in Erfahrung gebracht hätte und Ihnen dann nach meiner Rückkehr weiteren Bericht über das ſchreckliche Ereigniß zu erſtatten. Ich weiß nicht, hat die Zeit oder das viele Reden von der Sache oder vielmehr die nicht weniger auffallende Stumpfheit der Menſchen, den Schrecken über jene entſetzliche Geſchichte etwas gemildert, gewiß war die Sache ſelbſt höchſt wunderbar und muß allen, die irgend noch Gefühl und Verſtand beſitzen, ſo erſcheinen. In dem beigeſchloſſenen Briefe aus der Hand eines rechtſchaffenen und gottesfürchtigen Mannes, der in der Nähe des

Orts lebt, wo die Geschichte sich zutrug, erhalten Sie einen genauen Bericht über die ganze Sache. Der Schreiber desselben, ein Diener des Evangeliums, kennt den Oberst Bowen ganz genau und hat ihn vor und nach dem Vorfall öfters gesprochen. Sollten Sie noch weiteren Aufschluß wünschen, so werde ich mich selbst an Ort und Stelle begeben und mich bemühen, jede Einzelheit, die Ihnen wichtig erscheint, auszukundschaften. Wenn Sie von diesen Nachrichten öffentlichen Gebrauch zu machen wünschen, so bitte ich nur, den Namen meines Freundes, so wie den meinigen, geheim zu halten, damit mir daraus keine Unannehmlichkeit erwachse. *) Ich bitte, mir in gefälliger Bälde den Empfang dieses Schreibens anzuzeigen.

Mit inniger Hochschätzung

der Ihrige

Samuel Jones.

Condreson, 28. Nov. 1656.

Mr. Moritz Bedwell's Brief.

(Einschluß des vorigen).

Mein theurer Herr!

Ich bin sehr erfreut über Ihre glückliche Rückkehr, und noch mehr würde es mich freuen, wenn es mir vergönnt wäre, Sie in dieser Gegend festzuhalten. Ich hoffe, wenn meine Wünsche dem Herrn angenehm

---

*) Da die Gründe, die Namen zu verschweigen, weggefallen sind, hielt ich mich nicht verpflichtet, dieser Bitte nachzukommen. R. B.

sind, sollen Sie bald in Verhältnisse kommen, welche Ihnen ein Fingerzeig dazu seyn werden.

Ueber die Ereignisse im Hause des Obersts Bowen kann ich Ihnen einige Mittheilungen zukommen lassen, die ich aus dem Munde von Personen habe, welche zu verständig sind, um sich täuschen zu lassen, und zu wahrheitsliebend, als daß sie eine Unwahrheit sagten. Was ich Ihnen deßhalb schreibe, kann nöthigen Falls durch Ohr- und Augenzeugen erhärtet werden.

Der Oberst Bowen, dessen Wohnung Lanellin in Gowersland heißt, war früher sehr gottesfürchtig, jetzt aber ist er ein Mann von den schlimmsten Grundsätzen. Gegen mich selbst hat er das Dasein des heiligen Geistes abgeleugnet, wobei er so argumentirte: „entweder ist etwas, oder ist es nicht, wenn es ist, so zeigen Sie mir's und sagen mir, was es ist u. s. w.", auch bin ich der Meinung, daß er ebenso wenig an andere Geister glaubt, als die Sadducäer. Im Hause dieses Mannes nun, der damals gerade in Irland sich befand, wo er Vorkehrungen traf, ganz dahin überzusiedeln, ereignete sich folgende Geschichte: Als im verflossenen December sich eines Abends seine Gemahlin, eine sehr fromme und verständige Frau, eben zu Bette gelegt hatte, erschien ihr eine Gestalt ganz wie ihr Gemahl und von derselben Figur, trat an ihr Bett und machte Anstalt, sich neben sie zu legen, und als sie ihn zurückwies, rief er: „Wie, du verschmähst den Mann deiner Wahl?" Sie sagte, Christus sey ihr Ehgemahl, worauf die Gestalt verschwand. Von da an hörte man sonderbare Töne im Hause, besonders im Sprechzimmer vernahm man oft Tritte, ein Seufzen, Räuspern, auch bei Tage erblickte man zuweilen an

der Wand den wandelnden Schatten eines Mannes. Eine Nacht war es besonders furchtbar, und hätte nicht der Herr der armen Frau und ihre zwei Dienerinnen beigestanden, sie wären in dieser Nacht verloren gewesen. Als sie nämlich zu Bette gehen wollte, bemerkte sie, daß das Bett eingedrückt war, als wenn ein menschlicher Körper dagelegen hätte, und als sie dasselbe aufdeckte, kam ihr ein Geruch entgegen wie von einem faulen Aas. Da die Frau sehr muthig war, legte sie sich dessen ungeachtet zu Bette, bemerkte aber, daß etwas auf dem Betthimmel, der von Tuch war, hin- und herrolle. Sie sah sich alsbald genöthigt, das Bett wieder zu verlassen und hatte nicht Zeit, sich anzukleiden, da sie durch ein Getöse und andere furchtbare Dinge in Schrecken gesetzt wurde, warf sich aber mit ihren beiden Mädchen an der Seite des Bettes auf die Kniee nieder, um den Herrn anzuflehen. Auch hier wurde sie sehr beunruhigt, indem sie öfters wie von einem Hunde, der sich unter ihre Kniee schob, einige Fuß vom Boden in die Höhe gehoben wurde. An der Andern Seite des Bettes ließen sich zugleich Stimmen hören, und als eines der Mädchen hinhorchte, bekam sie einen Schlag auf den Rücken. Nun folgten nach einander verschiedene Angriffe, bald kam es wie ein kalter Windstoß, der die Lichter beinahe auslöschte, bald vernahm man ein Kreischen, Heulen und Brüllen, in und außerhalb des Hauses roch es nach Schwefel und Pulver, und dies dauerte von ungefähr neun Uhr Abends bis den andern Morgen gegen drei Uhr, so daß die arme Frau und ihre Mädchen sich den andern Morgen in einem traurigen Zustande befanden, indem sie nach Schwefel und

Pulver rochen und ganz geschwärzt davon waren. Auf dem Hause und in den Feldern waren Feuer gesehen worden, auch hatte man die Stimme des Hausherrn gehört, wie sie den Falken lockte, was eine Lieblingsbeschäftigung desselben war. Dies ist das Hauptsächlichste dieser Geschichte, die ich Ihnen der Wahrheit gemäß mittheile; ich wünschte, daß alle, welche das Dasein der Geister leugnen, nur eine einzige Nacht in Lannelin hätten gegenwärtig seyn können: ich glaube, ihre Zweifel wären gewaltig erschüttert worden. Da die Sache fortdauerte, verließ die Frau das Haus und zog zu ihrer Mutter; seit etwa vier Monaten ist auch ihr Gemahl zurückgekehrt, trotz seines Zweifels aber mochte er doch nicht mehr zu Lannelin seine Wohnung nehmen, obgleich seit seiner Rückkehr das Haus nicht weiter beunruhigt wurde. Was die Absicht Gottes bei diesem schrecklichen und höchst merkwürdigen Vorfall war, ist mir noch nicht klar. Bowen ist noch immer Atheist, wie früher; seine ganze Religion, wenn man es so nennen will, besteht in der Anerkennung einer Macht, die wir, wie er sagt, Gott nennen können; dabei wartet er immer auf ein untrügliches wunderbares Ereigniß, das ihm das, was wir glauben, klar beweisen soll, und ohne das er sich nicht zum Glauben entschließen kann. Gegenwärtig befindet er sich wieder in Irland, wo ihn gewiß die Strafe seiner Sünden ereilen wird. Wenn Sie diese Geschichte weiter erzählen, so bitte ich nur, die Namen zu verschweigen. Versichern Sie Ihren Freund, daß alles lautere Wahrheit ist; ich habe dafür eine mehr als gewöhnliche Bürgschaft. Zuerst schloßen wir, der Elende seye gestorben,

dem war aber nicht so; um so merkwürdiger ist die Sache.

Der Ihrige

Moritz Bedwell.

Swansy, 16. Oktob. 1656.

III. Der Oberst John Bridges war beinahe den ganzen Krieg über Gouverneur vom Schloß Warwick. Nachher lebte er in unserer Nähe nicht weit von Cederminster als Kirchenpatron, Friedensrichter und Parlamentsglied; später in Irland, wo er (mit andern) das Schloß von Dublin für den König überrumpelte und wegnahm, ehe er nach Hause berufen wurde. Er war ein verständiger, kluger Mann, von gesundem Urtheil in Religionssachen, gerecht, ehrenhaft und glaubwürdig.

Er und seine fromme Gemahlin haben mir mehrmals folgende wunderbare Geschichte erzählt: —

Sie lebten früher in Edson Hall, in der Nähe von Alcester (wo die Grafschaften Warwick und Worcester zusammengränzen), einem Hause, das in dem Rufe stand, daß es darin spucke. Der Oberst hatte die Gewohnheit, sich, wenn er beten oder sonst allein seyn wollte, in ein einsames Zimmer des Gebäudes zu begeben. Hier begegnete es ihm nun einmal, daß er an der Thüre von einer unsichtbaren Gewalt zurückgehalten wurde, bis er sich entschloß, Gottes Beistand anzurufen, und so das Hinderniß glücklich überwand und hineintrat.

Ein ander Mal erhob in einer klaren Mondnacht plötzlich der Hofhund ein solches Geheul, daß das ganze

Haus aufgeweckt wurde. Als er zum Fenſter hinausſah, erblickte er jenſeit des Zaunes, der den Hof umgab, eine Geſtalt, die einem Manne ohne Kopf glich, nur etwas größer. Er blickte ſie lange an und kehrte dann in ſein Bett zurück, indem er ein Gebet zum Himmel ſchickte. Es ſchien jetzt, als ob die Thüre der Halle, die feſt verſchloſſen und verriegelt war, und die beim Oeffnen, da ſie viel Eiſen hatte, ein großes Geräuſch zu machen pflegte, ſich wie gewöhnlich öffnete und etwas hereinkäme, das wie mit einem Stab dreimal ſtark auf den Tiſch der Halle ſchlug und ſich dann wieder entfernte. Als man hinging und nachſah, fand man die Thüre feſt verſchloſſen, wie zuvor. Mr. Sommerfield, der ſeitdem das Haus bewohnt, ſagte mir, daß er nie etwas bemerkt habe.

IV. Eine glaubige, gottesfürchtige Frau, die noch in London lebt, erzählte mir, daß ſie früher oft Zweifel und Anfechtungen gehabt habe. Als ſie einmal in einem ſolchen Zuſtand Mittags durch ihr Zimmer ging, ſtand auf einmal ein dicker, ſchwarzer Mann vor ihr, der an die Decke des Zimmers hinaufwies und ihr rieth, ſich hier aufzuhängen. Dieſe Erſcheinung währte nahe an eine Viertelſtunde, dann verſchwand ſie. Die Folge davon war, daß ſie ſtatt entmuthigt zu werden, vielmehr gegen ihren Unglauben und ihre Anfechtungen geſtärkt wurde.

V. Die ältere Gräfin von Donagal, eine fromme, beſonnene und glaubwürdige Dame, erzählte mir, daß einer der Pächter ihres Gemahls (in der Nähe von Belfaſt oder Carickfergus, wo er ſeinen Sitz hatte) mit ihm einen neuen Pachtvertrag für ſeine und ſeines Sohnes Lebzeit abgeſchloſſen habe. Er bezahlte einen

Theil des Geldes und ſtarb, ehe der Vertrag ganz abgefaßt und mit Unterſchrift und Siegel verſehen war. Sein Weib heirathete einen andern Mann und zahlte den Reſt der Pachtſumme aus dem Beutel ihres zweiten Mannes, ſetzte aber den Namen ſeines Sohnes in den Vertrag, ſtatt des Sohnes ihres erſten Mannes. Der Graf von Donagal reiste ſpäter nach England, und während er ſich im Weſten dieſes Landes aufhielt, hatte einer ſeiner Diener in Irland, ein ſtarker, rüſtiger Mann eine Erſcheinung von dem erſten Gatten des Weibes, die ihm ſagte, er müſſe zu ſeinem Weibe gehen und ihr ſagen, daß ſie ſo lange keine Ruhe haben werde, bis der Name ſeines Sohnes in dem Pachtvertrag ſtehe. Er fragte die Erſcheinung, warum ſie ſich gerade an ihn wende und was er mit der Sache zu ſchaffen hätte? Darauf erhielt er die Antwort: „Du biſt ein Mann, der zu dem Geſchäfte taugt, und ſollſt keine Ruhe haben, bis du es ausgerichtet haſt.“ Der Mann ſchob die Sache hinaus, die Erſcheinung aber ließ ihm von nun an keine Ruhe mehr. Er ging endlich zu dem Geiſtlichen des Orts, und erzählte ihm die Sache, und dieſer rieth ihm, dem Weibe den Auftrag auszurichten. Dieſe ſagte ihm, daß ſie es für billig halte, daß ihr zweiter Mann, der den größten Theil des Geldes bezahlt, auch den Vortheil von dem P cht habe; und da ſie vielleicht auch dem Manne nicht ganz glaubte, ließ ſie die Sache, wie ſie war. Nun kam die Erſcheinung nocheinmal zu dem Mann und ſagte ihm: „damit ſie dir Glauben ſchenkt, ſage ihr, was wir beide, ſie und ich, insgeheim mit einander beſprochen und verhandelt haben, wovon Niemand ſonſt etwas weiß.“ Der Mann ging und

ſagte dem Weibe alles, was ihm aufgetragen war. Sie geſtand, daß alles ſeine Richtigkeit habe, ſchob aber auch jetzt noch die Sache hinaus, bis ſie ſelbſt gewiſſe Erſcheinungen hatte, die ſie in Unruhe ſetzten. Kurz, der Mann und ſie hatten keine Ruhe, bis ſie einen neuen Pachtvertrag aufſetzte, worin der Name von dem Sohn ihres erſten Mannes ſtand, und ihn zu dem Grafen von Donagal nach England ſandte, der ihn unterzeichnete und beſiegelte.

VI. Ein alter, verſtändiger, frommer und glaubwürdiger Mann von Ilcheſter in Sommerſetſhire, der jetzt in London lebt, erzählte mir neulich, daß er früher ſehr von finſtern Zweifeln und Anfechtungen geplagt geweſen ſey und während dieſes Zuſtandes verſchiedene ſehr fühlbare Beläſtigungen von dem Teufel erfahren habe. So ſey ihm z. B., als er einſt wachend im Bette gelegen, auf einmal die Füße hoch emporgehoben worden. Ich ſagte ihm, daß eine finſtere Einbildung ihm ſolche Gedanken eingebe. Darauf erzählte er mir zur Beſtätigung des früheren, daß er einmal bei hellem Tage, als er in ſeinem Hauſe umherging, einen Schlag ins Geſicht erhalten habe, wie von einer kräftigen Manneshand, und zwar ſo ſtark, daß die Spuren davon noch lange Jedermann ſichtbar geblieben ſeyen.

VII. Die Geſchichte von der Spuckerei im Hauſe des Mr. Mompeſſon in Wiltſhire iſt bekannt und zum Theil von Mr. Joſeph Glanvil durch den Druck veröffentlicht. Mr. Mompeſſon iſt noch am Leben und weder ein von Grillen geplagter noch eingebildeter Mann. Die Wahrheit der Vorfälle wird von ſeinen Nachbarn nicht bezweifelt, von denen mir einer, ein

Sachwalter, ſagte, daß das Geräuſch, das man gehört habe, ſowie das Hinundherbewegen von Gegenſtänden ohne eine ſichtbare Hand, unbezweifelte Wahrheit ſei. Ebenſo wenig leugnete es Mr. Mompeſſon ſelbſt, der zu ſeiner großen Unbequemlichkeit lange dadurch beunruhigt wurde, oder irgend einer von denen, die in der Abſicht hingingen, die Sache mit anzuſehen. Deſſen ungeachtet konnten einige unglaubige Zweifler von London, die ihre Neugierde ebenfalls hintrieb, nichts entdecken, denn gerade ſo lange ſie da waren, blieb alles ruhig. Denn wie Gott keine ſolchen Mittel für Unglaubige anwendet, ſo verlangt es auch Satan nicht, ſie dadurch zu heilen. Wahrſcheinlich muß dieſer bei ſolchen Erſcheinungen mehr gezwungen thun, als er gerne möchte, denn gerade dann gelingt es ihm am beſten, wenn er verborgen bleiben kann.

VIII. Als ich im Februar 1646 im Hauſe der Lady Cook zu Milbouren in Derbyſhire durch einen Blutſturz ſehr geſchwächt worden war und in Folge deſſen meinen Aufenthalt bei Mr. Noel zu Cirkby Malory in Leiceſterſhire nahm, wo ich im Monat März drei Wochen lang krank lag, hörte ich während dieſer Zeit viel von einem Hauſe in Lutterworth ſprechen, wo es ſpuken ſollte, und das die Nachbarn fleißig beſuchten. Eine Menge Leute ſtrömten hin und alle verſicherten, daß zu einer gewiſſen Stunde des Tages Steine nach den Umſtehenden geworfen würden, die zwar träfen, aber keinen Schaden verurſachten; auch würde jedes Pfeifen außen von einem Pfeifen im Hauſe beantwortet, and keine noch ſo genaue Unterſuchung könne einen Betrug entdecken. Ich weiß nicht, was ſpäter noch erfolgte, aber während der drei Wochen,

in denen ich in jener Gegend war, wurde davon gesprochen und alle, die Augenzeugen gewesen waren, bestätigten die Thatsache.

IX. Es ist allbekannt, daß im Jahre 1645 und 1646 in Suffolk und Essex auf die Angabe eines gewissen Hopkins eine große Anzahl von Hexen gehängt wurde. Mr. Calamy ging mit den Richtern bei den Verurtheilten herum, um ihre Geständnisse zu hören und Achtung zu geben, daß ihnen kein Unrecht geschehe. Ich sprach mehrere verständige, fromme, und glaubwürdige Personen, die dort lebten und einige, die in ihren Gefängnissen gewesen waren und ihre traurigen Bekenntnisse mit angehört hatten. Unter den Verurtheilten befand sich auch ein alter Pfarrer, Namens Lawis, aus der Gegend von Framlingham, welcher bekannte, er seye im Besitz von zwei Teufelchen gewesen, von denen einer ihn immer zum Bösen verleitet habe; so z. B., wenn er ein Schiff auf der See gesehen habe (er wohnte nahe an der Küste), habe der Teufel an ihm getrieben, ihn fortzusenden und das Schiff zu versenken, und auf seine Zustimmung habe er alsbald das Schiff vor seinen Augen untersinken sehen. Ein Weib legte das Geständniß ab, daß, als ihre Mutter krank lag und sie nach ihr gesehen habe, etwas wie ein Maulwurf zu ihr ins Bett gekrochen sey, und als sie darüber erschrack, habe ihre Mutter sie beruhigt und es ihr mit den Worten in die Hand gegeben, „Siede dies in einem Topf ans Feuer und du wirst nie Mangel haben.“ Sie habe dies gethan und bald darauf sey ein armer Knabe zu ihr eingetreten und habe sie gebeten, sich ein wenig am Feuer wärmen zu dürfen. Als der Knabe fort war, habe sie Geld unter

dem Stuhl gefunden. Dies habe ſich oft wiederholt; endlich habe der Knabe von ihr verlangt, daß ſie ihn von ihrem Blut trinken laſſe, und ſie habe keinen andern Vertrag mit dem Teufel gemacht, als daß ihre Gehülfen ihr Blut ſaugen durften. Eine Menge ſolcher Geſtändniſſe wurde von den Verurtheilten abgelegt, unter anderm bezeugten auch einige, daß es gewiſſe Strafen für diejenigen gäbe, welche ein ihnen auferlegtes böſes Werk nicht vollzögen.

X. Zu Brightling in Suſſex ereignete ſich folgende Geſchichte, über welche mir eine ſehr glaubwürdige Perſon Folgendes mittheilte: —

Letzten Montag vor drei Wochen kam ein altes Weib um die Mittagszeit zu einem Dienſtmädchen eines gewiſſen Joſeph Cruttenden in Brightling, und ſagte ihr, daß ihrem Herrn und ihrer Frau großes Unglück bevorſtehe, ihr Haus würde in Brand geſteckt und ſie noch auf manche andere Weiſe beunruhigt werden. Dabei ſagte ſie aber dem Mädchen, wenn ſie ein Wort von dem, was ihr hier mitgetheilt ſey, ausſage, würde ſie der Teufel in Stücke reißen, übrigens dürfe ſie ſonſt unbeſorgt ſeyn, denn es würde ihr kein Leid geſchehen. Noch in derſelben Nacht geſchah es, daß, als der Mann und die Frau zu Bette lägen, Koth, Staub und andere Dinge auf ſie geworfen wurde, ohne daß ſie wußten, woher es kam. Sie ſtanden nun auf und beteten und auf dieſes hörte die Störung auf. Einige ſagen, ſie haben ſich wieder zu Bette gelegt, ſeyen aber zum zweitenmal genöthigt worden, aufzuſtehen, da ſie von neuem beunruhigt worden ſeyen. Am Dienſtag gegen Mittag wurde wiederum Staub, Koth und andere Dinge nach ihnen

geworfen; Abends brannte auf einmal ein Theil ihres Hauses; sie rißen dieſen nieder, wobei es wie Schieß-pulver aufflammte, als ſie aber das Feuer hier gelöſcht hatten, begann es an einem andern Ort, und dann wieder an einem andern, bis das ganze Haus nieder-gebrannt war. Einige ſetzen hinzu, man habe dabei einen ſchwarzen Stier in der Nähe des Hauſes herum-laufen ſehen, was ich jedoch nicht verbürgen will. Obgleich das Haus bis auf den Grund niederbrannte, bemerkte man doch keine eigentliche Flamme dabei. Die Nacht und der folgende Tag wurde dazu verwandt, das Hausgeräthe und die übrigen Sachen wegzuſchaffen. Am Donnerſtag kam der Oberſt Busbridge, dem das abgebrannte Haus gehört hatte, und ſagte dem Mann, er ſolle ein anderes ſeiner Häuſer in dem Kirchſpiel beziehen. Als aber die Geräthſchaften hineingebracht waren, fieng das alte Spiel wieder an; das Haus brannte, und alle Bemühungen, es zu löſchen, waren vergeblich, bis die Geräthſchaften wieder herausgeſchafft waren, wo das Feuer dann von ſelbſt aufhörte. Unter dieſen Umſtänden wagte es Niemand, ſie in ſein Haus aufzunehmen. Die Leute blieben deßhalb in einer Hütte; aber auch hier wurden die Geräthſchaften über einander geworfen, Zinngeſchirr, Schüſſeln, Meſſer, Backſteine flogen nach ihnen, ohne ſie jedoch zu ver-wunden. Mr. Bennet und Mr. Bradſchaw, zwei Geiſtliche, kamen jetzt, mit ihnen zu beten, als ein Meſſer an der Bruſt der Mr. Bennet vorüberflog und ihm zugleich eine Schüſſel auf den Rücken geworfen wurde; während des Gebetes aber blieb alles ruhig. Als ſie heraustraten, wo viele Leute verſammelt waren, kam ein holzerner Apfel aus der Luft daher und traf

den Mann, ebenso ein Hufeisen, das einige bei Seite gelegt hatten, erhob sich von selbst und flog gegen den Mann und traf ihn mitten unter einer Menge Leute. Als man näher nachfragte, gestand der Mann, daß er ein Dieb gewesen sey, seine Diebereien aber unter der Maske der Religion verborgen habe. Am Sonntage entdeckte das Mädchen ihrer Frau die Unterredung, die sie am Montage zuvor mit dem Weibe gehabt hatte; man sandte sogleich nach demselben und sie wurde vor dem Kapitän Collins und Mr. Busbridge verhört und 24 Stunden lang bewacht; das Mädchen behauptet, es seye dasselbe Weib, will jedoch nicht darauf schwören. Dieses Weib stand früher in dem Verdacht, eine Hexe zu seyn; sie hatte zuvor in Maidstona, und später in Burwast gelebt, ihr Name ist mir nicht bekannt. Am Dienstag hielten vier Geistliche, Mr. Bennet, Weller, Bradschaw und Golden ein Fasten; seitdem hörte ich von keiner weitern Beunruhigung. Die Leute sollen jetzt in einer Scheune oder einem Bierhaus untergebracht seyn. Während sie noch obdachlos waren, hatte einmal das Weib Mehl zu einem Nachbar gesandt, um Brod daraus zu backen; sie konnten aber keine Laibe bilden, sondern es blieb wie Butter, und so schob man es in den Ofen, es wollte aber nicht backen, sondern kam heraus, wie man es hineingeschoben hatte. Diese Erzählung habe ich von Mr. Collins, der größtentheils Augenzeuge war.

XI. Als ich mich vor ungefähr zwanzig Jahren zu London in der Wohnung des Lord Broghill (jetzigen Grafen von Orery) befand, erzählte er mir eines Abends, daß einer von Cromwells Soldaten während er in der Nähe der Kapelle des St. Jamespallastes

Wache geſtanden habe, eine Geſtalt von ſchreckhaftem Aeußern auf ſich zukommen ſah. Der Soldat rief ihr zu, ſie ſolle halten oder er werde ſchießen, und als ſie dieſen Ruf nicht beachtete, drückte er los. Darauf fiel ſie über ihn her und warf ihn weit über den Weg hinaus. Man habe die Sache heute unterſucht und beſtätigt gefunden. Was weiter geſchah, weiß ich nicht, nur ſagte man, daß dies öfter vorkomme. Bei dieſer Gelegenheit erzählte mir der Graf von Orery (der noch lebt) folgendes: — Der Oberſt Venables hatte in Hiſpaniola einen Soldaten in ſeinem Corps, der aus Irland kam und früher unter dem Oberſt Hill gedient hatte, der damals in London war und das folgende bezeugen kann. Dieſer Soldat ſah ſehr bleich aus und war immer düſter und niedergeſchlagen, ohne daß man wußte, warum. Endlich kam er zu dem Oberſt Hill und geſtand ihm, er ſeye in England bei einem Manne in Dienſten geſtanden, der, wie ich glaube, mit Strümpfen und dergleichen Waare handelte, und dieſen habe er, um ſein Geld zu bekommen, ermordet und an dem und dem Platze begraben; hierauf habe er ſich nach Irland geflüchtet und als Soldat anwerben laſſen. So oft er aber allein geſchlafen habe, ſeye etwas, wie ein Mann ohne Kopf, an ſein Bett gekommen und habe ihm zugerufen: „Willſt du noch nicht bekennen?“ Dies habe lange Zeit ſo fortgedauert, bis die Geſtalt ihm kürzlich erſchienen ſey, als er einen Schlafgenoſſen gehabt, was früher nie der Fall war, und ihm wie gewöhnlich zugerufen habe: „Willſt du noch nicht bekennen?“ Nun habe er geſehen, daß keine Hoffnung da ſey, es länger zu verheimlichen und er bekenne deßhalb ſeine frühere Miſſethat.

Zur Strafe wurde er nach Hispaniola gesandt, wo ihn die Rache ereilte. Der Graf erbot sich, mir den Oberst Hill zuzuführen, der dies bezeugen könne. Seit ich dieses schrieb, ist der Graf von Orery gestorben.

XII. Simon Jones, ein starker und gesunder Mann von Kederminster (weder zum Trübsinn noch sonst zu Einbildungen geneigt) hat mir oft erzählt, daß, als er im Kriege gegen das Parlament Soldat im Heere des Königs war, während er in einer hellen Mondscheinnacht in Worcester vor dem Colledge Green Schildwache stand, ihm etwas in Gestalt eines Bären ohne Kopf erschienen sey und ihn so erschreckt habe, daß er bald darauf die Waffen niederlegte und zu seinem Handwerk nach Hause zurückkehrte, wo ich ihn 14 Jahre lang als einen rechtschaffenen, gottesfürchtigen Mann kannte.

XIII. Als ich jung war, erzählten mir sehr glaubwürdige und fromme Personen aus Wilden-Hall bei Wolverhampton in Staffordshire, die mit mir in demselben Hause wohnten, oftmals, daß ein gewisser Richard White, ein Schmied in Wilden-Hall, ein sehr weltlichgesinnter Mann gewesen sey, der weder an Gott noch an Teufel glaubte, und zuweilen beim Wein in seiner Vermessenheit den Wunsch ausgesprochen habe, er möchte wohl einmal den Teufel sehen, wenn es einen gebe. Dieser Mann habe mit einem Male sein Leben geändert und seye ein ganz eifriger Christ geworden. Er habe seinen Freunden erzählt, daß in einer hellen Mondscheinnacht der Teufel in Gestalt eines großen, häßlichen Mannes vor sein Bett gekommen sey, ihm die Vorhänge weggezogen und voll ins Gesicht gesehen habe; zuletzt habe er ihm die Decke weggenommen und ihn angegrinst, wobei er noch viel häßlicher aus-

gesehen. Nach einiger Zeit verschwand die Erscheinung, über die der Mann so erschrocken war, daß er von da an sein Leben änderte. Etwas ähnliches soll Bruno dem Stifter des Karthäuserordens begegnet seyn.

XIV. In London lebt gegenwärtig ein verständiger, nüchterner und frommer Mann, der schon oft mein Zuhörer war. Dieser Mann hat einen älteren Bruder von bedeutendem Rang, der früher ein frommes Leben zu führen schien, in letzter Zeit aber oft in die Sünde der Trunkenheit verfällt. Er wohnt oft lange Zeit hier in London, im Hause seines Bruders. So oft er betrunken ist und sich wieder nüchtern geschlafen hat, klopft etwas zu den Haupten des Bettes, wie wenn man an ein Getäfel klopft; wenn man sein Bett anderswohin stellt, folgt das Klopfen auch dahin. Ueberdies läßt sich auch in andern Theilen des Hauses, wo er sich gerade aufhält, lautes Getöse vernehmen, so daß das ganze Haus es hören kann. Man hat schon öfters bei ihm gewacht und ihm die Hände gehalten, damit er selbst es nicht thun könnte. Dies hat mir sein Bruder öfters erzählt und zugleich seine Gattin, eine sehr besonnene Frau, mitgebracht, die es bestätigte; sie erzählte überdies, daß sie, als sie ihm einmal wachte, gesehen habe, wie seine Schuhe unter seinem Bette aufgehoben wurden, ohne daß man Jemand erblickte, der sie berührt hätte. Sie brachten den Mann selbst zu mir und wenn wir ihn fragen, wie er nach einer solchen Warnung doch wieder so zu sündigen wage, hat er keine Entschuldigung. Da er jedoch ein Mann von Rang und Ansehen ist, erlauben mir gewisse weltliche Rücksichten nicht, seinen Namen zu nennen.

Zweierlei iſt bei dieſer Geſchichte merkwürdig.

1. Welch mächtiges Ding es iſt um die Verſuchung und fleiſchliche Luſt und zu welchen Sünden ein verhärtetes Herz die Menſchen bringt. Wenn auch einer von den Todten auferſtünde, um ſolche Sünder zu warnen, es würde ſie gleichgültig laſſen.

2. Was für eine Art von Geiſt es wohl ſeyn mag, der ſo für das Seelenheil dieſes Mannes beſorgt iſt (was mir Hoffnung gibt, daß er am Ende doch noch bekehrt wird). Wohnen gute Geiſter uns ſo nahe? oder ſind ſie von Gott zu ſolchen Zwecken ausgeſandt? oder iſt es ſein Schutzengel? oder iſt es die Seele irgend eines verſtorbenen Freundes, der wie der reiche Mann zu ſeinen Brüdern, noch Liebe zu ihm trägt und ihn gerettet wiſſen möchte? Fragen dieſer Art bleiben uns für jetzt noch unbeantwortet.

XV. Es lebt gegenwärtig in London ein Jüngling, der Sohn eines ſehr frommen Geiſtlichen, der ein Buch über Geiſterbeſchwörung las, und der, als er an die Stelle kam, wo die Worte und die zu beobachtenden Förmlichkeiten angegeben waren, eine ſolche Luſt bekam, ſelbſt den Verſuch zu machen, daß er derſelben nicht widerſtehen konnte. Voller Schrecken kam er zu mir, nachdem er vorher ſich einem andern Geiſtlichen entdeckt hatte, und erzählte mir, daß ihm der Teufel wirklich erſchienen ſey, und von ihm verlangt habe, er ſolle ſich mit einem Meſſer den Hals abſchneiden, und zwar ſogleich, denn er könne nicht lange warten. Ich ſagte ihm, wie ſicher er wäre, wenn er aufrichtige Reue hegte und durch Chriſtus Vergebung ſeiner Schuld erbäte, und entſchloſſen wäre, ſeinen Taufbund zu erneuern, dem Teufel zu entſagen

und Gott und seinem Erlöser getreu zu leben. Ich habe später nichts mehr von ihm vernommen. Seinen Namen verschweige ich.

XVI. Folgendes erzählte mir eine Person von unzweideutiger Wahrheitsliebe, ich gebe es mit ihren eigenen Worten: —

Unter anderem erinnerte ich mich an eine Geschichte, die mir noch in der nämlichen Woche, wo sie vorfiel, im Jahre 1661 oder 1662 in einem Briefe von Cambridge aus mitgetheilt wurde. Mr. Cooper, dem ich sie ebenfalls mittheilte, verbürgte mir ihre Wahrheit; er hörte, wie Mr. Franklin, Prediger zu Wood-Tising in dieser Grafschaft, zwölf Meilen von dieser Stadt, und Vater des Kindes, sie dem Sir Philipp Woodhause erzählte. Mr. Franklin war damals Prediger in einer Stadt auf der Insel Ely und vertauschte aus eben diesem Grunde, den ich sogleich angeben werde, seinen bisherigen Aufenthalt mit Wood-Tising in dieser Grafschaft.

Dieser Mann hatte nämlich ein Kind, zu dem oft ein Geist kam, der so kühn und frei wurde, daß er gewöhnlich kam, wenn Gesellschaft im Hause und Franklin im Zimmer war, und sich offen zu dem Knaben hinsetzte. Im gehörigen Alter (ich glaube im Jahre 1661 oder 1662) wurde der Knabe einem Wundarzt in Cambridge in die Lehre gegeben, oder war wenigstens zur Probe bei ihm. Eines Nachts erschien ihm der Geist wieder, wie gewöhnlich in Gestalt einer Dame, fragte ihn, was er hier mache, und suchte ihn zu überreden, nach Hause zurückzukehren. Nach einigem Hinundherreden sagte der Knabe, er wolle nicht gehen. Auf dieses erhielt er einen heftigen Schlag an das

Ohr, der ihn sehr schmerzte; doch konnte er am andern Morgen aufstehen. Da er aber fortwährend leidend blieb, nahm sein Herr ein Pferd und ritt zu seinem Vater, um ihm die Sachen mitzutheilen. Am Morgen dieses Tages saß der Knabe in der Küche am Feuer in Gegenwart seiner Frau; plötzlich rief er laut: „Ach! Frau, hier ist die Dame wieder!" Die Frau wandte sich um, erblickte aber nichts von der Erscheinung, sie hörte nur ein Geräusch wie von einer tüchtigen Ohrfeige, und sah, wie der Knabe den Kopf hängen ließ und todt zurücksank. Ungefähr um dieselbe Stunde saß der Wundarzt bei dem Vater des Knaben auf der Insel Ely am Tische, als eine Dame ins Zimmer trat, die sehr zornig blickte, einigemal auf und ab ging und dann verschwand.

So erinnere ich mich, die Geschichte drei Tage nachher gehört zu haben.

Mr. Cooper, der sie von Mr. Franklin selbst gehört hatte, bestätigte dieselbe. Er setzte hinzu, der arme Mann sey so angegriffen gewesen, daß er beinahe den Verstand darüber verloren habe.

Getreuer Bericht aus Honyton in Devonshire. Zauberei betreffend.

Kingston an der Themse, 6. Sept. 1681.

Vor ungefähr neun oder zehn Jahren ereignete sich im Hause der Wittwe Hieron zu Honyton folgender seltsamer Vorfall: —

Besagte Frau, eine Person von gutem Stande, hielt zu Honyton einen Krämerladen, den sie, wie ich

glaube, noch heute hat. Sie hatte dabei eine Dienerin, Namens Eliſabethe Brooker, welche in einer Bude vor der Thüre ihrer Frau kurze Waaren verkaufte. Am Samſtag, ihrem Marktage, kam ein gewiſſes Weib von Honyton zu der beſagten Eliſabethe Brooker, die in ihrer Bude feil hatte, und verlangte eine Stecknadel. Das Mädchen reichte ihr bereitwillig eine Stecknadel aus ihrem Aermel; dieſe war ihr aber nicht recht, ſie verlangte eine größere aus einem Papiere, das zum Verkaufe dahing. Das Mädchen ſagte ihr, von dieſen dürfe ſie nichts herſchenken, ſie müſſe zuvor ihre Frau fragen, wenn dieſe es erlaube, wolle ſie gerne ihren Wunſch erfüllen. Das Weib aber war mit dieſer Antwort nicht zufrieden, ſondern wiederholte ihr Verlangen immer wieder, das ihr aber das Mädchen beharrlich abſchlug, bis ſich endlich das Weib in großer Wuth entfernte, indem ſie dem Mädchen zurief, ſie werde ſchon noch von ihr hören und es dann bereuen, ihr die verlangte Nadel nicht gegeben zu haben. Sie ließ noch manche drohende Reden fallen, die aber das Mädchen wenig beachtete, obgleich das Weib in einem übeln Rufe ſtand. Nun geſchah es am folgenden Tage, der ein Sonntag war, daß, während die Familie am Eſſen ſaß und Eliſabeth Brooker bei Tiſche aufwartete, das Mädchen auf einmal laut ſchrie und ſagte, ſie fühle eine Nadel in ihrem Schenkel ſtecken. Man wollte ihr zuerſt nicht glauben, da ſonſt Niemand im Zimmer war und außer ihr alles zu Tiſche ſaß. Sie wurde jedoch zu Bette gebracht und man ſandte nach einer Hebamme der Stadt, die für viele Schäden Mittel wußte. Dieſe unterſuchte ſie und entdeckte einen kleinen Stich in der Haut, die Nadel aber

war nicht zu fühlen. Das Weib wandte nun verſchiedene Mittel an, aber der Schmerz blieb immer derſelbe. Am Dienſtag fragte man Mr. Salter, einen geſchickten Apotheker der Stadt, um Rath, der ihnen einige Mittel angab, die aber gleichfalls nicht anſchlugen. Man brachte daher das Mädchen am folgenden Tage mit vieler Mühe nach Exeter in das Haus eines würdigen Geiſtlichen, Namens John Hoppin, der in Gandies-Lane wohnte. Hier berief man mich zu ihr und bat mich um meinen Rath. Ich verordnete erweichende Umſchläge, das Mädchen aber verlangte durchaus, man ſolle die Nadel herausſchneiden, was etwas ſchwierig war, da man nicht recht wußte, wo man hinſchneiden ſollte. Doch der Muth der Kranken war der Operation ſehr förderlich. Ich machte einen großen Einſchnitt längs der Muſkeln, und ob ich gleich beim erſten Schnitt kein Anzeichen der Nadel finden konnte, entdeckte ich ſie doch bei einem zweiten ſchrägen Schnitt einen Zoll tief unter der Haut und brachte ſie glücklich heraus. Auf dieſes fühlte die Kranke große Erleichterung und in fünfzehn Tagen war die Wunde geheilt. Dieſe Operation wurde in Gegenwart der Mrs. Hoppin, der Mrs. Gold, der Mrs. Ford und vieler würdiger Perſonen von gutem Ruf vollzogen. Mr. Samuel Hieron wird den erſten Theil dieſer Geſchichte beſtätigen, und was das weitere betrifft, ſo kann darüber Niemand beſſer unterrichtet ſeyn, als ich, der die Operation vollzog. Daß meine Ausſage Wahrheit iſt, beſtätige ich hier mit meiner Unterſchrift.

Anthony Smith, Wundarzt.

Kingſton, 6. Sept. 1681.

Brief des Mr. Charles Hatt, betreffend eine Spuckgeſchichte zu Kinton in Worceſterſhire im Jahr 1667.

Geſchätzter Herr!

Ihrem Wunſche und meinem Verſprechen gemäß theile ich Ihnen hier die erbetene Nachricht über die Vorfälle, die ſich in dem Hauſe eines Mannes zu Kinton (ſechs Meilen von Worceſter) zu Ende des Jahres 1667 ereigneten, mit, ſo weit ich mich deren noch entſinnen kann.

Während meines Aufenthaltes zu Benington, in der Nähe von Auſter in Warwickſhire, kamen Arbeiter aus Kinton zu mir und erzählten mir von einem Hauſe, in dem es gewaltig ſpucke; ſie nannten mir auch den Namen des Eigenthümers, den ich aber vergeſſen habe. Da ich ſehr begierig war, ſolche Dinge zu ſehen oder zu hören, ſo ging ich zu dem beſagten Hauſe, fand aber nur eine Magd, die gerade mit Spinnen beſchäftigt war und die ich nach dem Hausherrn fragte. Sie ſagte mir, der Geiſt (ſo glaube ich, nannte ſie ihn) habe ihn, als er am Kamin ihr gegenüber ſaß, beohrfeigt, ſo daß er laut geſchrien habe und nun kurz vor meiner Ankunft zu einem ſeiner Söhne in der Stadt gegangen ſey. Ich ſuchte ihn dort auf und ſagte ihm, er möchte wieder nach Hauſe gehen, wozu er aber keine große Luſt bezeugte. Er erzählte mir, wie er geplagt würde, und daß es ihn bei Nacht oft aus dem Bette werfe, ſo daß er ſeines Lebens überdrüſſig ſey. Ich überredete ihn endlich, mit mir nach ſeinem Hauſe zu gehen, und er ſetzte ſich an den nämlichen Platz am Feuer, und ich mich ihm gegenüber. Wir ſprachen von

der Spuckerei und er ſagte mir, daß viele Perſonen deßhalb ſchon bei ihm geweſen ſeyen, unter anderen auch der Geiſtliche des Orts. Sie haben ihm alle das Gebet angerathen, er habe jedoch dadurch keine Hülfe erhalten. Ich ſagte ihm, daß auch ich kein anderes Mittel wüßte, als bei dem Herrn Hülfe zu ſuchen und vom Gebet nicht gering zu denken. Er bat mich, noch länger zu bleiben und ſelbſt Zeuge der Spuckerei zu ſeyn. Ich durfte nicht lange warten, als ſich ein Lärmen im Zimmer vernehmen ließ wie ein Stöhnen, oder vielmehr wie das Grunzen eines Schweins, und dann hörte man einen lauten Schrei. Hier iſt es, ſagte der Mann. Ich war ſehr erſchrocken, faßte mich jedoch bald und äußerte den Wunſch, in das nächſte Zimmer zu gehen, wo der Mann zu ſchlafen pflegte, um ein Gebet zu ſprechen. Indeſſen kamen mehrere Leute der Stadt, welche dem Gebete beiwohnten. Gegen Mittag ließ ſich der oben erwähnte Lärmen ſtärker und gerade in meiner Nähe vernehmen, doch erſchrack ich nicht mehr darüber. Ungefähr einen Monat ſpäter ſprach ich den Mann wieder und hörte von ihm, daß er nicht weiter mehr beunruhigt worden ſey; auch hatte er bis zu ſeinem Tode, der, wie ich glaube, einige Jahre darauf erfolgte, Ruhe. Dies iſt alles, was ich über die Geſchichte mittheilen kann. Ich verbleibe

Ihr

getreuer Bruder in dem Herrn,

Charles Hatt.

Gingraff, 16. Mai 1691.

Mr. John Humphreys brachte Mr. May Hill zu mir nebſt einem Säckchen mit Nägeln, Stücken Eiſen und Meſſing, welche ein Mädchen durch den Mund von ſich gegeben hatte. Ich habe noch jetzt einige Stücke davon, die Jedermann ſehen kann: Nägel von drei bis vier Zoll mit Widerhacken, und Stücke von altem Meſſing, ungefähr einen Zoll breit, oben etwas umgebogen. Ich bat ihn, mir die Sache ſchriftlich aufzuſetzen, was er denn auch that. Wer noch Zweifel hat, kann ſich die nöthige Auskunft bei ihm und dem Mädchen ſelbſt holen.

In der Stadt Beckington, in der Nähe von Froome in Sommerſetſhire, wohnt May Hill, ein achtzehnjähriges Mädchen, die lange Zeit in großer Gleichgültigkeit gegen die Religion dahin gelebt hatte. Dieſe wurde letzten Michaelis voriges Jahr von einer ſchweren Krankheit befallen, wobei ſie heftige Anfälle hatte und anfieng, gegen zweihundert krumme Nadeln auszubrechen. Dieſer merkwürdige Vorfall zog eine zahlreiche Menſchenmenge herbei, welche das Mädchen ſehen wollten, und gegen welche ſie feſt verſicherte, daß ſie an der Wand des Zimmers, worin ſie lag, ein altes Weib Namens Eliſabeth Carrier erblicke, welche man nun auf Befehl des Friedensrichters verhaftete, und da ſie durch eidliche Ausſage zweier Zeugen als Hexe überwieſen wurde, in den Kerker der Grafſchaft brachte.

Ungefähr vierzehn Tage nachher fieng ſie an, Nägel, Stücke von Nägeln, Stücke Meſſing, Löffelſtiele auszubrechen, und dies dauerte ſechs Monate hindurch und noch länger. Bei ihren Anfällen, ſagte ſie, erſcheine ihr ein altes Weib Namens Margery Coombes,

und eine gewiſſe Anna More, die nun beide gleichfalls ergriffen und vor das Gericht zu Brewton geſtellt wurden, das ſie in den Kerker führen ließ. Das erſte Weib ſtarb, ſobald ſie in den Kerker kam; die beiden andern mußten vor den Aſſiſen zu Taunton erſcheinen, wo ſie aber wegen unzulänglicher Beweiſe von den Verſchwornen freigeſprochen wurden. Hierauf erklärten Mr. Francis Jeſſe und Mr. Chriſtopher Brewer, daß ſie geſehen hätten, wie beſagte Mary Hill zu verſchiedenen Malen Nadeln, Nägel und Stücke Meſſing ausgebrochen habe, welche ſie auch offen vorzeigten; ſie ſetzten hinzu, ſie hätten, um ſich zu verſichern, daß kein Betrug im Spiele ſey, den Mund des Mädchens ſorgfältig unterſucht, ehe das Brechen ſeinen Anfang genommen habe.

Auf dieſes hielt das Gericht es für angemeſſen, mich als den Geiſtlichen des Kirchſpiels rufen zu laſſen, um Einſicht von der Sache zu nehmen; dies that ich auch und war ſelbſt Zeuge davon, wie das Mädchen, nachdem man ihr etwas Dünnbier zu trinken gegeben hatte, Nadeln, Nägel und Stücke Meſſing ausbrach. Um mich ganz zu vergewiſſern, daß kein Betrug mit unterlaufe, hatte ich ſie ans Fenſter bringen laſſen, ihr in den Mund geſehen und denſelben mit dem Finger unterſucht, wie ich auch das Bier, ehe ſie es trank, einer Prüfung unterworfen hatte.

Als die Aſſiſen geſchloſſen waren und ſie wieder nach Hauſe gebracht war, wurde ſie ſchlimmer als je, indem ſie fortwährend Nägel, Stücke Glas u. drgl. ausbrach. Einſt hatte ſie einen beſonders heftigen Anfall, wobei ſie außerordentlich aufſchwoll; als man ihr einiges Bier gereicht hatte, gab ſie mehrere Stücke

Butterbrod von ſich, die mit einer giftigen Salbe beſchmiert waren, die ich für Queckſilber erkannte. Dies erſchreckte die Nachbarn ſo ſehr, daß ſie nicht mehr zu ihr kommen wollten. Deßhalb entſchloß ich mich, als man mich einſt rufen ließ, um mit ihr zu beten, aus Mitleiden mit ihrem Zuſtand, ſie in mein eigenes Haus aufzunehmen, wo in kurzer Zeit das Brechen aufhörte, obgleich die konvulſiviſchen Zufälle noch einige Zeit fortdauerten. Doch iſt jetzt, Gott ſey Dank, das Mädchen wieder ganz geſund und zu jeder Arbeit fähig.

May Hill, Pfarrer zu Beckington,
in der Grafſchaft Sommerſet.

4. April 1691.

Weitere Beiſpiele.

1. Felix Plater, ein ausgezeichneter, frommer proteſtantiſcher Doktor zu Baſel, ſagt in ſeinen Obſervationen im erſten Buch: „In einer Stadt der Schweiz befand ſich im Jahre 1560 ein gewiſſer Prieſter, ein Exorciſt, der durch ſeine Beſchwörungen ſich großen Reichthum erworben hatte. Als ich einſt eines Geſchäftes wegen in ſein Haus kam, bat mich ein Verwandter von ihm, ich möchte ihn doch von dieſem Gewerbe abzubringen ſuchen. In dieſem Augenblicke wurde einer hereingebracht, ein ſtarker Mann, mit zerriſſenen Kleidern, der, wie ſie ſagten, vom Teufel beſeſſen war, und von einigen Männern auf den Schultern getragen wurden. Dieſe legten ihn auf den Boden des Zimmers nieder, wo er alsbald ſeine Füße

zuſammenzog, die Hände verdrehte und was ſonderbar anzuſehen war, den Kopf ſo ſtellte, daß ſein Geſicht nach hinten gerichtet blieb, und ſo wie ein Block ſtumm und gefühllos dalag. Man ſagte mir, daß er oft Tage lang in dieſem Zuſtand bleibe, ohne etwas zu eſſen und zu trinken oder irgend eine Bewegung zu machen. Der Anblick dieſes Unglücklichen entſetzte mich, und ich kehrte erſchüttert nach Hauſe zurück. Noch in demſelben Jahre wurde jener Exorciſt zu mir nach Baſel gebracht, um von mir kurirt zu werden, da er einen Schmerz in ſeiner Hüfte hatte, der ihm das Gehen unmöglich machte. Er wohnte in unſerem Hauſe, und als viele Mittel umſonſt angewendet worden waren, geſtand er endlich, daß ihm ſein Leiden von dem Teufel angethan worden ſey. Dieſer habe ihm, wenn er ihn durch ſeine Beſchwörungen aus einer Perſon ausgetrieben habe, oftmals mit den Worten gedroht: „Pfaff, ich will Dir noch den Lohn dafür geben, daß Du mich alſo vertreibſt.“ Und nun habe er ihn einſtmalen ſo gewaltig gegen den Ofen geworfen, daß ſeine Hüfte ſtark beſchädigt worden ſey und er ſich ſeitdem in dieſem leidenden Zuſtand befinde.

Es würde mich zu weit führen, andere glaubwürdige Aerzte anzuführen, welche mit voller Ueberzeugung manche Krankheiten ihrer Patienten, Wirkungen des Teufels zugeſchrieben haben.

II. Ein ſonſt auch erzählter Fall, welcher den Hollerius, einen ausgezeichneten Arzt, der alle Geſchichten der Art als Täuſchung verlachte, bekehrt hat, iſt unleugbar. Ein Mädchen wurde oftmals vor den Augen einer Menge von Leuten plötzlich an einen Pfoſten oder eine Bettſtatt gebunden, oder wurden

ihre Hände mit Bindfaden, Hanf oder Roßhaar zusammengeschnürt. Hollerius, welcher Zeuge davon war, und sah, daß die Bande nicht aufgelöst werden konnten, sondern durchschnitten werden mußten, bekannte, daß eine unsichtbare, übernatürliche Macht hier im Spiele sey. Man kann nicht leicht einen Mann nennen, der schwerer zu täuschen gewesen wäre, als Hollerius.

III. Eine Menge glaubwürdiger Geschichten, sagt Scribonius, berichten uns von Männern und Weibern, welche von dem Teufel angegriffen und beeinträchtigt wurden. Ich will ein Beispiel anführen. „Zu Marburg (wo er wohnte), wurde im Jahre 1678 ein junger Bauer, der vom Teufel besessen war, auf den Rath der Gottesgelehrten, zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes in die Kirche gebracht, damit der Versuch gemacht würde, ob der Teufel ausgetrieben werden könnte. Als der Gottesdienst vorüber war und er wieder in das Spital zurückgebracht wurde, stand ein mir wohlbekannter Bürger allein am Ofen in seinem Zimmer, und wie er den Besessenen durch das Fenster erblickte, flehte er ernstlich zu Gott für den Unglücklichen. In demselben Augenblicke bekam er plötzlich von einer unsichtbaren Hand einen so heftigen Schlag in den Nacken, daß er auf das Gesicht niederfiel. Ich glaube der boshafte Geist war erzürnt darüber, daß Jemand für denjenigen betete, den er in seiner Gewalt hatte. Der Mann erzählte mir's noch an demselben Tage, aber insgeheim, damit es sein Weib und seine Kinder nicht in Schrecken bringe.

IV. Was sollen wir zu der Menge beglaubigter Thatsachen sagen, daß die Wunden Ermordeter aufs

neue zu bluten anfiengen, wenn der Mörder in ihre Nähe gebracht wurde, oder wenigſtens ſie berührte? Sey es nun eine Wirkung der Seele des Todten, oder eines guten Geiſtes, der den Mord haßt, oder des Teufels, der Rache ſucht, jedenfalls hat ein unſichtbarer Geiſt die Hand dabei im Spiele. Ich habe ſo viele glaubwürdige Beiſpiele aus dem Munde von Augenzeugen gehört, daß man dieſen Umſtand, obgleich er nicht jedesmal vorkommt, durchaus nicht in Zweifel ziehen darf.

V. Scribonius erzählt folgenden merkwürdigen Vorfall. Ein Weib, die ihr Kind getödtet hatte, warf es heimlich in den Fluß. Drei Wochen ſpäter wurde das Kind daſelbſt von zwei Mägden gefunden und auf Befehl der Obrigkeit der Mutter, welche ins Gefängniß geworfen worden war, in den Schooß gelegt, damit man ſehen könnte, ob der Leichnam Blut ſchwitze. Das todte Kind öffnete auch ſogleich das linke Auge und ſah die Mutter an, indem es dabei ſehr weinte, und als das Auge wieder geſchloſſen war, floß Blut heraus. Dieſes Beiſpiel iſt gewiß ein auffallendes Zeichen des göttlichen Gerichts. Viele würdige Männer waren Zeugen des Vorfalls, der auch von den Einwohnern des Orts allgemein geglaubt wird.

VI. Erasmus und andere erzählen uns von einer Hexe (oder vielmehr Teufel), die in einer benachbarten Stadt erſchien und die Häuſer abzubrennen drohte; ſie zeigte ſich auch bald auf dem Gipfel eines Kamins mit einem Topf Aſche in der Hand, und ſtreute ſie über die Stadt aus und im Augenblick war die Stadt verbrannt.

VII. Der fromme und friedliebende Biſchof Joſeph Hall ſagt in ſeinen Selbſtgeſprächen: Die große Macht,

die der Satan in unserem Zeitalter ausübt, zeigt sich am deutlichsten in der ungeheuren Anzahl von Hexen aller Orten. In einer einzigen Grafschaft hat man deren über hundert entdeckt, und wenn das Gerücht wahr ist, so fanden sich ebenso viele von dieser verdammten Brut in einem Dörfchen von wenigen Häusern im Norden. Früher zeigten sie sich nur in entlegenen Einöden, nun aber sind oft die civilisirtesten Gegenden mit ihnen angefüllt. Früher sah man nur einfältige, alte Weiber u. s. w., jetzt aber sieht man Leute von beiden Geschlechtern, die viele Kenntnisse und Frömmigkeit zeigten, dieses verdammenswerthe Geschäft treiben.

VIII. Cyprians Briefe erwähnen eines seltsamen Vorfalls mit einem Weibe, welche vorgab, den heiligen Geist zu besitzen, aber eine Hexe war, und viele Wunder that: sie hatte die Gabe des Gebets, taufte auch und reichte das heil. Abendmahl ganz wie ein ordentlicher Geistlicher u. s. w.

IX. Ueber die Art und Weise der Wirksamkeit des Satans stellt der gelehrte Zanchius folgende Ansicht auf. Er glaubt, daß es das eigentliche Wesen des Teufels ist, welches in einen Menschen hineinfährt, und daß die Teufel Körper haben, welche noch feiner sind als die Luft.

Es fragt sich nun: 1. Ob nur andere Ursachen mit im Spiele sind, wenn ein Mensch von Teufeln getrieben wird. 2. Oder ob die Teufel nur aus der Ferne wirken, durch irgend eine Kraft die von ihrem Wesen ausgeht. 3. Oder ob sie durch das Daseyn ihres Wesens selbst im Menschen wirken.

1. Was das erstere betrifft, so ist kein Zweifel,

daß die Teufel auf dieſe Art wirken, aber es iſt nicht die einzige.

2. Ich kann nicht begreifen, was das für eine Kraft ſeyn ſoll, die von ihrem Weſen ausgeht, wenn es nicht ihr eigenes oder irgend ein anderes Weſen iſt.

3. Ich kann nicht anders glauben, als daß es das wirkliche Weſen des Teufels iſt, welches Beſitz von dem Menſchen nimmt; denn da er ein Geiſt iſt, ſo kann er jeden Theil unſeres Körpers durchdringen. Und geſetzt auch, er wirke nur durch einen Körper oder Träger, wie Luft oder Feuerluft, welchen Theil unſeres Körpers kann denn nicht Luft oder Feuer durchdringen (eine Vorausſetzung, welche durch Dr. More's Anſicht, daß alle Geiſter die Seelen von Körpern ſind, unterſtützt würde). Die h. Schrift ſpricht ſo viel von Teufeln, welche in Menſchen fuhren, in ihnen ihr Weſen trieben und aus ihnen ausgetrieben wurden, daß ich nicht einſehe, warum nicht ihr Weſen ſelbſt gegenwärtig geweſen ſeyn ſoll.

Wie anders könnten ſie auch auf uns einwirken (ausgenommen durch Werkzeuge)? Iſt es wunderbarer, daß Teufel (wenn es ihnen geſtattet wird) in unſern Körper hineingehen; als daß die Luft ihn durchdringt? Ich muß es zu unſerer Demüthigung ſagen, daß ich fürchte, daß in den meiſten Verſuchungen, welche unſere Gedanken, unſern Willen, unſere Neigungen und Leidenſchaften aufregen, und zuweilen auch unſere Zunge und Hände in Bewegung ſetzen, die Gegenwart böſer Geiſter es iſt, welche durch ihre Nähe auf uns einwirken, ſelbſt auf wahre Chriſten, wenn ſie ſündigen. Es iſt alſo recht an der Stelle, wenn wir Gott bitten, er möge den Satan aus unſern

Gedanken und Herzen hinauswerfen. Ach! daß wir beſſer wüßten, welche Urſache wir haben, ihn zu fürchten, daß wir ihm nicht durch Nachgeben die Macht zu Verſuchungen und zur Herrſchaft über uns einräumen.

Es iſt aber noch ein Unterſchied zu machen zwiſchen ſeiner weſentlichen Gegenwart und ſeinen Wirkungen. Er ſchadet nicht allen durch ſeine Gegenwart, ſondern nur denen, über die er Macht hat, und die für ſeine Wirkungen empfänglich ſind. Gott ſelbſt wirkt nicht in allen, denen er gegenwärtig iſt, Leben oder Gnade; und was er thut, das thut er durch ſeine eigentliche Gegenwart oder ſein Weſen.

X. Calvin erzählt, daß er eine Viſion hatte, in welcher er eine Schlacht mit allen ihren einzelnen Vorfällen erblickte, die in beträchtlicher Entfernung von ihm zwiſchen Katholiken und Proteſtanten geſchlagen wurde.

XI. Melanchthon ſagt in einem ſeiner Briefe an Hubert Languetus: „Ob es gleich oft natürliche Urſachen der Verrücktheit gibt, ſo iſt es doch gewiß, daß Teufel in die Körper Einiger fahren und dieſe Verrücktheit und andere Qualen verurſachen, ſowohl durch natürliche Urſachen, als ohne dieſelben; denn es iſt offenbar, daß ſolche Perſonen oft ohne natürliche Mittel wieder hergeſtellt werden. Solche Vorfälle ſind oft Anzeichen künftiger Ereigniſſe. So war vor zwölf Jahren ein Weib in Sachſen, die niemals Sprachen erlernte, und die, wenn der Teufel über ſie kam, griechiſch und lateiniſch ſprach und die den ſächſiſchen Krieg vorherſagte.

„Vor ſechzehn Jahren war in der Mark ein Mädchen, der ſich, wenn ſie Haare aus Kleidern rupfte,

dieſelben in Geldmünzen verwandelten, die das Mädchen verſchlang, wobei man deutlich hörte, wie ſie dieſelben mit den Zähnen zerkaute; und dieſe Münzen, die ihr zuweilen plötzlich aus der Hand ſprangen, waren wirkliches Geld, und werden noch von einigen aufbewahrt; ſpäter fühlte das Mädchen große Schmerzen. Nach einigen Monaten wurde ſie jedoch von dieſem Uebel ganz befreit und lebt noch jetzt ganz geſund. Es wurden häufige Gebete von frommen Perſonen ihretwegen angeſtellt, andere Ceremonien aber abſichtlich unterlaſſen.“ So Melanchthon.

Brief des Mr. John Lewis, Friedensrichters in Cardiganſhire über Geiſtererſcheinungen.

Hochgeſchätzter Herr!

— — — — —

Seit ich Ihren letzten Brief erhielt, hat ſich in meiner Nachbarſchaft folgender Vorfall ereignet: —

Es war ungefähr um Mitternacht, daß in einem benachbarten Hauſe, als die ganze Familie im Bette lag, der Mann aufwachte und bemerkte, wie die Thüre des kleinen Schlafgemachs ſich aufthat und etwa zwölf Männer und zwei oder drei Weiber mit kleinen Kindern auf den Armen hereintraten. Sie ſchienen zu tanzen und das Zimmer kam ihm jetzt viel heller und größer vor als früher; dann kam es ihm vor, als ob ſie auf einer Zieche, die auf dem Boden ausgebreitet lag, Brod und Käſe ſpeiſten; ſie boten auch ihm davon an, und lächelten gegen ihn; Stimmen hörte er keine, als er aber Gott laut um ſeinen Schutz anflehte, hörte

er auf Wallisisch sich zuflüstern, er möchte stille seyn. Dies dauerte vier Stunden; er versuchte es, sein Weib zu wecken, vermochte es aber nicht. Die Gestalten giengen jetzt in ein anderes Zimmer und verschwanden bald, nachdem sie noch einmal getanzt hatten. Jetzt stand er auf, aber obgleich das Zimmer sehr klein war, konnte er doch die Thüre nicht finden, und auch nicht den Weg ins Bett zurück, bis auf sein Rufen sein Weib und seine Kinder erwachten. Da der Mann nur zwei Meilen von mir wohnt, ließ ich ihn vor mich kommen. Es ist ein rechtschaffener, armer Bauer von gutem Ruf. Als ich ihn fragte, ob er im Nothfalle seine Aussage mit einem Eide erhärten könnte, zeigte er sich sogleich bereit dazu.

Es geht ein Gerücht hier, daß eine Tochter von obengenanntem Manne, als sie am Brunnen Wasser holte, plötzlich einen Schlag fühlte. Inzwischen war ein Knabe herbeigekommen, den sie beschuldigte, ihr den Schlag gegeben zu haben, der aber leugnete, daß er ihr so nahe gewesen sey; er hieß sie aber auf ihren Vater blicken, der nicht weit von ihr stand; mit dem sah er zugleich, wie ihr Vater einen Stein nach ihr warf, der mit großer Kraft an ihrem Gesicht vorbei fuhr, und in dem Stein entdeckte man, als man ihn aufhob, Spuren eingedrückter Finger; ihr Vater aber war gar nicht da, auch war er seit vergangenen Abend nicht nach Hause gekommen. Gewiß aber ist, daß die Geister lebender Menschen häufig in dieser Gegend gesehen werden, ohne daß die Betheiligten davon wissen. Wir haben in dieser Grafschaft mehrere Blei- und Silberbergwerke, und nichts ist gewöhnlicher, als daß man hier kleine unterirdische Geister, sogenannte

Klopfer (die anzeigen, wo eine gute Ader zu finden ist), von der Größe einer halben Elle, hört und sieht. Im gegenwärtigen Augenblicke suchen aus diesem Grunde auf meinem eigenen Boden einige Bergleute nach einer Ader, die einen Eid darauf ablegen wollen, daß sie solche Geister bei Tage gehört hätten. Wir müssen hierin die Wunder des Allmächtigen erkennen, dessen Schutze ich Sie empfehle, indem ich verbleibe

Ihr

gehorsamer und dankbarer Diener

John Lewis.

Glaskerigg,
den 28. November 1656.

Brief des Mr. Davis über die Todtenlichter in Wales.

Geehrtester Herr!

Auf Ersuchen meines würdigen Freundes, des Squire John Lewis, beeile ich mich, Ihnen die erbetene Auskunft über jene feurigen Erscheinungen zu geben, welche den Todten gleichsam ihren Weg bezeichnen, und zwar zuweilen ehe die betreffende Person krank wird, zuweilen während ihrer Krankheit. In England hörte ich nichts davon, in den drei Grafschaften Cardigan, Caermarthen und Pembrook aber, und, wie ich vernommen habe, noch in einigen andern Gegenden von Wales sind sie sehr gewöhnlich.

Wir nennen diese Erscheinungen in unserer Sprache Canhwyllan Cyrth, d. h. Todten- oder Leichenlichter, nicht als ob wir dabei noch etwas anderes erblickten

als das Licht, sondern weil jene Lichter ganz einem gewöhnlichen Kerzenlichte gleichen, ausgenommen, daß sie auf ihrem Wege bald erscheinen, bald wieder verschwinden, besonders wenn Jemand in ihre Nähe kommt; und wenn Jemand auf sie zu geht, so verschwinden sie unter ihm, erscheinen aber sogleich hinter ihm wieder und setzen ihren Weg fort. Ist das Licht klein, blaß oder bläulich, dann bedeutet es die Leiche einer Frühgeburt oder eines Kindes; ist es groß, die eines Aelteren; erscheinen deren zwei oder drei, oder mehrere zusammen, zum Theil große, zum Theil kleinere, so bedeuten sie ebenso viele und solche Leichen. Wenn zwei Lichter von verschiedenen Orten herkommen und einander begegnen, so wird es auch so bei den Leichen der Fall seyn; wenn eines dieser Lichter hie und da etwas von dem geraden Wege zur Kirche abweicht, so zeigt es sich nachher, daß auch das Leichengeleite an derselben Stelle eine Abweichung macht, um einen schmutzigen Pfad oder eine Pfütze zu umgehen.

Ich führe einige Beispiele hiefür an: — Als ich, ein Knabe von fünfzehn Jahren, mich zu Lanylar aufhielt, sahen einige Nachbarn spät in der Nacht einem solchen Lichte zu, wie es längs dem Ufer des Flusses auf- und abschwebte, bis sie endlich des Hinblickens müde waren und zu Bette gingen. Wenige Wochen nachher kam ein hübsches Landmädchen aus Montgomeryshire, um ihre Freunde zu besuchen, die auf dem andern Ufer des Flusses wohnten und wollte an derselben Stelle, wo das Licht war gesehen worden, durch den Fluß waten; da jedoch einige Personen ihr widerriethen, ins Wasser zu gehen, das damals etwas angeschwollen war, so ging sie längs des Ufers auf

und ab (gerade an der Stelle und auf die nämliche Weiſe, wie man es bei dem Lichte bemerkt hatte), um zu warten, bis das Waſſer etwas fiele, in das ſie endlich hineinging, aber zu bald für ſie, denn ſie ertrank darin.

Als vor ungefähr 35 oder 36 Jahren Jane Wyat, die Schweſter meiner Frau, welche Amme bei den drei älteſten Kindern des Baronets Rudd, und (da die Gemahlin des Baronets geſtorben war) Aufſeherin über ſein Hausweſen war, eines Abends ſpät in die Kammer trat, wo die Mägde ſchliefen, ſah ſie daſelbſt nicht weniger als fünf dieſer Lichter auf einmal. Einige Zeit nachher wurde dieſe Kammer friſch übertüncht, und damit es deſto ſchneller trocknete, ein großes Kohlenfeuer darin angezündet. Abends legten ſich die fünf Mägde wie gewöhnlich zu Bett, aber leider! zu bald, denn am Morgen fand man ſie alle durch die Ausdünſtung des Kalks und der Kohlen erſtickt. Dies geſchah zu Clangathen, in Carmanthenſhire.

Wir haben noch eine andere Art von Erſcheinung, die wir Tan-we oder Tan-wed zu nennen pflegen und die ebenfalls feuriger Natur zu ſeyn ſcheint. Sie zeigt ſich in der untern Luftſchichte, einer Lanze nicht unähnlich, und bewegt ſich gerade fort, wie ein Wurfſpieß, der nach einem Ziele fliegt, und noch viel glänzender als eine Sternſchnuppe erleuchtet ſie die ganze Gegend, indem ſie drei oder vier Meilen und noch weiter fortfliegt, denn Niemand hat noch geſehen, woher ſie kommt; wenn ſie auf den Boden fällt, zerplatzt ſie unter Funkenſprühen und erleuchtet alles weit umher. Dieſe Erſcheinungen fallen auf das Beſitzthum der Landeigenthümer vor ihrem Tode, und

Niemand wird bei uns begraben, sey er auch nur der Eigenthümer eines Hauses und Gartens, von dem nicht irgend einer bei seinem Begräbnisse bezeugen könnte, daß er dieses Feuer auf irgend einen Theil seines Besitzthums habe fallen sehen. Zwei davon sah ich selbst zu verschiedener Zeit, seit ich Geistlicher bin, und beobachtete sie ganz genau; der Ort, wohin sie fielen, wurde mir aber durch dazwischenliegende Erhöhungen entzogen; ich konnte es aber später errathen, denn an dem einen Orte starb ein bejahrter Edelmann, an dem andern ein Landeigenthümer von niedrigerem Range.

Ein mich näher betreffender Fall ist folgender: — Der erste Gatte meiner Mutter (denn mein Vater heirathete sie als Wittwe) erblickte, als er einst auf seinem Gute spazieren ging, eine solche Erscheinung, die hart in seiner Nähe niederfiel, so daß die Funken um ihn herſprühten. Er nahm dies für eine Vorbedeutung, machte sein Testament und starb vier oder fünf Monate darauf, wiewohl er stets einer guten Gesundheit sich erfreut hatte.

Einige Zeit vor dem Tode meines leiblichen Vaters, der in seinem sechs und neunzigsten Jahre starb, sah einer seiner Stiefsöhne, der zwei Meilen von ihm entfernt, aber in einer etwas höher gelegenen Gegend lebte, wie eine solche Erscheinung in ein umzäuntes Feld hinter dem Hause des alten Mannes fiel, und dabei eine solche Helle verbreitete, daß er ganz genau das Haus, die Hecken und die Eichen des benachbarten Gehölzes unterscheiden konnte.

So viel über diese wunderbaren Vorfälle, die ich zwar nicht mit eigenen Augen sah, aber von verstän-

digen und glaubwürdigen Personen, denen die Wahrheit heilig ist, erfahren habe. Ich theile sie Ihnen mit als ein Mann, der weder leichtgläubig noch abergläubisch, aber auch kein Freund allzuvieler Bedenklichkeiten ist. Ich glaube nicht, daß man die obengenannten Erscheinungen für ein Werk des Satans halten darf, dem ich keine solche Kenntniß der Zukunft zuschreiben möchte; vielmehr bin ich überzeugt, daß der Schöpfer selbst ihr Urheber ist. Er, der den verschiedenen Nationen ihre verschiedenen Wohnsitze angewiesen und jeder ihren eigenthümlichen Charakter verliehen hat, der hat auch jeder besondere Zeichen seines Willens mitgetheilt, und wenn einigen mehr und wunderbarere als andern, so kann ich dafür keinen andern Grund angeben, als daß er so gewollt hat. Indem ich meine frommen Brüder im Herrn herzlich grüße, verbleibe ich Ihr stets bereitwilliger Freund und Diener

John Davis.

Generglnn,
den 10. März, 1656.

Weitere Briefe und Berichte über Geistererscheinungen und Zaubereien.

Brief des Mr. Thomas Tilson, Pfarrer zu Aylesworth in Kent, betreffend eine Erscheinung zu Rochester im Jahre 1691.

Hochwürdiger Herr!

Da ich erfahren habe, daß Sie gegenwärtig über Zauberei und Erscheinungen schreiben, so nehme ich

mir, obgleich Ihnen unbekannt, die Freiheit, Ihnen folgenden Vorfall mitzutheilen: —

Mary, das Weib des John Goſſe, von Rocheſter, welche mit einer langwierigen Krankheit behaftet war, zog von da weg nach Weſt Mulling in das Haus ihres Vaters, das ungefähr neun Meilen von ihrem eigenen entfernt iſt: hier ſtarb ſie den 24. Juni laufenden Jahres.

Den Tag vor ihrem Tode wandelte ſie eine heftige Sehnſucht nach ihren zwei Kindern an, welche ſie unter der Obhut einer Wärterin in ihrer eigenen Wohnung zurückgelaſſen hatte. Sie bat ihren Mann, ein Pferd zu miethen, denn ſie müßte nach Hauſe, um bei ihren Kindern zu ſterben. Der Mann ſuchte ihr dieſen Gedanken auszureden, da ſie ja unfähig ſey, zu Pferde zu ſitzen; ſie fuhr jedoch fort, in ihn zu dringen, und ſagte: „wenn ich nicht ſitzen kann, ſo will ich mich der Länge nach aufs Pferd legen, denn ich muß meine armen Kinder ſehen.“

Einem Geiſtlichen aus der Stadt, der ſie beſuchte und noch Abends 10 Uhr bei ihr war, ſagte ſie, daß ſie auf die Gnade Gottes vertraue und gerne ſterbe, „nur quält es mich“, ſetzte ſie bei, „daß ich meine Kinder nicht mehr ſehen ſoll.“

Zwiſchen ein und zwei Uhr Morgens fiel ſie in eine Verzückung. Eine Wittwe Turner, welche dieſe Nacht bei ihr wachte, ſagt, ihre Augen ſeyen dabei offen und ſtarr und die Kinnlade herabhängend geweſen, und als ſie die Hand an ihren Mund und Naſe gebracht, habe ſie keinen Athem verſpüren können, ſie habe es für einen Anfall gehalten und nicht gewußt, ob ſie lebte oder todt ſey.

Am folgenden Morgen erzählte die sterbende Frau ihrer Mutter, daß sie zu Hause bei ihren Kindern gewesen sey. „Das ist unmöglich", sagte die Mutter, „Du warst ja die ganze Zeit über in Deinem Bette." — „Ja", versetzte die Tochter, „aber doch war ich diese Nacht bei ihnen, während ich schlief."

Die Wärterin zu Rochester, eine Wittwe, Namens Alexander, versichert, und erbietet sich vor der Obrigkeit einen Eid abzulegen und das Sakrament darauf zu nehmen, daß sie an jenem Morgen etwas vor 2 Uhr, die Gestalt der Mary Gosse aus der Nebenkammer (wo das ältere Kind allein schlief, während die Thüre offen stand) habe kommen und ungefähr eine Viertelstunde lang an ihrem Bette stehen sehen, wo das jüngere Kind bei ihr schlief. Ihre Augen und ihr Mund bewegten sich, aber sie sagte nichts. Die Wärterin setzte hinzu, daß sie völlig wach war, denn da es um die Zeit des längsten Tages war, so war es um diese Zeit schon helle. Sie habe sich in ihrem Bette aufgerichtet, und die Erscheinung fest angeblickt; unterdessen hörte sie die Brückenuhr zwei schlagen, und sagte eine Weile darauf: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wer bist Du?" Hierauf wandte sich die Erscheinung weg und ging fort; sie aber schlüpfte in ihre Kleider und folgte ihr, kann aber nicht sagen, was aus ihr geworden. Jetzt erst wandelte sie eine heftige Furcht an, und sie verließ das Haus und spazierte am Ufer des Flusses vor den Häusern auf und ab, indem sie nur von Zeit zu Zeit hinaufging, um nach den Kindern zu sehen. Um 5 Uhr klopfte sie an das Haus eines Nachbars, sie wurde aber erst um 6 Uhr eingelassen, und erzählte

nun den ganzen Vorfall. Die Leute wollten sie zwar überreden, daß sie sich getäuscht und nur geträumt habe, sie behauptete aber fest: „Wenn ich sie je in meinem Leben sah, so sah ich sie heute Nacht."

Eine der Personen, der sie den Vorfall erzählte (Mary, das Weib des John Sweet) bekam an diesem Vormittag einen Boten von Mulling, der ihr die Nachricht brachte, daß ihre Nachbarin Goffe am Sterben sey und sie noch zu sprechen wünsche; sie ging noch an selbigem Tage hinüber und traf sie gerade im Sterben. Die Mutter erzählte ihr nun, wie sehr ihre Tochter noch nach den Kindern verlangt und wie sie dieselben auch gesehen hätte. Dies erinnerte die Frau Sweet an die Mittheilung der Wärterin am Morgen, die sie hatte verschweigen wollen, da sie es für bloße Einbildung bei ihr gehalten hatte.

Ich habe diese Geschichte aus dem Munde des John Carpenter, des Vaters der Verstorbenen, der sie mir am Tage nach ihrem Begräbnisse erzählte. Auch sprach ich die Wärterin selbst, so wie zwei von den Nachbarn, in deren Haus sie an jenem Morgen kam.

Zwei Tage später hörte ich es auch von der Mutter, dem Geistlichen, der den Abend zuvor bei ihr war, und dem Weibe, das in der Nacht bei ihr wachte. Diese alle stimmen in ihren Aussagen überein und bestätigen dieselben gegenseitig.

Alle scheinen mir nüchterne, verständige Personen zu seyn, weit entfernt von der Absicht, eine Lüge in die Welt auszustreuen; auch könnte ich nicht begreifen, welchen Zweck sie dabei hätten.

Ich bitte zu Gott, daß er Ihre frommen Bemühungen und die Bekehrung der Atheisten und Sadducäer

und die Ausbreitung der wahren Religion und Frömmigkeit segne und wünsche, daß auch diese Erzählung etwas dazu beitragen möge, jenes große Werk zu fördern.

Ihr aufrichtiger Freund und ergebener Diener
Thomas Tilson,
Pfarrer zu Aylersford bei Maidstone,
in Kent.

Aylersford,
den 6. Juli, 1691.

Brief des Mr. Thomas Woodcocke über Erscheinungen und Hexen, nebst vier diesen Gegenstand betreffenden Erzählungen.

Mein Herr!

Inliegend sende ich ihnen die vier Geschichten, die ich Ihnen bei meinem letzten Besuch erzählte, mit meiner Namensunterschrift. Doch wer kann denen etwas vernünftig beweisen, die nicht so viel Vernunft haben, daß sie ihre eigenen Seelen erkennen? Diese Leute wollen nichts glauben, als was sie mit eigenen Augen sehen. Aber der Teufel hält sie an einem zu festen Band, denn ihnen erscheinen hieße sie von ihrem Irrthum bekehren. Er bleibt lieber ihr Gott, als daß er sich ihnen als Teufel zeigt, und sie so zu bald in Unruhe setzt. Sie staunen die Wunder der Schöpfung an, sind aber unempfindlich gegen ihren Urheber, den sie über seinen Werken ganz vergessen. Ich fürchte jedoch, Sie werden Ihre Beweise umsonst verschwenden bei Leuten, die zum voraus entschlossen sind, sich nicht

überzeugen zu lassen, denn es liegt zu sehr in ihrem Interesse, nicht an einen Gott oder einen Teufel zu glauben. Der Herr verleihe ihnen die Seligkeit des Glaubens, die Freudigkeit der Hoffnung und jene Kraft der Liebe, die stärker ist, als der Tod.

Ich verbleibe ihr unwürdiger Bruder und Diener in dem Herrn

T. Woodcocke.

17. Juli, 91.

Es folgen nun die im Briefe erwähnten vier Erzählungen.

I. Mr. Mun, Rektor zu Stockerson in Leicestershire, hatte eine Tochter, die an einen gewissen Mr. Beecham, Rektor zu Branston in Rutland verheirathet war, in dessen Hause man häufig die Erscheinung beobachtete, daß sich eine Tabackspfeife von selbst, ohne irgend eine menschliche Hand von einem Brette am Ende des Zimmers auf ein anderes Brett am andern Ende desselben hinbewegte. Mr. Mun nahm einmal bei einem Besuche bei seinem Schwiegersohn eine Pfeife in dieses Zimmer mit, um zu sehen, ob sie sich fortbewegen würde; statt dessen aber bewegte sich eine große Bibel, die auf einem Schreibtisch am untern Ende des Zimmers stand, von ihrem Platze weg und fiel von selbst in seinen Schooß. Er öffnete sie und traf auf die Stelle 3. Mos. 3, 15. „Und ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe, und zwischen Deinem Samen und ihrem Samen. Derselbige soll Dir den Kopf zertreten."

Dies erzählte mir Mr. Mun selbst, als ich mich im Jahr 1665 Krankheitshalber in Stockerson-Hall aufhielt. Ich habe keinen Grund, die Wahrheitsliebe

eines so nüchternen und gelehrten Mannes in Zweifel zu ziehen.

II. Dr. Lamb, der später (ich glaube im J. 1540) als Hexenmeister vom Pöbel umgebracht wurde, begegnete eines Morgens Sir Miles Sands und Mr. Barbor in der Straße und lud sie zum Frühstück in sein Haus ein. Das Gespräch fiel natürlich auch auf seine Kunst, und er sagte ihnen, wenn sie verschwiegen wären und sich von jeder Einmischung in die Sache entfernt halten wollten, sey er bereit, ihnen etwas zu zeigen. Alsbald sahen sie in der Mitte des Zimmers einen Baum sich erheben; bald darauf erschienen drei kleine Bursche mit Aexten auf der Schulter und Körben in den Händen, die sich sogleich ans Werk machten, den Baum niederhieben und alles wegschafften. Mr. Barbor, dem ein Span auf seinen Sammtrock fiel, steckte ihn unvermerkt in die Tasche. Als er aber in dieser Nacht mit seiner Familie zu Bette lag und schlief, öffneten sich alle Thüren und Fenster des Hauses mit solchem Geräusch, daß sie erschreckt aus dem Schlafe auffuhren. Seine Frau sagte zu ihm: „Du hast mir gesagt, Du seyest heute bei Dr. Lamb gewesen, ich fürchte, Du hast dort etwas mitgenommen." Er erwiederte: „Ich habe einen Span in die Tasche gesteckt." „Ich bitte Dich", sagte sie, „wirf ihn hinaus, oder wir werden keine Ruhe haben." Er that dies und sogleich schloßen sich die Thüren und Fenster wieder und alles wurde ruhig, so daß sie wieder einschlafen konnten.

Dr. Barbor und der Major John Barbor, der meine einzige Schwester heirathete, erzählten mir diese Geschichte, die sie oft von ihren Eltern gehört hatten,

und ich habe keinen Grund, die Wahrheit derselben in Zweifel zu ziehen.

III. Als ich noch zu Oundle in Northamptonshire in die Schule ging, geschah es unmittelbar vor dem Einfall der Schotten in England, daß ich aus einem Brunnen in dem Hofe eines gewissen Dobs den Ton einer Trommel hörte, wie wenn ein Marsch geschlagen würde. Ich vernahm dies in einiger Entfernung, und ging sogleich hin und steckte meinen Kopf in den Brunnen, wo ich es ganz deutlich hörte, aber Niemand in dem Brunnen sah. Dies dauerte mehrere Tage und Nächte lang, so daß alle Bewohner der Umgegend zusammenströmten, es zu hören. Dieses Trommeln hat man zu verschiedenen Zeiten vernommen.

Als König Karl II. starb, ging ich in Smithfield zu dem Fuhrmann aus Oundle und dieser sagte mir, ihr Brunnen habe wieder getrommelt und viele Leute seyen herbeigekommen, es zu hören. Seitdem hörte ich noch einmal davon.

IV. Mr. Harlakenden lebte in der Priorei zu Coln in Essex, wo ich mich früher oft auch aufhielt, da sein einziger Sohn mein Zögling war. Das Gebäude war früher die Wohnung der Grafen von Oxford gewesen. In einiger Entfernung davon befand sich ein Begräbnißhaus mit einer Kammer darüber, in der sein Kellermeister Robert Crow und sein Kutscher William zu schlafen pflegten. Um zwei Uhr Morgens hörte man hier jedesmal einen Ton, wie wenn eine große Glocke geläutet wird. Mr. Harlakenden ließ sich einmal um Ein Uhr wecken und legte sich dann zwischen die beiden Diener in die Kammer, um sich über die Sache zu

vergewiſſern. Um zwei Uhr ließ ſich wie gewöhnlich die Glocke vernehmen, was ihn ſo in Schrecken ſetzte, daß er ſeine Diener aufweckte, welche ausriefen: „Horch, Tom läßt ſich wieder hören.“ Als er ſeine Diener ſprechen hörte, wurde er ruhiger. Bei einer beſondern Gelegenheit brachte Mr. Thomas Shepheard mit einigen Geiſtlichen und andern frommen Perſonen in dieſer Kammer eine Nacht im Gebete zu, und von dieſer Zeit an hörte man nichts mehr in derſelben.

Dieſes habe ich aus dem eigenen Munde des Mr. Harlakenden und ſeiner beiden Diener, die Ohrenzeugen waren, bei einem Beſuch in der Priorei gehört.

Obiges bezeugt

Thomas Woodcocke.

Von den Schutzengeln und andern zweifelhaften Geiſtern und deren Wirkungen.

Dieſe Art der übernatürlichen Wirkungen iſt eine, bei deren Betrachtung man gerner verweilt, als bei den Einwirkungen des Teufels, ſo wie zugleich ein Beweis, daß auch die höheren Geiſter ſich um die irdiſchen Angelegenheiten bekümmern.

Bodin erzählt uns von einem ſeiner Bekannten, der einen Schutzgeiſt hatte, welcher ihn jedesmal, ſo oft er nicht recht handelte, durch einen Schlag warnte, und ihm ſo gleichſam ſeine Handlungsweiſe vorzeichnete.

Bei ältern Schriftſtellern findet man eine Menge Beiſpiele geſammelt, auf die ich hier verweiſe. Ich begnüge mich, folgende anzuführen:

I. Bei dem Aufstande in Irland, im Jahr 1641, wo Tausende ermordet wurden, sah sich auch Dr. Tate genöthigt, mit seiner Familie flüchtig zu werden, um sein und ihr Leben zu retten. Sie wanderten zu Fuße über unbekannte, mit Schnee bedeckte Haiden. Die Frau hatte gerade ein säugendes Kind, und da ihr wegen Mangels an Nahrung die Milch versiegt war, wollte sie eben mit ihrem Kind sich niedersetzen, um es ruhig sterben zu lassen, als sie auf der Spitze eines Hügels eine Flasche mit süßer Milch fand. Rings umher war weit und breit keine menschliche Wohnung, auch sah man im Schnee keine Fußtritte von Menschen, welche die Flasche hätten hieher bringen können. So wurde das Leben des Kindes erhalten, das später ein großer Segen für die Kirche wurde.

II. Als Prinz Ruprecht mit seinem Heer durch Lancastershire marschirte, setzte ihm die Stadt Bolton einigen Widerstand entgegen. Erzürnt darüber ließ er alles, Männer, Weiber und Kinder über die Klinge springen. Als er abgezogen war, wagten sich die dem Blutbad entronnenen Einwohner aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und ein altes Weib sah in der Straße eine ermordete Frau und neben ihr ein lebendes Kind liegen. Das alte Weib hob das Kind auf und da es heftig schrie, legte sie dasselbe an ihre Brust, die, glaube ich, seit zwanzig Jahren versiegt war. Das Kind wurde ruhig und sie fühlte, daß ihre Brust Milch gab, und so ließ sie das Kind liegen, bis es ganz gestillt war. Die Wahrheit dieser Thatsache wurde mir von meiner würdigen Freundin, der Mrs. Hunt, Gattin des Mr. Rowland Hunt zu Harrong, bestätigt. Sie sagte mir, sie seye selbst unter den Personen

geweſen, welche die Sache unterſucht und als wahr befunden haben. Das Kind ſelbſt lebte damals, als ich es aus ihrem Munde erfuhr, als Dienſtmädchen in London.

III. Ob ich gleich kein großes Gewicht auf die Erzählungen der Papiſten lege, welche die Kirchengeſchichte durch fabelhafte Zuſätze entſtellen, ſo ſind doch manche aus den Kirchenvätern entnommene Berichte über wunderbare Eingreifung der Engel nicht zu verwerfen. Diejenigen, welche ihre Legenden gereinigt haben, enthalten eine große Anzahl ſolcher Erzählungen. Baronius und De la Cerdo und viele andere ſollten nur mit Auswahl und Vorſicht geleſen werden. Unvernünftige und unchriſtliche Unglaubigkeit aber wäre es, wenn mir alle die Teufelsaustreibungen und die verſchiedenen Wunder leugnen wollten, welche Tertullian, Origines, Cyprian, Chryſoſtomus, Auguſtin, Sulpitius, Severus, Gregorius Thaumaturgus, Martinus u. And. berichten (wenn auch manches übertrieben ſeyn mag), ebenſo die Geſchichtſchreiber Euſebius, Sokrates, Sozomenus, Victor von Utica, Procopius, Nicephorus, Theodoret u. And. Ich habe in einer andern Schrift der Afrikaniſchen Biſchöfe oder Prediger Erwähnung gethan, denen ein arianiſchgeſinnter Kaiſer die Zungen ausſchneiden ließ und die deſſen ungeachtet alle ihre Sprachen behielten, Victor, Aeneas Gazäus und Procopius erzählen, daß ſie dieſelben geſehen und ſprechen gehört haben. Der eine dieſer Schriftſteller ſetzt bei, einer dieſer Biſchöfe ſeye ſpäter in die Sünde der Hurerei verfallen und habe die Sprache wieder verloren.

IV. Aus unſerem letzten Kriege ſind mir viele

Beiſpiele wunderbarer Lebenserhaltung bekannt. Ein glaubwürdiger Mann bekam eine Kugel in ſeinen Filzhut, die durch den Filz hindurch drang, aber im Futter ſtecken blieb. Ein anderer pflegte eine Taſchenbibel bei ſich zu tragen, die einmal von einer Musketenkugel getroffen wurde, und ihm ſo das Leben rettete.

Die Geſchichte von Sir Richard Greenvile's Hinrichtungen iſt bekannt. Mr. Kettleby Woodhauſe, ein nüchterner, glaubwürdiger Mann, der damals in Bewdeley lebte, erzählte mir oft, daß er einer der fünf (oder ſieben) Perſonen geweſen ſey, deren Leben erhalten wurde. Sie wurden nemlich als Soldaten für das Parlament gefangen genommen und ſollten auf Befehl des Sir Richard Greenvile ſämmtlich gehängt werden. Als der erſte von der Leiter geſtoßen wurde, brach ein neuer hänfener Strick; man holte einen andern und hängte ihn zum zweitenmal, aber auch dieſer brach, und wie ich glaube noch ein dritter, worauf Sir Richard Greenvile ſie alle begnadigte. Und Mr. Woodhauſe ſtand dieſe ganze Zeit neben dem Galgen und erwartete ſein Schickſal, dem er auf dieſe Art entging. Offenbar war hier eine unſichtbare Macht mit im Spiele.

V. Ich weiß nicht, warum Kirchen öfters von Blitzen getroffen werden, als Schlöſſer und Burgen oder ähnliche Gebäude. Uebrigens wurde Jerſey Caſtle durch Pulver zerſtört, das der Blitz entzündet hatte (gerade wie Heidelberg, ein Vorbote noch größeren Unglücks). Dort nun geſchah es, daß das Kind des Commandanten auch mit in die Luft flog, aber unbeſchädigt auf ein Bleidach niederfiel, getragen von einer unſicht-

baren Macht. Engel nehmen die Kinder unter ihre beſondere Obhut.

Die Kirche, in deren Nähe meine Großmutter geboren war, wurde einmal von einer Feuerkugel getroffen, welche zum Glockenfenſter hineinfuhr, unten alle Grabſteine umkehrte und beim Kanzelfenſter ihren Ausgang nahm.

An der Kirche, in der ich getauft wurde (Hiph Ercall in der Nähe von Lord Newport's Wohnung) deckte ein Sturm das ganze Bleidach ab oder rollte es gleichſam auf und warf es hinter der Kirche herunter. (Sie wurde im Kriege zerſtört).

Die Kirche von Anthony in Cornwall in der Nähe von Plymouth, wurde im Jahre 1640 am Pfingſtfeſte, während des Gottesdienſtes, von einem Blitze getroffen, wobei viele Leute beſchädigt und einem Manne das Gehirn an einem Pfeiler zerſchellt wurde.

Ein ähnlicher Unfall begegnete der Kirche zu Withicombe in Devonſhire ungefähr um dieſelbe Zeit.

Die Kirche, in der die Vorfahren des Lord Kammerers, Grafen von Dorſet und Middleſex begraben liegen, wurde von einem Blitze beſchädigt, der zur Thurmſpitze hineinfuhr, die Glocken ſchmolz und alle Monumente um die Kanzel zertrümmerte. Ich ſelbſt habe Stücke davon geſehen, an denen man noch die goldene Umſchrift bemerkte, und die eine Dame, welche von Tunbridgewaters aus die Kirche beſuchte, nach Hauſe brachte.

Viele Kirchen wurden auf dieſe Art heimgeſucht, verhältnißmäßig ſo viele in Vergleich mit allen andern Gebäuden, beſonders von Stein, daß ich hierin einen höheren Finger ſehen muß, der dem Blitze ſeine Bahn

anweist, wenn ich gleich nicht weiß, wer dies ist oder aus welchem Grund.

Einige Heuschober ausgenommen, erinnere ich mich in diesen 76 Jahren meines Lebens keiner Beschädigung von andern Gebäuden durch den Blitz, als nur von Kirchen (einige unbedeutende ausgenommen, wie z. B. voriges Jahr zu Islington, wo der Blitz in ein Haus schlug und eine Frau und ein Kind tödtete). Jedoch wurden verschiedene Personen durch ihn getödtet oder stark beschädigt. Ein angesehener Ritter, den ich kannte, soll, wie man allgemein sagt, in seinem Garten ebenfalls vom Blitz erschlagen worden seyn.

VI. Obgleich Porphyrius, Proclus und Jamlichius behaupten, daß böse Geister oftmals zu guten Handlungen antreiben und vor bösen warnen aus Stolz und in der schlauen Absicht, für gut gehalten zu werden, so ist es doch viel eher glaublich, daß es ein guter Geist ist, der zu einem guten Werke antreibt, wenn keine Nebenabsicht zu vermuthen ist. Hieher gehört die von Mr. Glanvil und Dr. More erwähnte Geschichte von der Gattin des Dr. Britton, deren Geist nach ihrem Tode ihrer Magd erschien und ihr ein Stück Land zeigte, das unter den Gütern ihres Bruders lag, und ihr sagte, daß dasselbe den Armen zugehöre, denen es ungerechter Weise entzogen worden sey. Der Geist trug ihr auf, dem Besitzer zu sagen, daß er es den Armen zurückgeben müsse, und vertraute ihr zugleich auf den Fall, daß man ihr nicht Glauben schenken sollte, ein Geheimniß an. Der Besitzer wies die Magd anfangs erzürnt zurück, als er aber das Geheimniß hörte, wurde er geschmeidiger und gab die Güter den Armen zurück, die noch jetzt im Besitz derselben sind.

VII. Die vorhin genannten heidnischen Philosophen stellen den Satz auf: alle diejenigen sind böse Geister, welche darauf ausgehen, verehrt zu werden, und sich in dieser Absicht fromm und heilig stellen, aber unter zehn Wahrheiten hundert Lügen sagen, an denen man sie hauptsächlich erkennen kann. Ich halte auch diejenigen für böse Geister, welche die Leute angehen, Messen für sie lesen zu lassen, damit sie aus dem Fegfeuer befreit würden. Ebenso diejenigen, welche die Leute zu verleiten suchen, sie um ihrer Dienste und Fürbitten willen zu verehren und anzubeten.

In meiner Schrift „über die Unvernunft des Unglaubens" habe ich viele Beweise von den Angriffen Satans auf das Reich Christi angeführt. Hier will ich einen beibringen, den ich anderswo auch schon ausgeführt habe. Er betrifft nemlich den Fall, daß schwermüthige, geisteskranke und schwärmerische Personen öfters seinen Versuchungen ausgesetzt sind.

I. Was zuerst die Schwermüthigen betrifft, so hatten wohl wenige Personen in England mehr Gelegenheit, solche Fälle zu beobachten, als ich. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber sowohl vom Lande, als von London aus werden mir eine Menge Schwermüthiger von ihren Freunden zugesandt, oder kommen aus eigenem Antriebe zu mir, weil sie glauben, ich könne ihnen geistig und leiblich helfen; so daß sie einen großen Theil meiner Zeit in Anspruch nehmen. Beinahe bei allen diesen Personen bemerke ich, daß neben ihrer Krankheit ein böser Geist sie unaufhörlich gegen Gott und Jesus Christus und gegen sich selbst aufreizt,

indem er eben ihre Krankheit als Mittel benützt. Ich weiß, daß die Krankheit selbst für die Einbildungskraft gerade das ist, was eine Verrenkung oder Lahmheit für ein Glied des Körpers: aber es ist zugleich ein böser Geist dabei thätig, der ihr diese unglückliche Richtung gibt. Beständig leidet ihr Geist unter den qualvollsten Vorstellungen, so daß sie sich der Verzweiflung hingaben in dem Wahne, als hätten sie eine Sünde begangen, für welche es keine Verzeihung gebe. So kommen sie am Ende auf den Gedanken, selbst ihrem Leben ein Ende zu machen. Wenn ihnen ein Messer zu Gesicht kommt, ist es ihnen, als ob eine innere Stimme ihnen zuriefe, „Nun schneid' dir den Hals ab", oder „erstich dich: schnell, schnell!" Wenn sie an einem Wasser vorübergehen, ist es ihnen, als ob Jemand sie drängte, hineinzuspringen. Oft fühlen sie auch den Drang, sich zu hängen oder von irgend einer Anhöhe herabzustürzen. Und viele, leider! thun es. Und es geschieht dies auch in andern Ländern, wie hier. Von wie vielen erzählt nicht Plater in seinen Observationen, die sich in seiner Nähe in der Schweiz um's Leben brachten.

Es muß hier bemerkt werden, daß es nicht die Gottlosen sind, welche solchen Plagen und Anfechtungen ausgesetzt sind, wenn es nicht etwa göttliche Strafe für irgend ein schreckliches Verbrechen ist; denn Satan hat sie fester in seiner Gewalt durch ihren vermessenen Unglauben, ihre Sorglosigkeit und weltlichen Lüste: diejenigen aber, die sich nicht so täuschen lassen, die er also nach diesem Leben nicht in seine Gewalt bekommt, diese quält er hier. Von wie manchem Selbstmörder hörte ich, den ich vorher als einen wirklich

frommen Mann hatte kennen lernen! Aber Satan benützte seine Krankheit und Gemüthsanlage. Wie er einen Phlegmatiker zur Trägheit, einen Choleriker zum Zorn, einen Sanguiniker zu Ausschweifungen verführen kann, so kann er auch einen Melancholischen zur Verzweiflung und zum Selbstmord reizen.

Ferner werden sie von Satan zu feindseligen Gedanken gegen Gott und Jesus Christus aufgereizt. Sie werden so mit gotteslästerlichen Gedanken oder mit Zweifeln an Gottes Heiligkeit, an Jesus Christus, an der h. Schrift gequält, daß sie keine Ruhe haben. Solche Gedanken kommen ihnen beim Gebet, während der Predigt oder beim Sakrament, und sie haben fast ebenso wenig Macht, sie fern zu halten oder ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, als sie über die Gedanken anderer Leute haben.

Ich habe mich oft gewundert, daß die Gottlosen viel weniger solchen Zufällen unterworfen sind, als bessere Leute. Aber außer dem oben angeführten Grunde ist es besonders eine Sünde, welche dies mit sich bringt und welche dem Teufel Eingang beim Menschen verschafft, und dies ist — Ueberschätzung irgend eines irdischen Gutes und Mißvergnügen und Ungeduld bei seinem Verlust. Wer seine Hecke oder seine Mauer einreißt, der gestattet dem Diebe freien Eingang. Wem Gott und Himmel zu seiner Zufriedenheit nicht genügend ist, für den ist es besser, sein Götze wird ihm genommen, als daß er Befriedigung durch ihn findet. Billig läßt man das Kind schreien, das schreit, sobald man ihm nicht seinen Willen thut; denn dieses würde ihm schädlicher seyn als das Schreien. Wer zu den Züchtigungen Gottes noch die Selbstqual

ſündhafter Ungeduld hinzufügt, der wird Satan bereit finden, ihn darin zu unterſtützen. Mißtrauen beleidigt Gott. Und wenn wir uns nicht ſeinem Willen fügen, ſo kann er unſer Verlangen auch nicht erfüllen. Seine Weisheit, nicht unſer Fleiſch und unſere Thorheit ſoll unſere Wege und unſern Wandel leiten.

II. So hat es auch viele Schwärmer gegeben, welche durch vorgebliche himmliſche Offenbarungen offenbar von Satan getäuſcht worden ſind. Man kann bei Epiphanius und andern Schriftſtellern traurige Beiſpiele hievon finden. Und es iſt kaum ein Zeitalter, das nicht welche aufzuweiſen hätte.

Das wahnſinnige Treiben Johanns von Leyden und ſeiner Genoſſen iſt bekannt. Welchen Eifer und anſcheinende Tapferkeit flößte ihnen der trügeriſche Geiſt ein, während ſie durch Blutvergießen ihr neues Zion verkündigten! Leo Juda bezeugt, daß Knipperdolling, als man ihm mit glühenden Zangen das Fleiſch vom Leibe riß, kaum eine Klage ausgeſtoßen habe, an der man hätte ſehen können, daß er den Schmerz empfinde.

Ebenſo war Satans Hand ſichtlich bei den Betrügereien vorn David George in Holland, und von Hacket, Coppinger und Arthington in unſerem Lande.

In ihrer ſchauderhaften Verkehrtheit gaben die Kanters Satan öffentlich für ihren Lehrer aus.

Als die Quäcker zuerſt aufkamen, begannen ihre Verſammlungen damit, daß die Mitglieder in ein Zittern geriethen, ſich erbrachen und andere dadurch anſteckten, daß ſie dieſelben anhauchten und Bänder um ihre Hände ſchlangen. Sowohl ihre Handlungen als ihre Lehre verriethen ihren Meiſter. Einige ſprangen

nackt durch die Straßen der Städte, indem sie Prophezeihungen ausriefen, andere versuchten es sogar, Todte zu erwecken (wie Susanna Pierson zu Worcester).

Wie gefährlich es ist, einen solchen Umgang mit Engeln und Geistern zu verlangen, den einmal Gott für unsern gegenwärtigen Zustand nicht passend gefunden hat, zeigt uns das Beispiel des Dr. Pordage und seiner Anhänger. Sein Hauptanhänger, Freund und Nachfolger theilte mir seine Ansichten schriftlich mit, aus denen ich aber bald ersah, daß ihr Führer sehr von der Schrift abwich. Ein angesehener Mann von großer Gelehrsamkeit war eine Zeitlang überworfen, weil er sich auch mit ihnen eingelassen hatte. In einer Schrift des Dr. Pordage, worin er sich gegen die Anklagen seiner Gegner vertheidigt, bekennt er selbst, daß der Teufel sehr vertraut in seinem Hause sey (wo er mit seinen Anhängern lebte, die hier ihre Uebungen und Stunden hielten und Tag und Nacht sangen). Er und seine Freunde behaupteten, daß sie wüßten, wenn gute oder böse Geister um sie seyen, sie erkennen dies am Geruch und an der Stimmung ihres Geistes. Pordage bekennt, daß der Teufel ihm bei Nacht in seinem Saale in Gestalt eines feurigen Drachen erschienen sey, der beinahe den ganzen Saal eingenommen und daß er lange mit ihm gekämpft habe. Einst habe er auf die Mauer ober dem Kamin die Gestalt einer von Tigern gezogenen Kutsche so tief eingedrückt, daß man genöthigt war, es aus den Steinen heraus zu meißeln. Das gleiche Zeichen sah man auch auf den Fenstergläsern, wo man es gar nicht vertilgen konnte. Die Schuld von allem dem schob er auf einen Mann, der sich in seine Gesellschaft eingedrängt habe,

um ihm zu ſchaden. Er ſagt auch, es ſey ihm dieſer Mann nach ſeinem Tode bei Nacht erſchienen, und in Stiefeln und Sporen in ſeinem Zimmer auf- und abſpaziert. Solche Dinge erzählt er ſelbſt offen in obengenannter Schrift.

Von den Roſenkreuzern und Alchymiſten ſcheinen manche auch von einem böſen Geiſt getäuſcht worden zu ſeyn, was man aus der Heftigkeit ihrer Wünſche und dem blinden Vertrauen auf ihre Erwartungen, ſo wie aus der Art, wie ſie dabei zu Werke gingen, ſchließen könnte. An Beiſpielen fehlt es nicht. Felix Platerus erzählt uns in ſeinen Obſervationen im erſten Buch von einem ſeiner Bekannten, einem ehrenwerthen und reichen Baron, der ſonſt ſehr fromm und wohlthätig war, der aber auch auf den Gedanken kam, ſich aufs Goldmachen zu legen, und nun nicht nur ſeine Zeit, ſondern am Ende auch all ſeine Habe dadurch vergeudete, und ſich und ſeine Familie an den Bettelſtab brachte, aber doch nie den Glauben aufgab, daß er ſeinem Ziele nahe ſey, und obgleich immer getäuſcht, ſchwebte es ihm doch ſtets vor Augen. Am Ende trat er mit der Obrigkeit der Stadt in Verbindung und verſprach, von dem Golde, das er machen werde, eine neue Brücke über den Fluß, und ein Kollegium für die Univerſität u. ſ. w. zu bauen; und obgleich er als ein armer Mann ſtarb und ſeine Kinder als Bettler hinterließ, lebte er doch bis auf den letzten Augenblick, in dem feſten Glauben, daß er ſein Ziel erreicht hätte, wäre er länger am Leben geblieben.

Hieran mögen ſich die Beiſpiele ſolcher ſchließen, die lange Zeit in Zweifel über ihre Seligkeit lebten,

aber am Ende davon befreit wurden, ebenfalls, wie mir scheint, durch einen Lügengeist. Wenn solche Personen durch einen Betrüger verlockt worden waren, ihre Religion zu ändern, wurden sie alsbald frei von ihren Zweifeln und lebten fortan in Ruhe und Frieden. Die Beschaffenheit der neuen Lehre, die sie annahmen, kann nicht die Ursache seyn, denn es war auch bei solchen der Fall, die zu entgegengesetzten Lehren übergingen. Solche, die Papisten, Quäcker, Anabaptisten, Antimonianer, Millenarier wurden, haben doch dadurch plötzlich Ruhe in ihrem Innern gefunden. Ich gebe zu, daß der Glaube, einen bessern Weg gefunden zu haben, viel dazu beiträgt, ebenso mag auch die Richtung ihrer Gedanken auf gewisse streitige Punkte vieles thun. So erzählt uns Peter Forestus von einem schwermüthigen Papisten, der nach vielen vergeblich angewandten Mitteln endlich dadurch geheilt wurde, daß er sich in einen heftigen Streit mit den Protestanten einließ. Wenn aber solche Personen vorher keinen Zweifel über die Religionslehren hatten, sondern einzig über den Zustand ihrer Seele, und wenn sie nur durch einen Verführer auf andere Gedanken kamen und eine falsche Lehre das ausrichtete, was einer wahren unmöglich war, so scheint es mir doch, als habe hier ein Lügengeist die Menschen mit bösen Gedanken getröstet, wie der Geist Gottes mit guten zu trösten pflegt.

Was sollen wir von denjenigen sagen, welche andern von gestohlenen oder verlorenen Dingen Nachricht geben, das Gesicht des Diebes in einem Glase sehen lassen, und bewirken, daß das Verlorene wieder zur Stelle geschafft wird, und die man gewöhnlich

Wahrſager nennt? Wir haben ſo viele glaubwürdige Berichte hierüber, daß man nicht wohl an der Sache zweifeln darf. Als ich zu Dudley lebte, ſtand ein Mann, Namens Hodges zu Sedgley, zwei Meilen davon (wo der berühmte William Fenner predigte), lange Zeit im Rufe, ein ſolcher Wahrſager zu ſeyn. Und zu Kederminſter verſicherte mich einer meiner Nachbarn, als ihm einmal ſein Garn geſtohlen worden, ſeye er zu Hodges gegangen, und dieſer habe ihm geſagt, um die und die Stunde werde er es wieder haben, es werde ihm zum Fenſter hineingelegt werden. Wie ich mich erinnere, zeigte er ihm auch das Geſicht des Diebes in einem Glas. Ich glaube nicht, daß Hodges einen Bund mit dem Teufel hatte, ſondern bin überzeugt, daß ihm nur beſondere geheime Kenntniſſe zu Gebote ſtanden.

Ich habe in andern Schriften einige Beiſpiele von Gebetserhörungen angeführt; einige derſelben will ich hier erzählen und noch weitere hinzufügen.

Zum Eingang wolle der Leſer folgendes beherzigen:

1. Daß man es für keinen Beweis beſonderer Heiligkeit halten darf, wenn Jemand in Folge einer wunderbaren Gebetserhörung von irgend einem Leiden befreit wird. Ja es iſt nicht ungewöhnlich, daß das Leiden, von dem in Folge eines Gebetes Befreiung ſtattfand, Folge gewiſſer Sünden war, auch kann Gott die Bitten Anderer für die Befreiung ſolcher Sünder erhören.

2. Ebenso wenig ist es ein sicheres Zeichen von der Heiligkeit derjenigen, deren Gebet erhört wird (wenn es gleich eine sehr aufmunternde Gnadenbezeugung ist), so wie das Prophezeihen, Teufel austreiben und Wunder thun im Namen Christi kein Beweis dafür ist, daß diejenigen, welche solche Thaten verrichteten, keine verworfenen Uebelthäter sind (Matth. 7, 22. 23.). Gott erhört Gebet um seiner Ehre willen und aus Rücksicht auf den Glauben und die Gebete der Unglücklichen oder anderer, und um diesen oder jenen zu bekehren.

3. Ich übergehe viele Beispiele von Personen, welche von tödtlicher Krankheit genaßen, gerade in der Stunde, wo wir für sie beteten; denn obgleich dies für mich ein großes Gewicht hat, so werden es doch die Ungläubigen anders ansehen und sagen, sie wären auch ohne dies genesen. Ich muß auch gestehen, daß ich für das Leben manches theuren Freundes betete, den Gott nicht genesen ließ, sondern wegnahm.

4. Auch von Gebetserhörungen, die auf meine eigenen Bitten erfolgten, schweige ich; ich führe nur einige Beispiele von einfachen, armen, demüthigen und gottesfürchtigen Personen an, welchen solche zu Theil wurden.

I. Von mir selbst kann ich sagen, daß ich mehrere Male nach langer Schwachheit im Stande war, wieder zur Kirche zu gehen und mein Amt zu versehen, wenn meine armen Nachbarn einen Tag mit Fasten und Beten für mich hingebracht hatten.

II. Als ich zu Milborne in Derbyshire war, wurde ich einmal für todt ausgegeben, da ich gegen 120 Unzen Blut durch die Nase verloren hatte, und meinem

Vater und meiner Stiefmutter, welche in Schrewsbury wohnten, wurde die Nachricht von meinem Tode übersandt. Meine Stiefmutter wurde von ihren Freunden ermahnt, es mit Geduld zu tragen. Sie zog sich sogleich in ihr Zimmer zurück, wo sie ihre Zuflucht zum Gebet nahm, und sie sagte nachher, sie habe ein sonderbares Zittern am ganzen Leibe gefühlt und einen Drang, ihren Freunden zuzurufen: „Er ist nicht todt, sondern wird noch für längere Dienste erhalten werden.“ Auch traf der Bote, den man absandte, mich wirklich am Leben, und brachte diese Nachricht wieder nach Hause zurück. Dies war im Februar 1646. Meine Stiefmutter lebt noch jetzt, 92 Jahre alt; die Tochter des Sir Thomas Hunkes. Sie hat einen großen Theil ihres Lebens mit Beten zugebracht, ferne von der Welt und ihrer Lust, um sich sehnend abzuscheiden und bei Christo zu seyn, was ihr bald zu Theil werden wird. (Seit ich obiges schrieb, ist sie beim vollen Verstand und in großer Heiligkeit im 96. Jahr ihres Lebens gestorben.)

III. Richard Cooke, ein Händler in Kniver, war mir seit lange als ein Mann von frommem, untadelhaften Lebenswandel bekannt. Als ich nach Kederminster kam, zog er ebenfalls hieher und kaufte eine Wohnung neben der meinigen. Diese erwies sich aber als alt und baufällig und der Mann machte sich Zweifel darüber, ob er auch recht gethan habe, seine frühere Wohnung zu verlassen. Sein Vater war alt geworden und zuletzt im Wahnsinn gestorben. Der Gebrauch gewisser Mittel, natürliche Anlage und sonstige Umstände, die mitwirkten, brachten auch den Sohn zum Wahnsinn. Er blieb in diesem Zustande

von 1642 bis 1646. Alles wurde vergeblich versucht, ihn wieder herzustellen. Endlich entschloßen sich meine Nachbarn in Kederminster, nicht eher mit Fasten und Beten nachzulassen, bis er wieder genesen sey. Mehrere Tage lang schien alles vergeblich, doch am Ende besserte er sich und wurde wieder völlig hergestellt, und wenn gleich sein Kopf nicht mehr so stark war, wie früher, so blieb er doch bei völligem Verstand. Vor ungefähr zwei Jahren sah ich ihn in London, und höre, daß er noch lebt und gesund ist (1678).

IV. Thomas Giles, Sohn des Mr. Giles von Astley, wurde nach Worcester in die Lehre gegeben. Nach einem Fieber (wie man mir sagte) bekam er einen heftigen epileptischen Anfall, und da von da an das Uebel blieb und kein Mittel zu seiner Heilung anschlug, so nahm ihn seine Mutter, die als Wittwe zu Kederminster wohnte, zu sich nach Hause. Mr. Jackson, der Arzt des Orts, mein lieber und getreuer Freund, versuchte vergebens alle Mittel, ihn von seinem Uebel zu befreien. Zuweilen hatte er zwei bis drei Anfälle täglich. Wir waren genöthigt, ihm einen Schlüssel in den Mund zu geben, damit er sich nicht die Zunge abbeise. Endlich entschloßen sich wieder die Nachbarn, ihr altes Mittel, Fasten und Beten, in Anwendung zu bringen, bis er hergestellt sey. Den ersten Tag zeigte sich kein Erfolg. Aber am zweiten Tage wurde er, während sie mit einander beteten, plötzlich vollkommen geheilt, und wie mir seine Mutter und andere Personen sagten, hat er seither nie mehr einen Anfall gehabt. Seine Mutter gab ihn hierauf zu Mr. John Allen, einem achtungswerthen Apotheker in Kederminster, in die Lehre, bei dem er sieben Jahre lang

war. Jetzt iſt er Apotheker in Stafford. Bei keinem dieſer Gebete war ich ſelbſt gegenwärtig. Einmal hinderte mich ein körperliches Leiden und mein Amt daran. Auch hatte ich nicht ihren Glauben, ihr Feuer und ihre Geduld, und da wir von dem Erfolg nicht zuverläßig verſichert ſeyn können, ſo fürchtete ich, wir möchten uns, wenn wir ohne Erfolg ſo lange faſteten und beteten, Tadel zuziehen und leicht entmuthigt werden. Ich habe jedoch mehr als einmal mich ihnen angeſchloſſen, in Fällen, wo wir zu unſerer großen Aufmunterung Erhörung fanden.

Ich habe von verſchiedenen Perſonen gehört und geleſen, daß ſie über die Stunde ihres Todes Offenbarungen erhielten. Ich will hier nur ein Beiſpiel anführen von einem ausgezeichneten, jungen Mann, Mr. Tyro; ich muß jedoch bekennen, daß einer ſeiner Bekannten mich verſicherte, daß derſelbe früher ein heiterer, lebensfroher Mann geweſen ſey, plötzlich aber ein ſo eifriger Prediger und ſo beſorgt für ſein und ſeiner Nebenmenſchen Seligkeit geworden ſey, daß er vorgeglaubt habe, es könne ihn auch wohl ſeine düſtere Einbildung über die Stimme, die er gehört haben wollte, getäuſcht haben. Ich lege kein großes Gewicht auf dirſe Ausſage, denn er ſelbſt zeigte das Gegentheil; Mr. Brand lobt ihn ſehr, und Oberſt Rich und ſeine Gemahlin glaubten ihm beide: Auch ſagte mir Mr. Davis, wie gewöhnlich ſolche Todeswarnungen in ihrem Lande ſind, weßhalb ich einem ſo frommen und nüchternen Mann, wie Mr. Tyro, um ſo gerner glaube.

Was mich betrifft, ſo glaube ich, daß ich dieſe vierzig, beſonders aber dieſe acht und dreißig Jahre

her am Leben erhalten worden bin durch das Gebet solcher, die beſſer ſind als ich, und deren Flehen durch die Fürſprache unſeres großen Mittlers Gnade vor Gott gefunden hat.

Brief des Oberſten Rich von Stondon Hall, in Eſſex, Mr. Tyro betreffend, nebſt einem Brief ſeiner Gemahlin über denſelben Gegenſtand.

Mein Herr!

Unſer Nachbar, Mr. Hatt, hat mir Ihren Wunſch, etwas Näheres über Mr. Tyro und das ungewöhnliche Ereigniß, das mit ihm vorfiel, mitzutheilen. Ich beziehe mich hierüber auf den Bericht meiner Frau, den ich Ihnen beilege, und deſſen Wahrheit ich verbürgen kann, da er ſelbſt ihre Ausſage beſtätigt hat. Während ſeiner Krankheit ſprach ich viel mit ihm über einige ihrer Schriften, die wir zuvor mit einander durchgeleſen hatten, namentlich ihre „Todesgedanken“ und „das Kreuzigen der Welt durch das Kreuz Chriſti.“ Seine Unterhaltung gewährte mir große Befriedigung, denn ich fand an ihm einen treuen Jünger unſeres Herrn und Meiſter, als der auch ich einſt wünſche erfunden zu werden.

Ich verbleibe

Ihr

ergebener Diener

Nath. Rich.

Stondon Hall, bei Ongar in Eſſex,
16. Mai, 1691.

Brief der Lady Rich.

Mein Herr!

In Gemäßheit Ihres Wunsches, das Begegniß mit Mr. Tyro, der von Mr. Brand als Prediger nach Ongar in Essex gesandt wurde, von mir selbst zu erfahren, und, um Irrthümer zu vermeiden, beehre ich mich, Ihnen folgendes über ihn mitzutheilen, woraus Sie zugleich ersehen mögen, welche hohe Achtung er gegen Sie hegte. Ich glaube, wenn Sie ihn gekannt hätten, Sie würden ihn unter die würdigen Seelen gestellt haben, denen Sie zum Himmel verholfen, denn er folgte Ihnen wie Sie Christo nachfolgen. Ungefähr sieben Wochen vor seinem Tode, als sich Hoffnung zu seiner Genesung zeigte, sagte er mir, daß er mir etwas mitzutheilen habe, was er noch Niemand anvertraut habe, und erzählte nun folgendes: — „Als ich eines Abends von diesem Hause aus nach meiner Wohnung in Ongar zurückkehrte und in Gedanken vertieft meinen Weg dahinging, hörte ich eine Stimme sagen: „Du wirst sterben und dein fünf und dreißigstes Jahr nicht überschreiten.“ Erschrocken wandte ich mich um, da ich aber weit umher Niemand erblicken konnte, wurde ich äußerst bestürzt und ein kalter Schweiß überlief mich, wie ich es noch gar nie fühlte, obgleich ich es nicht mit Blutstropfen zu vergleichen wage, aber ich kann nicht sagen, wie mir damals zu Muthe war. Sie kennen meine Grundsätze und daß ich kein Schwärmer bin, auch wissen Sie, wie vorsichtig ich in Bezug auf solche Dinge bin. Aber ich bin fest überzeugt, dies war keine bloße Einbildung, sondern eine wirkliche Stimme. Nachdem ich

mich ein wenig gefaßt hatte, betete ich zu Gott, mir zu entdecken, ob die Stimme von ihm käme oder eine Täuschung des Satans sey, aber der Eindruck derselben blieb gleich stark bei mir, obgleich ich fast die ganze Nacht im Gebet vor Gott lag. Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen bei meinem nächsten Besuche sagte, daß ich bald sterben würde, ohne jedoch von dem gehabten Vorfall etwas zu erwähnen." Und dann setzte er hinzu, „dies ist mein fünf und dreißigstes Jahr, nächsten Juli werde ich es vollenden." Er sagte mir noch manches, was jedoch für einen Brief zu lang wäre, anzuführen, er starb aber im Januar 1650. Ich kann ihnen nicht verschweigen, wie sehr er sich darnach sehnte, persönlich Ihre Bekanntschaft zu machen. Er schrieb Ihnen jedoch einmal, als er sehr von Gewissenszweifeln geplagt war und Sie waren so gütig, ihm wieder zu antworten, obgleich Ihnen sein Name unbekannt war, und Gott segnete Ihre Worte an seinem Herzen. Er sagte mir, so oft er Sie predigen höre, habe er ein Gefühl wie von der Gegenwart Gottes, so daß er Furcht, Zittern und Freude zugleich empfinde. Während er in meinem Hause war, las er täglich in Ihren Schriften, besonders Ihren „Sterbegedanken", die er auf seinem Sterbebette, seinem Schulmeister zu Hackney, Mr. Obely, sandte, als das beste Zeichen seiner Liebe, das er mit mancher Thräne benetzt hatte, und das er den süßen und theuren Gefährten seines Lebens nannte. Er trug dem Boten auf, dem Herrn zu sagen, er solle fleißig darin lesen und sich vorbereiten, ihm bald nachzufolgen.

Ich bitte Sie, mich wegen meines Schreibens zu entschuldigen, ich konnte aber nicht umhin, Ihnen

auszudrücken, welchen Werth der Verstorbene auf Sie legte. Bitten Sie zu Gott, daß sein Tod uns allen zum Segen gereiche. Mögen Sie noch lange segensvoll wirken und einst in der Ewigkeit reichen Lohn dafür erndten. Dies ist das Gebet

Ihrer

ergebenen Dienerin
Elisabetha Rich.

Stondon Hall, 13. Mai 1691.

Es ist jedoch nicht meine Absicht, in dieser Schrift alle ungewöhnlichen und seltsamen Ereignisse anzuführen, sondern nur solche, welche auf die Wirksamkeit von Geistern schließen lassen.

Es gibt viele Dinge, welche die Unwissenheit für Wunder erklärt. So habe ich manche gekannt, welche sich durch das Geräusch, welches man Todtenuhr nennt, erschrecken ließen, während ich nun seit beinahe sechzig Jahren durch oftmalige Erfahrung weiß, daß das Geräusch von einem kleinen Wurm herrührt, der im Getäfel oder in den Tapeten, besonders im Sommer, sein Wesen treibt.

Für wunderbar müssen wir aber das halten, was Melch. Adamus uns erzählt. Dieser hatte eine Pendeluhr, die viele Jahre lang ungebraucht in einem Schranke stand; und als er im Sterben lag, gerade um die eilfte Stunde, schlug die Uhr in dem Schranke eilf Uhr, was alle Umstehenden hören konnten.

Es ist schon viel von einem Hagedorn in Glastonbury, in Sommersetshire, gesprochen und geschrieben

worden, der gerade am Weihnachtstage blüht, und ich hielt es für der Mühe werth, mich deßhalb genauer zu erkundigen. Damit man nun nicht mehr dahinter suche, als wirklich ist, so setzte ich hier einige Briefe von glaubwürdigen Personen bei, die in jener Gegend wohl bekannt sind.

Brief des William Thomas, betreffend den Hagedorn in Glastonbury; nebst zwei andern Briefen über denselben Gegenstand.

Mein Herr!

Mein Sohn hat mir Ihren Wunsch, einiges Nähere über den Dorn zu Glastonbury zu erfahren, mitgetheilt und da ich bei dieser Jahreszeit nicht selbst reisen kann, so habe ich mich an zwei Männer gewandt, die mir die beste Auskunft hierüber geben konnten, und deren Briefe ich ihnen beilege. Der eine dieser Männer ist der Pfarrer zu Glaston selbst, der andere Mr. Chetwind, Pfarrer zu Wellis; beides verständige und gottesfürchtige Männer. Der Brief des letzteren befriedigte mich nicht ganz, weil er nichts von dem Ableger schrieb, den man von diesem Dorn nahm, und der nun wächst, nachdem der alte Dorn längst abgestorben ist. Etwas scheint der Ableger von der Natur des Mutterstocks zu haben, denn er schlägt viel bälder aus, als irgend ein anderer Dorn, und eben um jene Zeit, obgleich er nicht gerade an dem gleichen Tage blüht, sondern etwas später, vielleicht weil der Boden ungünstiger ist, als der des andern. Ich übersende

Ihnen hier die beiden Berichte und überlasse das Urtheil über die Sache Ihrer eigenen Einsicht.

Ich verbleibe Ihr ergebener Freund und Bruder

Will. Thomas.

Obley, 29. Febr. 1659.

Brief des Mr. John Chetwind.

Geehrtester Herr!

In Erwiederung Ihres Briefes habe ich die Ehre, Ihnen folgendes über den fraglichen Gegenstand mitzutheilen. Der alte Dorn wurde während der Kriegszeiten ausgerottet und ist gänzlich abgestorben. Was den Ableger des Mr. Gallop betrifft, so hat mir ein Edelmann, der sein Patient war und mehrere Jahre in Mr. Gallop's Hause wohnte, und hier das Ausschlagen und Blühen des Dorns genau beobachtete, gesagt, daß er um die genannte Zeit ausschlägt und blüht, jedoch nicht auf den Tag, sondern einige Zeit nachher, übrigens viel früher, als andere Dornsträuche. Dies ist alles, was ich Ihnen hierüber mittheilen kann. Meine Frau und Kinder empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken, ich aber verbleibe wie immer

Ihr

aufrichtiger Freund

John Chetwind.

Wells, 26. Febr. 1659.

Brief des Mr. Winney über den Dorn zu Glaston.

Werthester Herr!

Sie wünschten von mir genaue Auskunft über das Blühen des Glastonbury-Dorns am Christtage zu erhalten. Ich habe deßhalb bei den ältesten Leuten in der Gegend Nachfrage gehalten und folgendes in Erfahrung gebracht. Ein alter Mann sagte mir, er seye den Abend vor dem Christtag hinausgegangen und habe ihn wie einen andern Dorn gefunden, ohne alle Blüthe oder den Anschein dazu, ausgenommen, daß man ganz kleine Knospen bemerkt habe. Am Christtage seye er wieder hinaus und habe nun den Dorn in voller Blüthe angetroffen, wie in der Mitte Mai's, er habe die Blüthen gesammelt und viele Meilen weit in der Runde umhergesandt und ein schönes Geld daraus gelöst. Darauf will der Mann einen Eid ablegen. Grade als der Mann bei mir war, kam zufällig eine alte Frau, eine Nachbarin, zu mir, deren Zeugniß ich für gültig halte, und diese erzählte mir, daß sie früher bei einem gewissen Sir Thomas Hughes, in Wells, einem Friedensrichter, gewohnt habe. Dieser habe sich ebenfalls für den Dorn sehr interessirt und deßhalb Leute ausgeschickt, denselben zu untersuchen. Am Abend vor dem Christtag fanden ihn diese wie einen andern Dorn, nur daß sich Knospen an ihm zeigten; sie blieben nun die ganze Nacht in Glastonbury, um so genau als möglich die Zeit zu beobachten, wenn er ausschlagen würde. So gingen sie nach Mitternacht wieder hinaus und fanden um zwei oder drei Uhr den Dorn in voller Blüthe, die sie am

Morgen ihrem Herrn zurückbrachten, und die, wie die Frau mir sagte, sie selbst gesehen habe.

Ein anderer Mann erzählte mir die gleiche Geschichte: — Sein Vater sey den Abend vorher hinausgegangen und habe nichts als Knospen gefunden, am Christtag Morgen aber habe er den Dorn in voller Blüthe angetroffen, die er seinem Vater gesandt habe. Zu gleicher Zeit sagte mir eine Frau, sie sey am Abend zuvor mit einer Gesellschaft hinausgegangen und hier haben sie vier Stunden lang mit Lichtern gewartet, um zuzusehen, wie der Dorn ausschlüge, und während dieser Zeit habe er sich ganz mit Blüthen bedeckt.

Was den Ableger des Mr. Gallop betrifft, den er von diesem alten Baume nahm, so muß ich Sie deßhalb an ihn selbst verweisen, da ich nichts Näheres hierüber weiß.

Ich verbleibe mit aller Achtung und Freundschaft

der Ihrige

Sam. Winney.

Glatton,
21. Jan. 1659.

Bekannt ist es, daß die Könige von England und Frankreich die Gabe besitzen, den Kropf zu heilen. Ich habe deßhalb mehrere Aerzte befragt, ohne jedoch ganz darüber ins Klare zu kommen. Uebrigens bestätigen es viele sehr glaubwürdige Aerzte und Mr. Wiseмann, ein sehr geschickter Wundarzt, sagt in seiner Schrift über die Wundarzneikunst, daß, wenn auch nicht alle, doch mehr geheilt worden seyen, als

von allen Aerzten Englands zusammen. Es liegt am Tage, daß hier geheime Kräfte mit thätig sind.

Merkwürdig ist es, daß diese Gabe an der Königswürde von England und Frankreich haftet, durchaus unabhängig von dem persönlichen Charakter der Könige, denn die schlechtesten besitzen sie so gut, als die besten. Auch ist mir Niemand sonst bekannt, der diese Gabe zu besitzen behauptete, als eben nur die Könige von Frankreich und England.

Mr. Emlin, ein würdiger Prediger in Dublin erzählte mir von einer Erscheinung zu Belfast. Ich bat ihn, mir die Sache schriftlich und mit den gehörigen Zeugnissen versehen zukommen zu lassen, was er dann auch that. Sein Brief folgt hier.

Brief des Mr. Emlin über eine Erscheinung zu Belfast in Irland.

Geehrtester Herr!

Es that mir sehr leid, Ihnen so lange keine Antwort auf Ihr Schreiben geben zu können, worin Sie mich bitten, Ihnen nähere Mittheilungen über die bewußte Begebenheit zukommen zu lassen. Allein die Entfernung des Orts, so wie die Langsamkeit meines Correspondenten machte es mir unmöglich, Ihnen die gewünschte Auskunft zu geben. Alles, was ich Ihnen bis jetzt hierüber mittheilen kann, ist folgendes:

Zwischen Lemuel Matthews, Archidiaconus der Grafschaft Down, und Claudius Gilbert, Pfarrer von Belfast, war ein langer Streit über ihr Recht auf

Drumberg, ein kleines Kirchspiel, vier Meilen von Belfast, was für die Mitglieder desselben sehr unangenehm war, die ihre Gebühren an Mr. Gilbert, der die Pfründe in Besitz hatte, zu bezahlen pflegten. Der Archidiaconus verlangte jedoch die Gebühren für sich und verschaffte sich eine Vollmacht, dieselben einzuziehen. Seine Diener, die mit der Vollziehung derselben beauftragt waren, erlaubten sich in dem Hause eines gewissen Charles Loftin, eines der Kirchspielgenossen, gegen dessen Weib, die ihnen den Eintritt verweigerte, Gewaltthätigkeiten, in Folge deren das Weib einige Wochen nachher starb. Da sie jedoch sonst eine sehr schwächliche Person gewesen war, wurde ihr Tod wenig beachtet, bis sie einige Zeit nachher einem gewissen Thomas Donelson (einem Zuschauer der gegen sie verübten Gewaltthätigkeiten) erschien, und ihn aufforderte, den Schuldigen, Namens Robert Eccleson, der Gerechtigkeit zu überliefern. Sie erschien mehrere Male, hauptsächlich aber an einem Sonntag Abend, wo sie ihn mit Gewalt aus dem Hause in den Hof und die anliegenden Felder riß. Ehe sie das letztemal kam (denn sie kam dreimal an diesem Tage), wurden mehrere Nachbarn hineingerufen, die er davon unterrichtete, daß sie wieder käme, und diese winkten ihm herauszukommen; auf dieses wollten sie die Thüre schließen, er verbot es aber, indem er sagte, daß sie ihn fürchterlich ansehe, sobald sie Miene dazu machten. Seine Freunde legten nun Hand an ihn und suchten ihn festzuhalten, damit er nicht wieder hinausgerissen werden konne; dessen ungeachtet aber wurde er ihnen aus den Händen weggezogen und in den Hof und auf das Feld hinausgerissen, wobei sie ihn wie früher

aufforderte, Gerechtigkeit für sie zu suchen. Diese Stimme, wie auch die Antwort Donelson's hörten die Zuschauer, obgleich sie keine Gestalt sahen. Es sind noch viele Zeugen dieses Vorfalls am Leben, unter andern Sarah, das Weib des Charles Loftin, der Verstorbenen Sohn, und ein gewisser William Holyday und sein Weib und viele andere.

Auf dieses gab der besagte Donelson vor dem Friedensrichter alles an, was er von der gegen das Weib verübten Gewaltthat wußte, und bestätigte alles vor den Assisen zu Down, im Jahr 1685 (wie ich glaube), wo die verschiedenen Zeugen vernommen und beeidigt wurden, und ihre Aussagen wurden in die Protokolle der Assisen eingetragen, zum Erstaunen der ganzen Gegend und der Richter, die ich damals mit großer Verwunderung davon sprechen hörte. Der Schuldige kam kaum mit dem Leben davon, wurde aber auf der Hand gebrandmarkt.

Donelson lebt noch jetzt an demselben Ort, ebenso die übrigen Zeugen.

Da ich über dieselbe Begebenheit einen Brief von Mr. Gilbert, dem Pfarrer des Orts, in Händen habe, lege ich Ihnen denselben ebenfalls bei.

Hochachtungsvoll der Ihrige

Thomas Emlin.

Brief des Mr. Gilbert.

(Einlage in den vorigen.)

Mein theurer Herr!

Ihr letztes Schreiben vom 6. Juli habe ich erhalten und habe seitdem mir viele Mühe gegeben, weitere

Erkundigungen über die Erscheinung der Magdalena Loftin einzuziehen, welche am 1. November 1685, in Folge einer Verletzung starb, die sie einen Monat zuvor erhalten hatte. Sie erschien dem Thomas Donelson einem Nachbar vier Wochen nach ihrem Tode in dem Hause des William Holiday, das sich neben dem ihrigen befindet. In besagtem Hause waren zu der Zeit gegenwärtig William Holiday und sein Weib Helene; Sarah Lofnam, Schwiegertochter der Verstorbenen, die Dienstboten und Kinder des Hauses, ferner Karl Loflin und Helene Loflin, die Kinder der Verstorbenen. Alle diese sind noch am Leben und die meisten von ihnen wurden vor die Assisen nach Down Patrick berufen, wo sie ihre Aussagen über die erwähnte Erscheinung feierlich zu Protokoll gaben. Besagter Thomas Donelson hatte an dem gleichen Abend die Erscheinung dreimal. Er wurde durch dieselbe furchtbar erschreckt und gewaltsam vor den Augen seiner Freunde, die sich alle Mühe gaben, ihn festzuhalten, aus dem Hause gerissen, über Hecken und Gräben geschleudert, und die letzten Worte, welche die Erscheinung an ihn richtete, waren, daß sie ihn nimmer plagen wolle, wenn er ihren Tod getreulich rächen würde, den sie den Schlägen zuschrieb, welche sie von dem besagten R. Eccleston und K. Higgison empfangen hatte.

Demgemäß begab sich Thomas Donelson zu dem nächsten Friedensrichter, Mr. Randel Brice, welcher die verschiedenen Aussagen der betheiligten Personen dem Sir William Franklin in Belfast Castle vorlegte, wo auch der Graf von Longfort gegenwärtig war. Die Papiere wurden nach Dublin gesandt, und der

besondern Sorge des Richters John Lindon übergeben, welcher auf die nächsten Assisen zu Down kommen sollte. Hier wurden dann die Zeugen noch einmal von dem Rath James Macartuy abgehört, und ihre Aussagen von der ganzen Bank und allen Anwesenden, von meinen Augen und Ohren mit der größten Verwunderung vernommen, so daß die Begebenheit offenkundig und im ganzen Lande bekannt und geglaubt wurde. Auch hatte man keinen Grund, Betrug oder sonstige Täuschung zu vermuthen, da es lauter einfache, ehrliche Leute waren, Leute, die ich alle genau kenne, da es Pfarrkinder von mir sind, in dem Kirchspiel Druonbey, in der Grafschaft Douy, in der Provinz Ulster.

Ich verbleibe Ihr ergebenster

Cl. Gilbert.

Belfast,
24. Aug. 1691.

Ungefähr im Jahr 1678 lernte ich zu Dublin ein junges Frauenzimmer kennen, welche eine Nichte des Aldermans Arundel war.

Diese wurde im Hause ihres Oheims überall von schrecklichen Tönen verfolgt; sie ließen sich als ein heftiges Klopfen an Getäfel und Schränke hören, in welchem Zimmer sie sich auch aufhalten mochte.

Die Schläge wurden durch das ganze Haus gehört und waren so beläſtigend, daß die junge Dame eine andere Wohnung bezog, in der Hoffnung, hier von dem läſtigen Gaſte befreit zu werden. Das Getöſe

verfolgte sie aber auch hieher, hörte dagegen in ihrer früheren Wohnung auf.

Hier blieb sie so lange, als der Eigenthümer des Hauses den Zulauf des Volkes und das Unangenehme jener plötzlichen und häufigen Töne dulden mochte.

Sie bezog darauf wieder eine andere Wohnung, aber auch hieher wurde sie von dem Getöse verfolgt, das in der Regel um zwei Uhr Morgens am heftigsten zu seyn pflegte.

Die Geistlichen Cox, Dr. Roles, Mr. Chambers, Mr. Keys und andere brachten mehrere Nächte im Gebet mit ihr zu, und alle versicherten, daß sie die besagten Schläge in dem Zimmer, wo sie beteten, gehört haben, zuweilen auf einem großen Wandschrank, zuweilen auf der Wand.

Auch ich wurde zu ihr gerufen, und Mr. Cox begleitete mich hin. Es waren wie gewöhnlich noch viele andere Leute da, die mit uns aufblieben. Ich predigte über Hebr. 2, 18. und richtete es so, daß wir uns zum Gebet anschickten, wenn das Getöse am heftigsten zu seyn pflegte.

Als ich im Gebet begriffen war, faßte mich auf einmal die Dame, welche an meiner Seite kniete, heftig beim Arm, und sagte uns nachher, sie habe eine schreckliche Gestalt erblickt, doch ließ sich diesmal, Gott sey Dank, kein Geräusch hören. Auch war die Dame von dieser Zeit an von jeder weiteren Störung befreit.

Ich fragte sie genau aus, konnte aber in ihrem Leben keinen Umstand finden, der das oben erzählte hätte erklären können.

Die Sache hatte im Ganzen über drei Monate

gedauert und ihre Gesundheit war dadurch sehr angegriffen, doch erholte sie sich nachher bald wieder.

Obiges bezeugt

Daniel Williams, Prediger zu Dublin.

Schluß.

Ueber die Engel und ihre Verbindung mit uns.

Wenn ich die oben angeführten Beispiele alle betrachte, welche unwiderleglich darthun, daß es Geister gibt, und bedenke, wie viel sie mit den Menschen zu thun haben, so kann ich nicht anders glauben, als daß auch wir viel mit ihnen zu thun haben; mit den bösen, indem es unsere Aufgabe ist, gegen sie als unsere Feinde, die Feinde des Evangeliums und der Kirche Gottes, beständig auf unserer Hut zu seyn, damit wir nicht in ihre Stricke fallen; mit den guten, indem wir uns ihrer Bemühungen um unsere Seligkeit würdig zu machen haben.

Es ist übrigens auffallend, daß die Erscheinungen und Wirkungen böser Geister weit häufiger und fühlbarer sind, als die guter. Der Grund davon ist wohl: —

1. Das Begabtseyn mit einem guten Körper ist eine niedrige Stufe, und deßhalb am geeignetsten für die gemeinere Klasse der Geister: wir, die wir hier in

Körpern wohnen, ſtehen tiefer, als die, welche in höhern und unſichtbaren Regionen weilen.

2. Da die böſen Geiſter niedriger organiſirt ſind, ſo haben ſie auch niedrigere und irdiſchere Neigungen. Deßhalb darf es uns nicht ſo wundern, daß ſie ſo viel mit Geld und Gut zu ſchaffen haben, denn ohne Zweifel nehmen die Seelen der Böſen ihre irdiſchen Neigungen und böſen Lüſte mit hinüber in die andere Welt. Und diejenigen, welche behaupten, daß ſolche, wie z. B. der reiche Mann in der Schrift, keine Liebe für ihre Brüder auf Erden mehr fühlen können, ſagen etwas, das ſie nicht beweiſen können und haben die deutlichen Worte Chriſti gegen ſich, welche auf das Gegentheil ſchließen laſſen. Die meiſten malen ſich den Zuſtand der Seelen nach dem Tode ganz nach ihrer eigenen Phantaſie aus; Einbildungen, welche einſt der Tod Lügen ſtrafen wird.

3. Wir erhalten fortwährend weit größere Dinge von den Engeln, als ſichtbare Erſcheinungen, Dinge, die ihrer Natur und Würde, ſo wie unſerem eigenen Nutzen weit angemeſſener ſind. Einige haben ſich lange Mühe gegeben, in eine ſichtbare oder fühlbare Gemeinſchaft mit ihnen zu treten, und meinen, es ſey ihnen gelungen: aber während ſie vermeſſen die Ordnung der göttlichen Welteinrichtung zu verkehren trachten, iſt es kein Wunder, daß ſie anſtatt mit Engeln, mit Teufeln zu thun haben, die ſich in Engel des Lichts verſtellen, damit ſie ſolche Menſchen durch dieſe Täuſchung zu Dienern der Ungerechtigkeit machen.

Es iſt eine traurige Folge eines verkehrten Widerſpruchs gegen die Anſicht der Katholiken (eines Widerſpruchs, der nun gerade das Entgegengeſetzte behaupten

möchte), daß die meiſten Proteſtanten ſo wenig von den Wohlthaten wiſſen, die uns durch die Engel zufließen. Wie ſelten hören wir ſie öffentlich oder für ſich Gott für ihren Dienſt und ihre Hülfe danken und noch ſeltener darum bitten? Wann hören wir einen Prediger ſeine Gemeinde belehren, welche Liebe und Dankbarkeit wir den Engeln ſchuldig ſind? da doch die Vortrefflichkeit und Heiligkeit ihrer Natur uns verpflichtet, ſie zu lieben, und ihre Liebe und Sorge für uns zur Dankbarkeit uns auffordert; ja wir haben Lehrer, welche gerne die Leute überreden möchten, daß dies katholiſcher Aberglaube ſey und Chriſto von ſeiner Ehre etwas entziehe; wenn aber die Leute ſie ſelbſt lieben und ehren, das halten ſie für keine Beeinträchtigung Chriſti, als ſeyen ſie mehr der Liebe werth, als die Engel, oder als könnte Chriſtus nicht eben ſo gut die Engel als ſeine Diener gebrauchen, als ſie.

Die Teufel wirken unſichtbar noch weit mehr, als durch Erſcheinungen. Wie glücklich wäre die Welt, wenn ſie nicht hunderttauſendmal mehr ſchadeten durch die Lockungen der Luſt und Ehre, durch Hochmuth, Geiz und Habſucht, als durch Erſcheinungen und Hexen! O daß ſie die Häuſer und Seelen der Reichen und Vornehmen und friedlicher Jünglinge nicht gefährlicher heimſuchten! Wer kann ſie von Univerſitäten und Rathehern, aus einer verderbten Geiſtlichkeit, aus weltlichgeſinnten, ſelbſtſüchtigen und fleiſchlichen Menſchen austreiben?

Wenn der Teufel manche unter euch dazu bringen kann, den Tag, ihre koſtbare Zeit, mit Karten und Würfeln, in Schlemmerei und gemeiner Luſt hinzu-

bringen, so läßt er euch vielleicht bei Nacht Buße thun und Gottes Barmherzigkeit anrufen, und vielleicht ihm sagen, daß ihr Reue fühlet über das Vergangene, damit ihr am nächsten Tage wieder um so freier sündigen möget. Auch verschafft er euch wohl auch einen Beichtvater, der so schlimm ist als ich selbst, und der euch ohne weiteres absolvirt, und zwar im Namen Christi, und euch darauf, als Siegel der Vergebung eurer Sünden, das Sakrament reicht.

Von solchen Wirkungen des Teufels ist die Welt voll, die Wirkungen der Engel aber sind nur wenigen bemerklich. Wie die Sadducäer meinen, daß alle Laster und Verwirrung in der Welt nur eine Wirkung der eigenen Schlechtigkeit der Menschen und nicht des Teufels sey, indem sie nicht bedenken, daß alle solche Geburten einen Vater und eine Mutter haben müssen (den Teufel und das eigene Herz der Menschen), so blicken auch die meisten besseren Menschen bei allen, was Gutes in ihnen gewirkt wird, so viel auf Gott und seine Werkzeuge die Geistlichen, daß sie die Engel, welche doch noch größere Diener Gottes sind, nicht beachten, als hätten sie gar nichts mit uns zu thun.

Auf diese Weise geben wir 1) Gott nicht die schuldige Ehre. 2) Wir machen uns der Ungerechtigkeit schuldig, indem wir die solchen hohen Geistern gebührende Liebe und Dankbarkeit aus den Augen setzen. 3) Wir verlieren das trostvolle Bewußtseyn unserer Gemeinschaft mit ihnen. 4) Wir berauben uns selbst eines Beförderungsmittels der Frömmigkeit, da der Gedanke an eine solche heilige Gesellschaft uns den Himmel vertrauter und angenehmer, und selbst den Tod viel leichter machen würde.

Was diejenigen betrifft, welche sagen, daß es genug sey, zu wissen, daß Christus uns alles ist, und wir uns hüten sollen, einem Geschöpf irgend etwas zuzuschreiben, — diesen antworte ich, ist uns darum Christus weniger, daß er uns seine Gnaden mittheilt? daß er uns Engel zu Dienern gibt? Ist er uns darum weniger, daß er den Menschen gewisse Gaben verleiht, daß er den Armen Tröster und Helfer sendet? daß er den Kindern der Liebe und Sorgfalt der Eltern anvertraut? oder daß er den Menschen gute Regenten und Obrigkeiten gibt? oder daß er ihnen Krieger gibt, welche sie vertheidigen? oder daß er euch Prediger und Lehrer sendet? Wer erhebt denn seine Lehrer mehr, als eben diejenigen, welche diesen Einwurf machen? Wollet ihr undankbar seyn gegen eure Wohlthäter aus Furcht, den Geschöpfen Ehre zu geben? Wollet ihr einen Frommen nicht höher schätzen, als einen Gottlosen? Wollet ihr die Herrlichkeit der Sonne und der Gestirne, die Schönheit und Pracht des Himmels und der Erde nicht bewundern, aus Furcht, Geschöpfen etwas beizulegen? Ist es ein Unrecht gegen den Meister, wenn man sein Werk lobt?

Wir behaupten nicht, man solle den Engeln auch nur den geringsten Theil der Ehre zuschreiben, welche Gott oder Jesus Christus gebührt. Sie erlösen uns nicht (so wenig wir es selbst thun können), sie sind nur die Werkzeuge Christi bei seinem Erlösungswerk, und nur insofern sie Werkzeuge bei dem Werk unserer Seligkeit sind, können wir sagen, daß wir sie ihnen verdanken, gerade wie uns der Apostel ermahnt, selbst unsere Seligkeit zu schaffen. Christus lehret uns, und seine Diener lehren uns. Christus speiset

uns und wir speisen uns selbst, ja er sagt, daß wir ihn speisen und daß er denen, die so thun, dafür einst zurufen werde, „Kommet ihr Gesegneten des Herrn und ererbet das Reich.“ Engel und Menschen thun das von Christus vorgeschriebene Werk, aber nur als Diener, nicht als Urheber desselben.

Einwurf. Aber solche hohe Vorstellungen von den Engeln haben die Papisten zum Götzendienst verleitet, so daß sie dieselben verehren und Gebete an sie richten.

Antwort. Gerade dadurch, daß ihr ihnen die von Rechtswegen gebührende Ehre versagt, bestärkt ihr die Papisten in ihren Irrthum, der eben deßhalb auf der andern Seite zu weit gehen.

Dürfen wir Könige, Obrigkeiten, Prediger, nicht auch lieben und ehren, wenn gleich manche hierin zu weit gehen? Wir haben viele Gründe, warum wir Engel nicht anbeten oder sie göttlich verehren dürfen; weil wir nicht wissen, wann sie gerade gegenwärtig sind; weil es den heidnischen Dämonen und Götzendienst begünstigt und weil uns Gott keine solche Art der Verehrung vorgeschrieben hat. Gott hat uns aber so viel von ihrer Liebe zu uns und ihrem beständigen hohen Dienste für uns mitgetheilt, daß wir dadurch zur dankbaren Anerkennung und zur Liebe gegen sie verpflichtet sind.

Werfet einen Blick in eure Bibel und ihr werdet finden, wie oft hier von Engeln die Rede ist, während wir auf den Kanzeln so wenig von ihnen hören. Es ist wahr, daß sie in der alttestamentlichen Zeit öfter sichtbar erschienen, als jetzt, darum aber sind wir gegen jene Zeit nicht im Nachtheil. Wie das

Evangelium geiſtiger iſt, als das Geſetz, welches mehr ſichtbarer Mittel bedurfte, ſo ſind auch die geiſtigen Vortheile, die wir von ihnen haben, größer, als die im früheren Zeitalter.

Wie vertraut waren die Engel mit Abraham, der ſie als Menſchen bewirthete, bis ſie ſich ihm deutlicher zu erkennen gaben: ſie waren die Boten, welche ihm die große Verheißung von ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft brachten. Sie tadelten Sarah wegen ihres Unglaubens um ſie durch die Verheißung zu tröſten.

Wie vertraut waren ſie mit Lot, als ſie in ſein Haus kamen und ihm die Botſchaft wegen Sodoms brachten, als ſie ihn hinwegführten, da er zögerte, und um ſeinetwillen Zoar verſchonten?

Wie vertraut waren ſie mit Jakob auf ſeinen Reiſen und ſeiner Rückkehr, als er ſie im Traume erblickte, wie ſie auf der Leiter auf- und abſtiegen; und als einer von ihnen mit ihm rang und ihn ſegneten.

Es war ferner ein Engel, welcher dem Moſes im brennenden Buſch erſchien und ihn zu ſeinem großen Werke ausſandte und ſtärkte, der ihm die Gabe der Wunder verlieh und ihm jene großen Verheißungen machte; und doch wird dieſes alles wiederum Gott ſelbſt zugeſchrieben: ſonach muß alſo Gott durch die Vermittlung eines Engels ſprechen und handeln, der ſeinen Namen führt.

Es waren Engel, welche Moſes auf dem Berge Sinai das Geſetz gaben, denn ſo ſagt die Schrift; aber es war Gott, der durch ſie als ſeine Stimme und ſein Finger die Tafeln machte und ſchrieb und alle die Worte ſprach.

Gott verhieß dem Moſes, ſein Engel ſollte vor den Iſraeliten herziehen, ihre Feinde überwältigen und ſie in das verheißene Land bringen, und er ſagt ihnen, ſie möchten ihn nicht erbittern, denn Gottes Name ſey in ihm, und er würde ihre Uebertretung nicht vergeben. Was konnte greßeres geſagt werden, als daß ein Engel Gottes Namen trazen, daß er ihr Führer und der Beſieger ihrer Feinde ſeyn ſolle!

Als Joſua Jericho belagerte, erſchien ein Engel, welcher von ſich ſagte, „ich bin ein Fürſt über das Heer des Herrn (Joſ. 5, 14.) Und Joſua fiel auf ſein Angeſicht zur Erde und betete an und ſprach zu ihm: was ſaget mein Herr ſeinem Knecht? — Wenn Engel nicht die Anführer unſerer Heere ſind, können wir nicht ſiegen.

Durch einen Engel brachte Gott die Iſraeliten aus Aegypten, 4. Moſ. 20, 16. Ein Engel wählte für den Iſaac ein Weib, 1. Moſ. 24, 7. 40. Der Engel des Angeſichtes Jehova's errettete die Iſraeliten, Jeſ. 63, 9. Ein Engel befreite die drei Männer aus dem Feuerofen und Daniel aus der Löwengrube, Dan. 3. 4. Engel brachten den Hirten die Nachricht von Chriſti Geburt. Ein Engel bewegte das Waſſer in jenem Teich zu Jeruſalem und machte es heilkräftig, Joh. 5, 4. Ein Engel forderte den Cornelius auf, ſich an Petrus zu wenden, Apg. 10, 3. Ein Engel befreite den Petrus aus dem Gefängniß, Apg. 12. Der Engel des Herrn lagert ſich um die, ſo ihn fürchten und hilft ihnen aus, Pſ. 34, 7. Gott hat ſeinen Engeln befohlen über uns, daß ſie uns behüten auf allen unſern Wegen, daß ſie uns auf den Händen tragen, und wir unſern Fuß nicht an einen Stein ſtoßen,

Pſ. 91, 11. 12. Die Offenbarung ſagt uns, daß Gott ſeinen Willen zuerſt Chriſtus kund gab, und Chriſtus den Engeln, und die Engel dem Johannes, und Johannes den Kirchen, und die Kirchen den folgenden Geſchlechtern. Ja die Engel dienten Chriſtus ſelbſt, als er hungrig war, Math. 4, 11. Sie erſchienen ihm bei ſeinem Seelenkampf und ſtärkten ihn, Luc. 22, 43. Legionen von Engeln ſind zu ſeinen Dienſten, und alle die heiligen Engel werden mit ihm zum Gericht kommen, ſie werden am Ende der Tage die Schnitter ſeyn.

Ueber zweihundert und ſechzig Mal erwähnt die Schrift der Engel und doch wie wenig beachten wir ihre Hülfe?

Aber helfen ſie nur körperlich? oder können ſie auch unſerem Geiſte Dienſte leiſten?

Antwort: Teufel können uns zum Böſen verſuchen; ſind uns die Engel ferner oder vermögen ſie nicht auch uns zur Erfüllung einer Pflicht anzutreiben?

Sind ſie aber denn uns immer gegenwärtig oder wiſſen ſie immer, was uns Noth iſt?

Antwort: Sie freuen ſich unſerer Bekehrung, deßhalb müſſen ſie auch darum wiſſen: ſie ſind gegenwärtig in unſern Verſammlungen, wie Paulus zu verſtehen gibt, 1. Cor. 11, 10. Sprich nicht vor dem Engel: ich bin unſchuldig, ſagt der Prediger, 5, 5. Dies ſetzt voraus, daß ein Engel gegenwärtig iſt. Jeder Gläubige hat ſeine Engel, die allezeit das Angeſicht des Vaters im Himmel ſehen, und ihrem Auftrage nicht fremd bleiben. Wir fühlen, daß der Teufel uns gegenwärtig iſt, indem er uns fortwährend

verſucht, und uns bei unſerer Pflichterfüllung hindert und beläſtigt; ſind die Engel nachläßiger in ihrem Werk?

Ich möchte die Papiſten wegen ihrer Verehrung der Engel, wenn ich gleich zugebe, daß ſie zu weit gehen, doch darum nicht unchriſtliche Götzendiener nennen, wie viele ſie ſchelten. Die Schrift ſagt: Wir ſeyen gekommen zu dem himmliſchen Jeruſalem und zu der Menge vieler tauſend Engel, Hebr. 12., und wir müſſen diejenigen ehren, die den Herrn fürchten, Pſ. 15., und „wir wiſſen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen ſind, denn wir lieben die Brüder.“ Iſt es nun ein ſo verdammenswerther Götzendienſt, die Engel und Heiligen ein wenig zu viel zu lieben und zu ehren, vorausgeſetzt, daß man ihnen keine göttliche Ehre erweist? Ich tadle es allerdings, daß ſie hierin etwas zu weit gehen, doch möchte ich von ihnen und der alten Kirche nicht ſo hart urtheilen, und diejenigen, welche die Engel zu wenig ehren, für ſo viel beſſer halten.

Jetzt würden einige einen Mann für einen Götzendiener halten, der wie Jakob ſpräche: „Der Engel, welcher mich erlöſet hat von allem Uebel, der ſegne die Knaben.“ 1. Moſ. 48, 16. Sie ſagen, dieſer Engel war Chriſtus. Antwort: Die Schrift nennt ihn einen Engel. Hoſeas 12, 5. ſagt: Jakob habe mit dem Engel gekämpft und geſiegt. Ich wage es nicht, Gott einen Engel zu nennen, wenn gleich Engel Götter genannt werden, wie zuweilen auch Könige. Wenn Chriſtus vor ſeiner Menſchwerdung nur die göttliche Natur hatte, ſo würde ich es für Arianiſmus halten, ihn einen Engel oder Boten Gottes zu nennen.

Ich meines Theils habe so wunderbare Erfahrungen in Bezug auf die Wirksamkeit der Engel gemacht, daß ich fest überzeugt bin, daß sie wirklich, wie die Schrift sagt, Boten sind, ausgesandt zum Dienst derer, welche ererben sollen die Seligkeit. Ich glaube aber, daß der dreieinige Gott darum nicht weniger gegenwärtig und wirksam ist, wenn er gewisse Werkzeuge, seyen es nun Engel oder Menschen, gebraucht, als wenn er ganz unmittelbar wirkt. Wie ich die einmal von Gott gesetzte Ordnung nicht ändern und eine sichtbare Gemeinschaft mit den Engeln fordern oder ihnen eine ungebührliche Verehrung zollen will, so möchte ich doch auch nicht undankbar vergessen, wie viel wir durch sie von Christus erhalten, und wie sehr wir deßhalb ihnen und Gott und unserem Erlöser verpflichtet sind. Ich hoffe, sie werden bald diesen armen Lazarus in Abrahams Schoos tragen, oder ins Paradies, wo ich bei Christo seyn werde. Amen.

Ueber eines noch möchte ich den Leser vorstehender Geschichten belehren, damit er den rechten Nutzen aus ihnen ziehen könne, nemlich: Wie man einen guten Geist von einem bösen unterscheiden kann. Die Schrift sagt uns, an dreierlei möge man den Teufel erkennen, — „am Lügen, an der Bosheit und am Schaden stiften." Daraus also können wir schließen, daß das ein böser Geist ist, der darauf ausgeht, was er sich auch immer sonst für einen Schein geben mag.

1. Alle die Irrthümer derer, welche Christum nicht als Gott anerkennen oder sein Verdienst um uns schmälern, welche seine Erlösung falsch deuten und die Predigt von der Versöhnung zur Sünde mißbrauchen, sind sicherlich vom Teufel, denn Gott

iſt die Wahrheit, und leitet die Menſchen zur Wahrheit.

II. Alle Grundſätze und Handlungen, welche die chriſtliche Liebe und Einigkeit gefährden, ſind offenbar vom Teufel, deſſen Weſen Haß und Zwietracht iſt, mag er ſich auch in einen Engel des Lichts oder in einen Prediger der Gerechtigkeit verſtellen.

III. Kein beſſerer Geiſt iſt es, der alle die Läſterer, Spötter und die Verfolger der getreuen Diener Chriſti beſeelt. An ihren Früchten kann man ſehen, welcher Geiſt ſie treibt. Wölfe, Dornen und Diſteln erkennt man an ihrem Aeußern. Die Wunder Chriſti waren — Gutes thun und heilen; des Teufels Werk iſt — ſchaden und zerſtören.

Wir finden öfters in jenen Geſchichten, wie manche nur auf Rache ausgehen. Dies iſt aber das Geſchäft der Hexen und vom Teufel geleiteten Seelen. Chriſtus ſagt uns, ſo ihr den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch nicht vergeben, ſo ſehr iſt ſeine Lehre jenem teufliſchen Geiſt der Rache entgegen, ob er gleich gerechte Herrſcher liebt, welche das Böſe beſtrafen.

Würde man jene Geſchichten recht beachten, man könnte leicht inne werden, wie die Teufel keine geringe Anzahl der Geſetze und Regeln machen, welche in der Welt die herrſchenden ſind, und wie ſie keine geringe Anzahl geehrter Diener haben und die Urſache der meiſten Kriege in der Welt ſind. So daß uns alſo die Redensart, Off. 3. — „der Teufel wird einige von euch ins Gefängniß werfen", nicht befremden darf.

Alles in der Welt iſt unvollkommen und fehlerhaft und wo etwas Gutes iſt, da ſucht es der Satan in

Böſes zu verkehren, denn er iſt beſtändig gegen Chriſtus und ſein Reich gerüſtet und ſucht es zu zerſtören. Darum iſt auch unſer Leben ein fortwährender Kampf mit dem Böſen, und wir haben beſtändig gerüſtet zu ſeyn, daß wir nicht unterliegen, ſondern mit Chriſti Hülfe Sieger bleiben.

In dieſem Kampfe des Satans mit Chriſtus, dem Herrn ſeiner Gemeinde, bedienen ſich beide Theile der Menſchen als ihrer Werkzeuge. Solche Werkzeuge ſind ihnen beſonders Fürſten, Prediger oder Lehrer und Eltern. Dies ſind die drei großen Werkzeuge, durch welche Gott ſein Reich auf Erden auszubreiten ſucht. Und wären ſie immer getreue Werkzeuge! Ach, von welchem Segen könnten ſie der Menſchheit ſeyn! Deßhalb geht der Böſe vornehmlich darauf aus, dieſe drei zu verderben und ſie von Chriſto ihrem Herrn, für den ſie wirken ſollen, abwendig zu machen. Kinder können keine größeren Todfeinde haben, als gottloſe Eltern. Die Verehrer Chriſti keine ſchlimmeren Feinde, als ſtolze, unwiſſende und weltlich geſinnte Geiſtliche. Königreiche keine ſo mächtigen Feinde, als ungöttliche, unwiſſende Könige und Obrigkeiten. Wie viel Gutes, aber auch wie viel Böſes kann ein einziger König ſtiften durch die Macht, die ihm Gott verliehen hat! Aſien, Afrika, Amerika und Europa ſind traurige Beweiſe von dem Schaden, den fleiſchlich geſinnte Fürſten, Prieſter und Eltern angerichtet haben. Mr. Cotton Mather erzählt uns in dem Leben Eliot's, Miſſionärs von Neu-England, daß alle Lyn Indianer mit Ausnahme eines einzigen ſchlecht geweſen ſeyen, weil ihr Sakim oder König ſchlecht war. Er und die Prieſter hab.n das Volk durch alle möglichen Mittel zu verhindern

gesucht, das Evangelium anzunehmen. — In welche Gefahr hat nicht oft ein einziges politisches oder kirchliches Gesetz durch gegenseitige Feindschaft und grausame Verfolgung eine Nation gebracht! — und welcher Segen war dagegen ein guter Fürst oder ein wohlthätiges Gesetz für ein Land!

Welcher Segen für die Kirche waren Bischöfe wie Ignatius Cyprian, Basilius, die drei oder vier Gregore, Chrysostomus, Proclus, Atticus, Augustin und ähnliche. Und welches Aergerniß und Verderben waren dagegen andere, selbstsüchtig und weltlich gesinnte!

Der Gott, der die Ordnung der Natur festgesetzt hat, so daß er um keines Menschen Bitten willen die Sonne eine Minute früher oder später untergehen läßt, oder die Jahreszeiten ändert, der hat auch im Reiche der Sittlichkeit eine gewisse Ordnung aufgestellt, von der er nicht abweicht, und wenn er gleich die Erfolge menschlicher Handlungen unter seiner Leitung behält, so wird doch der freie Wille des Menschen nicht beeinträchtigt. Wie viel Böses kann also der Kirche oder einem Königreiche zugefügt werden, wenn es dem Satan gelingt, Bischöfe, Priester, Könige und Gesetzgeber sich unterthan zu machen.

Deßhalb lasset uns vor allem bitten um weise und gottesfürchtige Könige und Obrigkeiten, und weise, demüthige und getreue Lehrer und um gottesfürchtige Familien. Denn wenn die Königreiche, die Kirchen und das Volk zur Weisheit, Einigkeit und Nüchternheit gebracht werden sollen, so kann es nur auf diesem von Gott selbst vorgezeichneten Wege geschehen.

Die

Wunder der unſichtbaren Welt

von

Dr. Cotton Mather.

Die Wunder

der unſichtbaren Welt.

Vorwort.

Leſer! bereite Dich vor, ſo wunderbare Dinge zu erfahren, als je in einer Geſchichte aufgezeichnet ſind. Der Verfaſſer einer künftigen Thaumotographia pneumatica würde ihnen gewiß den erſten Platz unter den Wundern anweiſen.

Zur Zeit der Erſcheinung unſeres Heilandes auf Erden leſen wir von ſo vielen, welche vom Teufel beſeſſen waren, daß man daraus ſchließen muß, die Zahl ſolcher Unglücklichen ſey damals größer geweſen, als in irgend einem der folgenden Zeitalter; und man hat natürlich nach dem Grunde dieſer Erſcheinung gefragt. Sey es nun, daß die Teufel beabſichtigten, durch außernatürliche Wirkungen die Wunder unſeres Herrn herabzuſetzen, was ihnen auch bei den Phariſäern gelang; ſey es, daß ſie die Menſchwerdung des Sohnes Gottes in Jeſus Chriſtus durch ihre Beſitznahme von Menſchen nachzuäffen und zu verhohnen

ſuchten; ſo bin ich doch auch der Anſicht nicht ganz abgeneigt, die der gelehrte Bartholinus aufſtellt, welcher als Grund den angibt, Quod Judaei praeter modum artibus magicis dediti daemonem advocaverint, d. h. die Juden ſelbſt, welche über die Maßen magiſchen Künſten ergeben geweſen ſeyen, haben die Teufel herbeibeſchworen.

Gewiß iſt, daß kaum ein Volk in der Welt mehr Freude an Zauberkünſten fand, als dieſe unglückliche Nation. Der Talmud erzählt uns von beſchriebenen Pergamentſtreifen, welche ſie gewöhnlich als Amulette trugen, ſo wie von dem Beſprechen der Wunden und den mannigfachen Arten von Zauber, die ſie gegen dieſes und jenes Unglück anzuwenden pflegten. Es wird im Talmud ſelbſt verſichert, nicht weniger als vier und zwanzig Schüler ſeyen in einer Schule durch Zauberei getödtet worden; und daß einmal nicht weniger als achtzig Perſonen an einem Tage von einem Richter wegen Zauberei verurtheilt wurden. Die Gloſſe fügt hinzu, daß die iſraelitiſchen Frauen allgemein ſich mit Zauberei abgegeben hätten, weßhalb im Rathe beſchloſſen worden ſey, es ſolle einer unter ihnen, der in dieſen Künſten erfahren ſey, aufgeſtellt werden, damit dieſer die vor ihnen deßhalb Angeklagten prüfen und entdecken möge.

Als Sir William Phips zum Statthalter von Neu-England ernannt wurde, war gerade eine Zeit, in welcher ein Statthalter alle Erfahrung in den Künſten der Zauberei hätte brauchen können, die je einem jüdiſchen Rathsherrn nöthig war; eine Zeit, in welcher es eine Menge Beſeſſener gab, wovon man den Grund damals allgemein böſen Künſten zuſchrieb. Viele

Einwohner von Neu-England und besonders jüngere Leute hatten sich zu kleinen Zauberkünsten verleiten lassen, wobei sie insgeheim sich Dinge erlaubten, die das Gesetz Gottes verbietet. So pflegten sie Wunden durch Zaubersprüche zu heilen, und trieben unerlaubte Beschwörungen mit Sieben, Schlüsseln, Erbsen, Nägeln, Hufeisen und anderen Geräthen, um Dinge zu erfahren, für welche sie eine unerlaubte und ungesetzliche Neugier hatten. Nichtswürdige Bücher hatten sich ins Land eingeschlichen, worin thörichte Leute belehrt wurden, wie sie geschickte Wahrsager werden könnten, und wodurch sich viele verführen ließen, mit solchen Künsten sich abzugeben.

Die Teufel, mit denen man so gespielt hatte, und mit denen sich vielleicht einige Verwegene noch bestimmter eingelassen, brachen nun über das Land los auf eine bisher unerhörte Weise. Eine Menge Leute, zuerst in Salem, der Hauptstadt der Colonie und hierauf auch an mehreren anderen Orten, wurden mit widernatürlichen Plagen an ihrem Leibe und einer Menge grausamer Qualen heimgesucht, welche augenscheinlich von den Dämonen der unsichtbaren Welt herrührten. Die Leute, welche auf diese Art von solchen Dämonen heimgesucht und beklagt wurden, bekamen in wenig Tagen einen solchen geschärften Blick, daß sie ihre Peiniger sehen konnten. Sie sahen ein kleines Teufelchen von schwarzgelber Farbe, das noch von andern, mehr menschenähnlichen Gespenstern begleitet war.

Diese Plagegeister hielten ihren Opfern ein Buch hin, und verlangten von ihnen, es zu unterzeichnen oder wenigstens zu berühren, zum Zeichen, daß sie

fortan dem Dienſte des Teufels ſich ergeben wollten; und wenn ſie es verweigerten, ſo fiengen die Geſpenſter an, ſie auf die Aufforderung jenes ſchwarzen Männchens, wie ſie es nannten, auf eine ſchauderhafte und wunderbare Weiſe zu plagen.

Die Unglücklichen wurden auf eine fürchterliche Art verdreht und gezogen, ſie wurden ſchwarz und blau gezwickt, Nadeln fuhren überall in ihren Leib, ſie wurden gebrüht, bis ſie Blaſen auf der Haut bekamen, und noch viele andere Qualen wurden ihnen zugefügt vor hunderten von Zeugen, offenbar durch außernatürliche Kräfte: denn natürlich iſt es doch nicht, wenn einer neun, ja fünfzehn Tage nacheinander faſtet, wenn einem die Hände mit einem Strick feſt zuſammengebunden werden und er dann von unſichtbaren Händen eine große Strecke weit fortgeſchleudert wird, und dergleichen Dinge mehr, die dieſen Leuten widerfuhren.

Nichts war bei allem dem unerklärlicher, als wie jene Dämonen körperliche Gegenſtände dem Auge der Zuſchauer unſichtbar machten. So wurde eine Perſon von einem Geſpenſt grauſam gequält, das, wie ſie ſagte, mit einer Spindel ſie angriff, obgleich ſonſt Niemand im Zimmer weder das Geſpenſt, noch die Spindel ſehen konnte; als ſie endlich gegen das Geſpenſt ſich zur Wehre ſetzte und ihm die Spindel aus der Hand riß, ſahen die Zuſchauer ſogleich, daß es eine wirkliche, eigentliche Spindel von Eiſen war, die ſie dann ſorgfältig verſchloßen; deſſen ungeachtet aber wurde ſie von den Dämonen wieder weggenommen.

Eine andere Perſon wurde von einem Geſpenſte ſehr beläſtigt, das, wie ſie ſagte, mit einem Leintuch

bekleidet, zu ihr kam, aber nur ihr sichtbar war. Nachdem sie viel durch dasselbe gelitten hatte, griff sie einmal heftig nach dem Tuch, welches das Gespenst bedeckte und riß einen Zipfel von demselben ab, der sogleich von allen Anwesenden gesehen und als ein Zipfel Leinwand erkannt wurde. Ihr Vater wollte diesen Zipfel aufbewahren und griff darnach, das Gespenst aber suchte ihm denselben wieder zu entreißen, wiewohl vergeblich, und dieser sonderbare Vorfall wiederholte sich mehrere Male in der Familie. Dies ist durch mehrere glaubwürdige Personen eidlich bestätigt.

Es ist auch bekannt, daß diese Gespenster manchmal von verschiedenen Leuten Geld entwendeten, welches zuweilen vor den Augen der Zuschauer den Unglücklichen, die sie ge ade quälten, in die Hand fiel, während die Gespenster zu bereden suchten, ihren Bund mit dem Teufel zu unterschreiben. Ferner wurden den Unglücklichen zuweilen Gifte, welche den Umstehenden gänzlich unsichtbar waren, aufgedrungen, und wenn sie dieselben unter vielem Widerstreben verschluckt hatten, schwollen sie plötzlich auf, so daß ihnen die nöthigen Gegengifte gereicht werden mußten; ja manchmal geschah es, daß die Gespenster bei diesem Kampf einiges von dem Gifte verschütteten, so daß dann die Umstehenden die Flecken davon auf den Kissen der Unglücklichen bemerken konnten.

Zuweilen beklagten sich die Elenden bitterlich darüber, daß ihnen brennende Lumpen in den gewaltsam aufgerissenen Mund geschoben würden; und obgleich Niemand, weder solche Lumpen noch irgend etwas Brennendes im Zimmer entdecken konnte, so sah man doch die Brandflecke sogleich deutlich in dem Munde

der Geplagten, und nicht allein der Geruch, sondern auch der Rauch der verbrannten Lumpen erfüllte nach und nach das ganze Zimmer.

Ein andermal schrieen die Unglücklichen, daß man Brenneisen an dem Feuer des Kamins heißmache, um sie damit zu quälen. Ob nun gleich die Umstehenden keine Eisen sehen konnten, so sahen sie doch die eingedrückte Spur davon deutlich in der Asche und rochen es auch, als die unsichtbaren Furien den armen Opfern, für die sie bestimmt waren, den Leib damit verbrannten, wodurch diese so gezeichnet wurden, daß sie die Narben bis ins Grab behalten werden.

Dies ist nicht der zehnte Theil der Wunder, die unter den Einwohnern von Neu-England vorfielen. Ich weiß, daß viele sie als unwahr verlachen werden, aber wenn Hunderte der nüchternsten Leute in einem Lande, wo gewiß so viel Verstand herrscht, als in irgend einem der Welt, sie als wahr bezeugt haben, so kann nur ein ganz Unglaubiger sie in Zweifel ziehen. Ich habe nichts erzählt, was nicht von bedeutenderen Personen, als alle jene Spötter, bestätigt ist, und, wenn es verlangt wird, mit einem Eide bekräftigt werden kann.

Vorboten, Erscheinungen u. s. w.

Wunderbare Vorerinnerungen des bevorstehenden Todes kommen so häufig in der Geschichte vor, daß man sie jetzt beinahe als ganz gewöhnliche Dinge betrachtet. Die Gelehrten wissen, daß Suetonius kaum einen seiner zwölf Kaiser ohne eine solche sterben läßt. und das Volk spricht davon als von etwas, das täglich bei ihren Nachbarn vorkommt.

Erst vor ungefähr vierzehn Tagen, seit ich dieses schreibe, hatte ein Arzt, der in meiner Nachbarschaft wohnte, drei Nächte hintereinander höchst qualvolle Träume, in denen es ihm immer vorkam, daß er ertrinke. In der dritten Nacht war der Traum so beängstigend, daß sein Körper ganz in Schweiß gebadet wurde, wobei er immer glaubte, mit den Wellen zu kämpfen. Noch voll Schweiß kam er am Morgen zu seiner Familie und erzählte, was ihn so beunruhigt habe. In diesem Augenblick sprachen zwei Freunde bei ihm ein, die ihn baten, sie eine Strecke weit im Boot auf dem Wasser zu begleiten. Anfangs erschrack er über diese Bitte, weil ihm sogleich sein Traum einfiel; da es jedoch sehr mildes Wetter und die Luft ganz ruhig war, faßte er sich und dachte: „warum sollte ich auf Träume achten oder der göttlichen Vorsehung mißtrauen?“ Er ging sonach mit ihnen, aber noch ehe es Abend wurde, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm und alle drei ertranken. Die Wahrheit dieses Vorfalls kann ich verbürgen.

Wunderbarer jedoch sind Erscheinungen nach dem Tode. Und doch kommen sie häufig in diesem Lande vor: besonders sind Personen, die auswärts auf der

See umkamen, bald nach ihrem Tode von ihren Freunden daheim in ihren Häusern gesehen werden. Die Erscheinungen veranlaßten natürlich Nachfragen nach ihnen, und es zeigte sich immer, daß sie um die Zeit, in der sie erschienen, gestorben waren.

Unter mehreren Fällen dieser Art, die mir zu Ohren gekommen sind, will ich einen besonders auffallenden ausheben.

Es war am 2. Mai des Jahres 1687, daß ein sehr talentvoller, ausgezeichneter junger Mann, Joseph Beacon mit Namen, um 5 Uhr des Morgens, als er wachend im Bette lag, eine Erscheinung von seinem Bruder hatte, der damals zu London war, während er selbst um diese Zeit sich tausend Meilen davon zu Boston befand. Dieser sein Bruder also erschien ihm Morgens 5 Uhr zu Boston in einem bengalischen Oberrock, wie er gewöhnlich zu tragen pflegte, und ein Taschentuch um den Kopf gewunden; sein Gesicht war bleich und geisterhaft und an der Seite der Stirn zeigte sich eine blutige Wunde. „Bruder!“ rief erschreckt Joseph. „Bruder!“ antwortete die Erscheinung. „Was ist es, Bruder?“ fragte Joseph, „wie kommst Du hieher?“ Die Erscheinung antwortete: „Bruder! ich bin auf eine grausame und barbarische Weise von einem lüderlichen Menschen ermordet worden, dem ich nie ein Leid zugefügt habe.“ Sie beschrieb hierauf den Mörder genau und setzte bei, „Bruder, dieser Mann wird unter einem fremden Namen nach Neu-England herüber kommen; ich bitte dich nun, von dem Gouverneur einen Befehl auszuwirken, den Mann, sobald er das Land betritt, verhaften zu lassen, und dann klage ihn als den Mörder Deines Bruders

an, ich will Dir beiſtehen und deine Klage beweiſen.“ Damit verſchwand die Erſcheinung. Mr. Beacon war über das, was er gehört und geſehen, höchlich erſtaunt und die Seinigen bemerkten ſeitdem nicht allein eine ungewöhnliche Veränderung an ihm, ſondern gaben mir auch einen vollſtändigen Bericht über alles, was er ihnen von der Erſcheinung mitgetheilt hatte. Lange Zeit erfuhr Mr. Beacon nichts über ſeinen Bruder aus England, als er zu Ende des Juni die Nachricht erhielt, daß ſein Bruder vergangenen April Abends ſpät noch ſchnell einen Ausgang gemacht habe, um für eine Dame eine Kutſche zu beſtellen, wobei er an einem betrunkenen Burſchen vorbeirannte, der ſein Mädchen am Arme führte. Dieſer glaubte ſich durch das ſchnelle Vorbeirennen Beacons beleidigt, eilte in eine benachbarte Taverne, wo er eine Feuerzange vom Kamin nahm, mit der er Beacon am Schädel verwundete, gerade an der Stelle, wo die Erſcheinung die Wunde gezeigt hatte. In Folge dieſer Wunde ſtarb er nach einem kurzen Krankenlager am zweiten Mai fünf Uhr Morgens zu London. Der Mörder mußte, wie die Erſcheinung zu verſtehen gab, im Sinne gehabt haben, die Flucht zu ergreifen, er wurde aber von den Freunden Beacons ergriffen und vor Gericht geſtellt, durch den Beiſtand einiger Freunde jedoch kam er mit dem Leben davon. Seitdem hat man nichts Weiteres über die Sache vernommen.

Dieſe Geſchichte habe ich von Mr. Joſeph Beacon ſelbſt, der ſie mir einige Zeit vor ſeinem Tode, der nicht lange darauf erfolgte, gerade wie ich ſie erzählt habe, ſchriftlich und mit ſeiner Unterſchrift verſehen mittheilte.

Die Londoner oder Kaufleute von New Haven und große Geschäfts- und Handelsmänner entschloßen sich, sich ganz dem Handel zu widmen; ihr Plan schlug jedoch fehl und sie sahen, wie ihre großen Besitzthümer so schnell abnahmen, daß ein rascher Entschluß gefaßt werden mußte. Sie nahmen daher all ihre Kraft zusammen und bauten im Jahre 1646 noch ein Schiff, das sie mit den besten Waaren nach England befrachteten, und worauf sich mehrere ihrer angesehensten Mitglieder einschifften, um die Reise mitzumachen. Aber ach! von dem Schiff vernahm man nie mehr etwas. Es ging auf der See zu Grunde und mit ihm waren nicht nur alle Hoffnungen für ihren Handel verloren, sondern auch noch das Leben mehrerer ausgezeichneter Männer, sowie verschiedene Bücher und Papiere von großem Werth, die nun in dem Ocean begraben waren. Den weiteren Verlauf dieser traurigen Geschichte mag der Leser aus der Feder des gegenwärtigen Geistlichen von New Haven vernehmen. Ich schrieb deßhalb an ihn und seine Antwort war folgende: —

Hochgeehrtester Herr!

Ihrem Wunsche gemäß theile ich Ihnen hier Alles mit, was ich über jene Erscheinung eines Schiffes in der Luft von den glaubwürdigsten Augenzeugen in Erfahrung gebracht habe.

Im Jahre 1647 schiffte sich eine Gesellschaft der angesehensten Männer zu New Haven auf einem neuen Schiffe von ungefähr 150 Tonnen ein, das auf Rhode Island gebaut worden war, aber so leicht, daß der Schiffmeister (Lamberton) oft sagte, es würde ihr

Grab werden. Im Monat Januar gingen sie unter Segel, indem sie sich ihren Weg durch zahlreiches Eis bahnten. Mr. Davenport, ein Geistlicher und viele andere Freunde begleiteten sie eine Strecke und verabschiedeten sich unter vieler Besorgniß und mit Thränen und Gebeten für sie. Mr. Davenport schloß sein Gebet mit den Worten: „Herr, wenn es dein Wille ist, diese unsere Freunde in der Tiefe des Meeres zu begraben, sie sind Dein, rette ihre Seelen!“ Im folgenden Frühjahr kamen keine Nachrichten von diesen Freunden mit den Schriften aus England: den Bewohnern von New Haven sank der Muth. Da nahmen sie ihre Zuflucht zum Gebet und flehten zum Herrn, er möge ihnen, wenn es seine Weisheit für gut finde, das Schicksal ihrer Freunde offenbaren und ihnen Kraft geben, sich seinem heiligen Willen in Demuth zu unterwerfen. Im nächstfolgenden Juni erhob sich eines Tages ein heftiger Sturm aus Nordwest, worauf (bei heiterem Himmel) ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang, ein Schiff von gleicher Größe wie das obenerwähnte, Segel und Flaggen gegen den Wind gekehrt, in der Luft erschien, wie es aus der Mündung unseres Hafens, der südlich von der Stadt liegt, herausſteuerte, die Segel vom frischen Winde geschwellt und seinen Lauf gegen Norden nehmend. So sah man es eine halbe Stunde lang gegen den Wind segeln. Viele Personen strömten herbei, dieses Wunder zu sehen, ja selbst die Kinder schrieen, „das ist ein wackeres Schiff!“ Endlich war das Schiff so in die Nähe gekommen, daß die Zuschauer glaubten, man könnte einen Stein an Bord werfen, und jetzt schien es, als würde das große Mars

vom Sturm abgeknickt, bleibe aber an den Wandtauen hängen, hierauf ebenso die Bramstange des Besanmastes, dann wurde auf einmal alles Mastwerk über Bord geworfen, der Rumpf legte sich, bis der Kiel zum Vorschein kam, und schlug dann völlig um und damit löste sich die Erscheinung in eine Dunstwolke auf, die bald darauf verschwand, worauf die Luft wieder so heiter war, als zuvor. Die erstaunten Zuschauer konnten die verschiedenen Flaggen, das Tackelwerk, überhaupt die ganze Gestalt des Schiffes so genau unterscheiden, daß sie fest überzeugt waren, dies seye das Schiff und sein unglückliches Ende; und Mr. Davenport erklärte öffentlich, „Gott habe, um ihre niedergeschlagenen Gemüther zu beruhigen, ihnen diese wunderbare Mittheilung über das Schicksal derer, für welche so heiße Gebete an ihn gerichtet worden seyen, zukommen lassen." Hiemit verbleibe ich

Ihr

gehorsamster Diener

James Pierpont.

Was diese auffallende Begebenheit betrifft, so leben noch jetzt viele glaubwürdige Personen, welche Augenzeugen von der in dem Briefe erwähnten Erscheinung waren, so daß ich sie als eine ebenso unbezweifelte als wunderbare zu veröffentlichen kein Bedenken trage.

Einige merkwürdige Beiſpiele von Zauberei.

— Haec ipsa miserrima vidi.

John Goodwin in Boſton hatte vier Kinder, die ſehr religiös erzogen wurden und wirklich auch ſehr gut geartet und allen ihren Altersgenoſſen ein Muſter der Frömmigkeit und des Fleißes waren. Dieſe erfuhren im Jahr 1688 höchſt auffallende Wirkungen der Zauberei. Das älteſte der Kinder, ein Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren, ſtellte ihre Wäſcherin, Namens Glover, die Tochter eines berüchtigten irländiſchen Weibes in der Nachbarſchaft, wegen einiger Stücke Leinwand, welche fehlten, zur Rede. Das Weib wurde hierüber ſehr aufgebracht und führte böſe Reden gegen das Mädchen, welches augenblicklich ſonderbare Anfälle bekam, die auf Zauberei ſchließen ließen. Nicht lange darauf bekamen ihre Schweſter und ihre zwei Brüder die gleichen Anfälle, welche die erfahrenſten Aerzte für ganz ungewöhnlich und widernatürlich erklärten. Was dieſe Meinung noch mehr beſtätigte, war der Umſtand, daß alle vier Kinder zur nämlichen Zeit und am nämlichen Theil ihres Körpers Schmerzen fühlten, die mit Blitzesſchnelle von einem zum andern fuhren, obgleich man ſie getrennt von einander hielt und keines das andere ſehen oder klagen hören konnte. Um neun oder zehn Uhr Abends wurden ſie von ihren Schmerzen befreit und konnten ruhig ſchlafen: ſobald aber der Tag kam, fiengen die Plagen von neuem an. Bald waren ſie taub, bald ſtumm, bald blind, und oft alles dieſes auf einmal. Manchmal wurde ihnen die Zunge in den Hals hinuntergeſchoben,

dann wieder bis über das Kinn herabgezogen; der Mund wurde ihnen so weit aufgerissen, daß die Kinnbacken aus ihren Gelenken kamen und dann wieder zusammengeschlagen, wie ein Schloß mit einer Feder; dasselbe geschah auch mit ihren Schulterblättern, ihren Ellbogen, Handgelenken und mehreren andern Gliedern. Oft wurden ihnen die Füße bis an den Nacken herauf gebogen, dann wurden sie wieder auseinander gezogen und lagen ausgestreckt und wie todt da.

Sie klagten jämmerlich darüber, daß sie mit Messern geschnitten und geschlagen würden und die Wunden waren deutlich auf ihrem Körper zu sehen. Zuweilen wurde ihnen der Hals abgebrochen, so daß das Nackenbein ganz abgelöst erschien, dann wurde er plötzlich wieder so steif, daß sie den Kopf nicht bewegen konnten; ja ihre Köpfe wurden oft ganz auf dem Nacken umgedreht, und wenn ihre Freunde eine gefährlich scheinende Bewegung mit Gewalt verhindern wollten, schrieen sie fürchterlich. Wollte man Gebete mit ihnen anstellen, so war ihr Gehör gänzlich weg. Als die Geistlichen von Boston und Charlestown einmal einen Tag lang in dem Hause mit Fasten und Beten zubrachten, wurde plötzlich das jüngste Kind glücklich von seinem Leiden befreit.

Die Obrigkeit, welcher die Sache zu Ohren kam, ließ die Person, welche im Verdachte stand, die Leiden der Kinder veranlaßt zu haben, ergreifen, und, da sie sich nicht gehörig ausweisen konnte, ins Gefängniß werfen. Sie wurde bald vor Gericht gestellt, aber sie antwortete blos in ihrer Muttersprache, obgleich sie das Englische sehr gut verstand und früher in ihrer Familie blos englisch gesprochen wurde. Bei ihrer Vertheidigung leugnete sie ihre Schuld nicht, vielmehr

rühmte ſie ſich damit, und die Dollmetſcher, durch deren Vermittlung die Verhandlung geführt wurde, kamen auf den Gedanken, daß die Perſon von einer andern Hexe bezaubert ſey, daß ſie blos eine Sprache reden könne, die Niemand verſtehen würde. Als man das Haus des Weibes durchſuchte, fand man verſchiedene Bilder oder Puppen von Lumpen und mit Ziegenhaaren ausgeſtopft, und das Weib geſtand, daß ſie die Opfer ihrer Bosheit dadurch quäle, daß ſie ihren Finger mit ihrem Speichel benetze und die Puppen damit ſtreiche. Die obengenannten Kinder waren ebenfalls gegenwärtig und das Weib blieb immer zuſammengebückt, wie wenn ſie von einer gewaltigen Laſt gedrückt wäre. Als man ihr aber eine der Puppen vorhielt, fuhr ſie ſchnell in die Höhe, griff nach derſelben und kaum hatte ſie dieſelbe in der Hand, als eines der Kinder vor der ganzen Verſammlung ſeine Anfälle bekam. Die Richter entſetzten ſich höchlich darüber, und als ſie den Verſuch noch einmal wiederholen ließen, ſahen ſie den gleichen Erfolg, obgleich die Kinder die Hand der Hexe, die ſie auf die Puppen legte, nicht ſehen konnten. Man fragte ſie: „Ob ſie einen Gehülfen habe?“ Sie antwortete ja, und ſtarrte dabei in die Luft, ſagte aber ſogleich, „nein, er iſt fort!“ und geſtand dann, daß ſie einen habe, der ihr Meiſter ſey, und mit dem ſie einen Bund geſchloſſen habe. In der folgenden Nacht hörte man, wie ſie dem Teufel Vorwürfe machte, daß er ſie ſo im Stiche laſſe und deßhalb ſetzte ſie hinzu, „weil er ihr ſo ſchlecht und treulos gedient habe, habe ſie alles bekannt.“

Um jedoch ganz ſicher zu verfahren, trug der Gerichtshof einigen Aerzten auf, ſie genau zu unter-

suchten, ob ihr Verstand nicht leidend sey. Diese brachten mehrere Stunden bei ihr zu, und während dieser ganzen Zeit sprach sie kein Wort, das nicht Verstand verrathen hätte; besonders als man ihr die Frage vorlegte, was sie glaube, daß einst aus ihrer Seele werden würde, antwortete sie: „Ihr legt mir da eine sehr ernste Frage vor, die ich nicht zu beantworten weiß.“ Sie bekannte sich als eine römische Katholikin und konnte auch ihr Paternoster fertig lateinisch hersagen, nur einige Worte waren ihr immer zu schwer, von denen sie sagte, sie könnte dieselben um die ganze Welt nicht nachsagen.

Die Aerzte erklärten demnach, daß sie vollkommen bei Verstande sey und das Todesurtheil wurde über sie ausgesprochen. Mehrere Tage waren zwischen ihrer Anklage und Verurtheilung verflossen, und während dieser Zeit sagte eine gewisse Hugses aus, daß ihre Nachbarin (Namens Howen), die vor sechs Jahren tödtlich behext worden war, ihren Tod diesem Weibe zur Last lege und sie gebeten habe, dies vorzubringen, denn binnen sechs Jahren könne dies noch geschehen. Sogleich bekam eines der Kinder der Hugses denselben Anfall, wie die Kinder Goodwins, und bei Nacht schrie der Knabe laut, daß eine schwarze Gestalt mit einer blauen Mütze ihn quäle, und daß man ihm seine Eingeweide auszureißen suche. Den folgenden Tag ging die Mutter zu der Glover und fragte sie, warum sie ihr armes Kind so quäle. Die Glover antwortete, wegen des Unrechts, das sie von ihr erlitten, und rühmte sich, sie sey als eine schwarze Gestalt in blauer Mütze zu ihm gekommen, und habe ihm die Eingeweide auszureißen versucht, was ihr aber nicht gelungen sey.

Hugses sagte, sie habe ihr kein Unrecht zugefügt, und die Glover verlangte nun den Knaben zu sehen, über den sie einige Worte sprach, worauf er Ruhe hatte. Nach der Verurtheilung des Weibes besuchte ich dieselbe mehrere Male im Gefängniß; sie gestand mir, daß sie öfters zu Versammlungen gehe, wo ihr Meister mit vier andern gegenwärtig sey. Sie sagte mir, wer die vier seyen und gestand offen, ihr Meister sey der Teufel. Als ich ihr dies vorhielt und ihr sagte, wie sehr sie ihr Meister betrogen habe, antwortete sie, „wenn dem so ist, so thut es mir leid!“ Als sie mir einmal auf eine Frage nicht Rede stehen wollte, sagte sie, sie würde mir gerne offen antworten, aber ihre Geister geben es nicht zu, auch könne sie nicht ohne ihre Erlaubniß einwilligen, daß ich für sie bete. Als sie zum Tode geführt wurde, sagte sie, die Kinder würden durch ihren Tod nichts gewinnen, denn es seyen noch andere bei ihren Qualen thätig. So dauerte also das Leiden der drei Kinder fort und es wurde sogar noch siebenmal ärger denn zuvor. Bei ihren Anfällen sprachen sie immer von mehreren, als den Urhebern ihrer Leiden, wer diese aber wären, konnten sie nicht sagen, bis endlich eines der Kinder ihre Gestalten erkannte und ihre Namen angeben konnte. Ein Schlag an den Platz, wo sie die Gestalt sahen, wurde jedesmal von dem Knaben selbst empfunden, und zwar gerade an dem Theil seines Körpers, der wahrscheinlich bei der Gestalt getroffen worden war, und dies, wenn auch sein Rücken abgewendet war und durchaus kein Zusammenhang stattfinden konnte. Wie aber ein Schlag nach der Gestalt ihn immer verletzte, so half es ihm auch zugleich, denn nachdem

der Schmerz desselben vorüber war, was gewöhnlich in einer oder zwei Minuten der Fall war, hatte er auf eine geraume Zeit Ruhe von seinen Leiden, und die Gestalt war fort; ja man versicherte, daß einige verdächtige Weiber der Stadt durch die Schläge nach diesen Schattenbildern verwundet würden. Die Leiden der Kinder wurden übrigens immer größer, so daß sie bald wie Hunde gegen einander bellten, bald wie Katzen schrieen. Bald klagten sie, daß sie in einem heißen Ofen wären und stöhnten und schwitzten, als ob es wirklich so wäre, bald sagten sie, daß kaltes Wasser über sie hinuntergegossen werde und zitterten vor Frost am ganzen Leibe.

Sie klagten oft über Schläge mit großen Prügeln, und die Umstehenden konnten deutlich die Striemen auf ihrem Körper bemerken, wenn sie auch die Prügel selbst nicht sehen konnten.

Dann klagten sie wieder, daß man sie an einem Spieße am Feuer röste, wobei sie sich umdrehten und stöhnten, als ob es wirklich der Fall wäre, und dann schrieen sie laut auf, daß man mit Messern von ihnen herunterschneide. Oder klagten sie, ihr Kopf sey an den Boden angenagelt, von dem man ihn auch mit aller Kraft nicht losbringen konnte. Oft war ihr Körper so geschmeidig, daß es schien, als hätten sie gar keine Knochen, dann wieder so steif, daß man kein Glied an ihnen bewegen konnte.

Eines der Kinder träumte, es sey etwas unter seiner Haut, gerade über einer Rippe. Ein geschickter Wundarzt untersuchte die Stelle und fand eine Stecknadel von Messing, welche nur auf eine außerordentliche Weise hieher gelangt seyn könnte. Zuweilen

waren ſie wie verrückt, und klimmten über hohe Mauern; ja ſie flogen wie Gänſe und wurden mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch die Luft getragen, wobei ihre Zehen nur ſelten den Boden berührten und ſie die Arme wie ein Vogel ausgeſpannt hatten und damit die Luft ſchlugen. Sie waren oft nahe daran, ſich zu erſaufen oder zu verbrennen, oft würgten ſie ſich auch mit ihren Halstüchern, aber die Vorſehung Gottes ließ immer die Hülfe zur rechten Zeit erſcheinen, daß ihnen kein Schaden daraus erwuchs. Wenn in ihrer Gegenwart ein Kleid beſchmutzt oder ein Becher umgeſchüttet, ein Glas zerbrochen wurde, brachen ſie in ein unmäßiges Gelächter aus.

Auf den geringſten Tadel ihrer Eltern brachen ſie in ein ebenſo unmäßiges Geſchrei aus. Das Ankleiden und Auskleiden nahm gewöhnlich ſehr viel Zeit weg, denn ſie pflegten während desſelben in die ſeltſamſten Geſtalten verdreht zu werden.

Oft konnten ſie ihr Eſſen nicht zu ſich nehmen, denn ſobald ſie etwas in den Mund ſtecken wollten, waren ihre Zähne feſt übereinander. Wenn man vor ihnen von Gott, Chriſtus oder überhaupt von göttlichen Dingen redete, geriethen ſie in eine unerträgliche Angſt. Alles Beten oder Vorleſen aus der heil. Schrift war ihnen peinlich. Ihre Hände fuhren dann ſogleich nach ihren Ohren, um ſie zuzuhalten und ſie heulten, brüllten und ſchrieen, um die Sprechenden zu übertäuben; ja wenn nur Jemand im Zimmer eine Bibel in die Hand nahm und hineinblickte, ſo war dies den Kindern, wenn ſie es auch nicht ſehen konnten, ſo peinlich, daß man die Bibel ſogleich wieder weglegen mußte. Kurz, jedes gute Werk war ihnen

unerträglich, während sie doch in ihrem natürlichen Zustande das Gute liebten und Gottesfurcht die Richtschnur ihres Handelns war. Wenn ich zu ihnen sagte: „Kind, rufe Jesus Christus an!“ waren augenblicklich ihre Zähne fest übereinander gedrückt. Wenn ich sagte, „Kind, blicke auf ihn!“ verdrehten sich ihre Augen so schrecklich in ihren Höhlen, daß wir fürchteten, sie möchten gar nicht mehr zurecht kommen.

Besonders das älteste dieser Kinder, ein Mädchen, hatte ich Gelegenheit genau zu beobachten, da ich es zu mir ins Haus nahm, theils aus Mitleid mit seinen Eltern, theils um es immer unter meiner Aufsicht zu haben. Das Kind blieb die ersten Tage, wo es in meinem Hause war, wohl, wobei es fleißig arbeitete und in der Bibel las; aber am 20. November rief sie auf einmal aus: „O weh, sie haben mich gefunden!“ und damit kehrten ihre Anfälle zurück. Wir bemerkten oft dabei, wie sie eine Kugel, von der Größe eines kleinen Eies, die in ihrer Luftröhre steckte und sie fast erstickte, herauszuhusten suchte, bis sie durch Streichen und Trinken wieder hinunter gebracht wurde.

Wenn ich im Zimmer betete, hielt sie die Hände vor die Ohren, und wenn wir ihr dieselben wegrißen, schrie sie: „sie machen einen solchen Lärmen, daß ich kein Wort verstehen kann.“ Sie klagte, die Kette der Glover sey an ihrem Fuß, und ihr Gang war gerade so, wie der der gefesselten Hexe, als sie zum Richtplatz geführt wurde. Wenn ihre Qualen vorüber waren, so folgten doch geringere Anfälle, in denen sie Stunden, ja Tage lang fortreden konnte, wenn auch nichts Gottloses, doch so, daß es über ihrem Verstande war, und wenn wir sie durch unser Zureden störten, kehrten

ſogleich die Plagen wieder zurück, bis wir davon abſtanden. Sie ſagte uns in dieſem aufgeregten Zuſtande oft, wenn ſie nur ſtehlen oder ſich betrinken könnte, würde ſie ſogleich geſund ſeyn. Sie ſagte auch, ſie müſſe in unſern Brunnen hinunter ſteigen (und wir hatten viel Mühe, ſie daran zu verhindern), „denn ſie ſagten, es liege Silbergeſchirr drunten, und ſie würden ſie wieder ſicher herauf bringen.“

Wir wunderten uns hierüber, denn ſie hatte nie von ſo etwas ſprechen hören, und wir ſelbſt hatten das Haus erſt kurz gekauft und wußten nichts davon; aber der frühere Eigenthümer des Hauſes, den wir deßhalb fragten, ſagte uns, daß vor vielen Jahren Silbergeſchirr in dem Brunnen verloren worden ſey.

Eine beſondere Plage, mit der ſie oft heimgeſucht wurde, war folgende: — Eine unſichtbare Kette wurde um ſie herum geſchlagen und ſie ſchrie immer laut auf, wenn ſie anfiengen, dieſelbe anzuziehen. Zuweilen konnten wir dieſelbe mit unſern Händen aufmachen, wenn ſie befeſtigt war; gewöhnlich aber pflegte das Mädchen, ſobald die Kette um ſie geſchlungen war, mit ſolcher Gewalt von ihrem Sitze weg gegen das Feuer geriſſen zu werden, daß wir die größte Mühe hatten, ſie davon entfernt zu halten. Wenn ſie von ihrem Sitze aufſtand, richteten ſich ihre Augen nicht wie bei einem andern Menſchen auf den Boden, ſondern ſie wurde durchaus von fremden Händen weggezogen. Und wenn wir uns vor das Kamin zwiſchen ſie und das Feuer ſtellten, ſo ſchrie ſie, daß wir ihr wehe thun, wenn wir an der Kette rüttelten.

Sie ſchlangen ihr auch einen Strick um den

Hals, den sie so fest zusammenschnürten, daß sie ganz schwarz im Gesicht wurde, und wenn es auch gelang, sie loßzumachen, ehe sie erstickt war, so sah man doch die Spuren des Strickes und dabei die eines Fingers und Daumens noch eine geraume Zeit nachher.

Außer diesem bemerkte man noch etwas anderes Außerordentliches. Hie und da wurde von denen, welche das Mädchen immer nur als sie bezeichnete, ein unsichtbares Pferd vor sie hingestellt, worauf sie sogleich fest die Augen schloß, „denn sie sagen", sagte sie, „ich erzähle alles wieder und deßhalb wollen sie nicht, daß ich sie sehe." Hierauf machte sie einen Sprung, wie wenn sie ein Pferd bestiege und setzte sich im Sattel zurecht, und dann machte sie in ihrem Stuhl alle Bewegungen einer Reitenden, indem sie bald Schritt, bald Trab, bald den schnellsten Galopp ritt. Bei diesen Bewegungen konnten wir nicht bemerken, daß sie sich eine Hülfe mit dem Fuße gab, denn sie berührte den Boden kaum. Wenn sie einige Minuten geritten war, schien es, als habe sie eine Zusammenkunft mit ihrer unsichtbaren Gesellschaft, und hielt nun ein Gespräch mit ihnen, indem sie ihnen Fragen über sich selbst vorlegte und Antworten von ihnen bekam, die jedoch nur sie verstand. Dann kehrte sie zu uns zurück und theilte uns mit, was sie in einigen Tagen mit ihr anfangen würden und noch andere Dinge, welche sie von ihnen erfragt hatte. Zuweilen warf sie ihr Pferd sehr heftig ab, besonders wenn man die Luft unter ihrem Körper schlug oder durchschnitt. Allein rasch bestieg sie es wieder und setzte ihren phantastischen Ritt fort, meistens in ihrem Sessel, zuweilen wurde sie aber auch aus ihm heraus

von einem Zimmer in das andere geführt, immer in der Stellung einer Reitenden. Endlich sagte sie, ihr Pferd könne auch die Treppe hinauf reiten und schwebte nun zu unserer Verwunderung immer in der gleichen Stellung die Treppe hinauf. Oben stand gerade das Studirzimmer eines Mitgliedes der Familie offen, in das sie hineinritt; aber plötzlich stand sie wieder auf ihren Füßen und rief: „Sie sind fort! sie sind fort! Sie sagen, sie können nicht — Gott läßt es nicht zu, daß sie hier hereinkommen!“ Und dabei erholte sie sich wieder vollkommen und kam ganz zu sich, und sprach ganz vernünftig; auch blieb sie hier einen großen Theil des Nachmittags sitzen, indem sie in der Bibel und andern guten Büchern las. Kaum aber war sie wieder in ihrem Zimmer, als sich auch gleich darauf die Dämonen wieder bei ihr einstellten und auch ihr Pferd wieder vor ihr stand. Wir beschlößen nun, um uns noch genauer von dem letzteren Umstand zu überzeugen, sie wieder in das Studirzimmer hinaufzubringen, wo sie Ruhe gehabt hatte. Sie wurde aber bei diesem Versuch so geplagt, daß man sie nur mit der größten Mühe die Stiege hinauf bringen konnte. Die Dämonen rißen sie den Leuten aus den Händen und machten sie noch zwei- oder dreimal schwerer. Mit unglaublicher Noth (obgleich sie schrie: „Sie sagen, ich dürfe nicht hinein“) wurde sie ins Zimmer gestoßen, und kaum war sie darin, so konnte sie auf ihren Füßen stehen und sagte mit ganz veränderter Stimme: „Nun ist mir wohl.“

Anfangs wurde es ihr übel und sie sagte, sie fühle, daß etwas aus ihr herausgehe; auch hörten wir Töne, wie von einer Maus; in einigen Minuten

jedoch konnte ſie beten und ſprach ſo vernünftig, als je.

Dieſer Verſuch wurde einiger Fremden wegen mehrere Male wiederholt und mit dem gleichen Erfolg, bis ich es verbot, da es mir nicht gefallen wollte, daß man aus einem Zimmer einen Zauber mache. Doch genug hievon. Die Geiſtlichen von Boſton und Charlstown ſtellten noch einmal ein Faſten und Gebete für die unglückliche Familie an, worauf die Kinder nach und nach Erleichterung bekamen und zuletzt ganz von ihren Qualgeiſtern befreit wurden. Das junge Mädchen blieb den Winter über vollends bei uns, da ſie durch ihr Betragen der Familie werth geworden war. Ich hielt es jedoch für angemeſſen, meiner Gemeinde die merkwürdige Geſchichte dieſer Kinder vorzutragen. Als ich deßhalb mich anſchickte, ſie niederzuſchreiben, ergriffen ſie die Dämonen von Neuem, und ich erkannte klar ihre Abſicht, mich an meinem Vorhaben zu hindern.

Bei den heftigſten früheren Anfällen hatte ſie ſich immer folgſam gegen mich gezeigt, mehr als ich erwarten konnte; jetzt aber betrug ſie ſich gegen mich ſo unartig und mit einem Trotz, den ich noch von Niemanden erfahren hatte. Zuweilen klopfte ſie an mein Studirzimmer und rief herein, es ſey Jemand unten, der ſehr erfreut ſeyn würde, mich zu ſehen, obgleich Niemand nach mir verlangt hatte, und wenn ich ſie ſchalt, daß ſie mich falſch berichtet hatte, gab ſie zur Antwort: „Mrs. Mather iſt ſtets erfreut, Sie zu ſehen.“

Endlich trieben die Dämonen ſie an, zu ſagen, daß ſie ſterben würde, und wir mußten wirklich befürchten,

daß dem ſo ſey, denn ſie lag wie eine Sterbende da, warf ſich hin und her, und verlangte heftig nach Jemanden, der mit ihr ſterbe, da ſie nicht gerne allein zu ſterben ſchien. Sie ſprach über den Tod mit Worten aus dem 31. Pſalm und auf eine Weiſe, die uns ganz in Erſtaunen ſetzte; und ſagte am Ende, daß ſie, wenn ſie gleich nicht gerne ſterbe, doch müſſe, da es Gott ſo haben wolle. Sie ſetzte noch hinzu, die Indianer würden in Kurzem ein großes Blutvergießen im Lande anrichten, und es würden ſchreckliche Scenen vorfallen. Auf dieſe Weiſe endeten die Leiden der Kinder.

Nach einiger Zeit aber begannen ſie von Neuem, und nun beſchloß ein Geiſtlicher, der beſonderen Antheil an der Familie nahm, nicht mit Beten nachzulaſſen, bis ſie ganz von dem Uebel befreit wäre. Es gelang ihm auch, und die Kinder wurden ſpäter nicht nur ſehr fromme Nachfolger Chriſti, ſondern dankten auch Gott für ihr Leiden, das ſie als ein Mittel zu ihrem wahren Heil betrachteten.

Vorliegende Geſchichte erſchien ſpäter im Druck und die Geiſtlichen von Boſton und Charlestown haben ſie durch ihre Namensunterſchrift beglaubigt. Und als ſie zu London gedruckt werden ſollte, ſchrieb der berühmte Richard Baxter eine Vorrede dazu, in der er ſagt, wer dieſe Geſchichte, die ſo viele und gute Zeugen für ſich hat, nicht glauben will, muß ein verſtockter Sadducäer ſeyn."

Ein Traum.

In Barwick (in Neu-England) lebte ein gewiſſer Ephraim Joy, ein berüchtigter Trunkenbold, wie es je einen gab. Seine Trunkſucht richtete nicht nur ſein Vermögen, ſondern auch ſeine Geſundheit zu Grunde. Endlich, da er arm und krank war, und zugleich von manchen Anfechtungen geplagt wurde, nahm ihn ein Mann in Portsmouth aus reinem Mitleiden in ſein Haus auf. Als er hier krank lag, erregte in ihm der Gedanke an Tod und Hölle bei dem Bewußtſeyn ſeines laſterhaften Lebens, große Angſt und Schrecken. Als er einſt mit ſolchen Gedanken einſchlief, träumte ihm, daß er vor den Richterſtuhl Jeſu Chriſti, des Weltenrichters, geſtellt worden und von ihm verdammt worden ſey. Es thaten ſich jetzt alle Schrecken der Hölle vor ihm auf, die von nun an ſein Aufenthalt ſeyn ſollte. Mit unausſprechlicher Angſt rief er den Richter um Gnade an, aber ſein ewiger Richter antwortete ihm, er könne ihn jetzt nicht ganz begnadigen, doch wolle er ihm vierzehn Tage Zeit zur Reue laſſen, wenn er in dieſer Zeit Buße thue, ſolle er Gnade erhalten. Nun träumte er weiter, daß er wirklich die verliehene Gnadenfriſt wohl angewandt habe, und als ſie um war, begnadigt und in den Himmel aufgenommen worden ſey.

Der alte Mann erzählte ſeinen Traum den Leuten des Hauſes und verlangte, man ſolle ihm Geiſtliche und andere chriſtliche Perſonen ſenden, gegen die er die tiefſte Reue ausſprach. Als ſich ſein Ende näherte, wurde er immer eifriger im Suchen nach der Gnade ſeines Erlöſers, auf den er ſeine ganze Hoffnung

baute, bis er das feste Vertrauen aussprach, daß er mit Gott versöhnt sey. Und siehe, gerade als die vierzehn Tage seines Traumes zu Ende wären, starb er, voller Hoffnung auf die Gnade seines Erlösers und zur großen Erbauung aller, die seinen Tod mit ansahen.

Einer meiner Nachbarn, Namens Christoph Monk, erzählte mir aus seinem Leben folgendes:

In einem Schiff von Bermudas, dessen Herr ich war, segelten wir am 28. Juli 1681 von Torbey im westlichen England ab. Acht Tage darauf erblickten wir ein Schiff, ungefähr acht Uhr Morgens, das auf uns Jagd machte, und ob wir gleich alle Segel beisetzten, holte es uns doch um 2 Uhr Nachmittags ein.

Es war ein türkisches Raubschiff, dem wir uns ergeben mußten. Wir wurden alle an Bord des türkischen Schiffes gebracht, einen Mann ausgenommen, der unser Schiff mußte steuern helfen. Nachdem uns der Kapitän über verschiedene Dinge befragt und uns unser Gold und Silber, das wir bei uns hatten, abgenommen hatte, wurden wir zu den übrigen Christen, die schon vor uns gleiches Loos gehabt hatten, in den Schiffsraum hinuntergesandt.

Ich habe seitdem oft darüber nachgedacht, daß mich, obwohl gewöhnt, jeden Morgen und Abend mit meiner Mannschaft zu beten, doch während wir verfolgt wurden, die Furcht und Sorge nicht an diese Pflicht denken ließ. Aber alle unsere anderweitigen Anstrengungen und Bemühungen um äußere Hülfe erwiesen sich als vergeblich.

Einer der Türken nahm mir meine Bibel weg, was ich für eine gerechte Strafe dafür hielt, daß ich so selten darin gelesen hatte, während ich sie besaß. Durch die Gnade Gottes bekam ich jedoch bald wieder eine alte Bibel, welche den Türken von geringem Werth erschien. Sie war mein angenehmster Gefährte und mein größter Trost in meinem Unglück.

Ich las gewöhnlich diejenigen Stellen, welche ich gerade aufschlug, und die öfters überaus passend für meine Lage waren; besonders ergriffen mich einige Stellen des 37. Psalms. Als ich eines Morgens auf das Verdeck kam und alle Türken und Mohren fest eingeschlafen fand, dachte ich, wenn du jetzt ein scharfes Messer hättest, könntest du ganz in der Stille deinen Feinden den Hals abschneiden; und zugleich theilte ich diesen Gedanken einigen Engländern mit, und wir berathschlagten, wie wir unsere Gegner überwältigen und uns des Schiffes bemeistern könnten. Einige traten dem Plane bei, einer aber, der furchtsamer war, als die übrigen, bat mich, die Sache zu überlegen, denn einige unter uns würden gewiß unsern Plan verrathen und dies würde uns dann das Leben kosten. Ich sagte nichts mehr, sondern stieg hinunter, um mich bei meiner Bibel Raths zu erholen, und die Stelle, die ich aufschlug, lautete: „Stehe ab vom Zorn, und laß den Grimm; erzürne dich nicht, daß du auch Uebel thust; denn die Bösen werden ausgerottet, die aber des Herrn harren, werden das Land erben.“ Auf dieses gab ich mein Vorhaben ganz auf, und entschloß mich, den Rath des Psalms zu befolgen; ich wandte auch die Stelle Klaglied 3, 26. auf mich

an: „Es iſt ein köſtliches Ding, geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen.“

Als ich einſt auf einigen alten Segeln eingeſchlafen war, träumte mir, ich ſey auf einem Hügel, auf dem ein kleines Häuschen ſtand, wie ich deren oft in Virginien geſehen habe, und es ſeyen einige bei mir, welche junge Adler auf der Fauſt hatten, die ſie drückten und kneipten, bis ſie ſchrieen. Endlich erſchienen zwei große weiße Adler auf der Spitze eines andern Hügels, die gegen uns flogen, um die jungen Adler, deren Geſchrei ſie gehört hatten, zu befreien. Ich flüchtete mich mit den andern in das Häuschen und die jungen Adler wurden ſo in Freiheit geſetzt, und es war mir, als ob Jemand zu mir ſagte: „Weil die Elenden verſtöret werden und die Armen ſeufzen, will ich auf, ſpricht der Herr, ich will ihnen Hülfe ſchaffen von ihren Bedrängern.“ Es kam mir auch vor, als hörte ich eine Stimme rufen: „Ein Segel! ein Segel!“ Und ich glaubte, ich ſey auf dem obern Verdeck und ſehe von hier aus ein oder zwei Schiffe. Hier erwachte ich und ging auf das Verdeck, ich ſah jedoch kein anderes Schiff, und dachte ein wenig über meinen Traum nach, den ich meinem Unterſchiffer erzählte, indem ich beifügte, daß ich baldige Befreiung erwarte.

So blieb ich ein Gefangener der Türken bis den 9. September, während welcher Zeit ſie mich ziemlich gut behandelten. An dem genannten Tage um 8 Uhr Morgens erblickte ein Chriſt auf der Fockſtange drei Schiffe. Das eine war ein Franzoſe, die beiden andern zwei kleine engliſche Fregatten, der James und die Seaface. Die Seaface erblickte uns zuerſt und machte

sogleich Jagd auf uns, ebenso that auch der James. Wir lagen still, bis wir ihre Segel über dem Wasser bemerkten, die von der Sonne beschienen, ähnlich meinen zwei weißen Adlern, weiß wie Schnee erschienen. Die Türken setzten sogleich Segel bei, um zu entfliehen, gegen Abend aber holte uns der James ein, worauf ich mit den übrigen Christen gefesselt in den Raum gebracht wurde. Nach einigen kurzen Verhandlungen erhielt unser Türke eine Lage von ihm. Als die Seaface dies sah, warf sie die Enterhacken aus; aber in weniger als einer Stunde hatte sie ihren Vordermast, das Bogspriet und gegen fünf und zwanzig Mann verloren und mußte zurückbleiben. Der James aber, der kleiner war als sie, schoß dem Türken alle Masten weg, und als es Tag war, ergaben die Türken ihr Schiff. Jetzt wurden die, die uns als Gefangene hatten wegführen wollen, selbst in die Gefangenschaft geführt. Dies geschah am 10. Sept. 1681.

Christoph Monk.

Belästigungen von bösen Geistern.

Hievon hatte man in diesem Lande so viele traurige Beispiele, daß ich glaube, keine einzige Stadt blieb frei davon. Leider! haben sie die Nachbarn nicht sorgfältig aufgezeichnet, so daß viele wahre und wunderbare Vorfälle ganz in Vergessenheit gerathen sind. Einige derselben jedoch sind in den Tagebüchern rechtschaffener, verständiger und glaubiger Männer aufbewahrt, deren Wahrhaftigkeit durchaus nicht bezweifelt werden kann.

Von dieſem will ich hier einige ausheben. Dieſelben ſind ſo vielfach bezeugt und beglaubigt, daß kein vernünftiger Mann im ganzen Lande ſie je bezweifelt hat, und es wäre anderwärts ebenſo unvernünftig, dies zu thun. Ich ſelbſt ſcheue mich ebenſoſehr, etwas Unwahres zu ſchreiben, als ich mich ſcheuen würde, etwas Böſes zu thun; ich habe jederzeit meine Feder im Dienſte und in der Furcht Gottes verwendet.

Im Jahre 1679 wurde das Haus des William Morſe zu Newberry auf eine höchſt ſchreckliche Weiſe von Dämonen heimgeſucht. Es würde ein ganzes Buch füllen, wenn ich alle ihre Angriffe erzählen wollte; ich hebe hier nur das Hauptſächlichſte aus: —

Oft wurden Ziegel, Röcke, Stücke Holz, Steine und andere Dinge von einer unſichtbaren Hand nach dem Hauſe geworfen. Nach der Hausfrau wurde eine Katze geworfen und eine lange Stange tanzte im Kamin auf und ab, ſpäter wurde dieſelbe an einer Schnur aufgehängt und bewegte ſich hin und her; und als zwei Perſonen ſie ins Feuer legten, um ſie zu verbrennen, hatten ſie all ihre vereinte Kraft nöthig, ſie darin feſtzuhalten. Ein eiſerner Hacken wurde von einer unſichtbaren Hand mit Gewalt herumgeſchleudert, und ein Stuhl flog im Zimmer umher, bis er zuletzt auf den Tiſch herabfiel, wo gerade das Eſſen aufgetragen war und alles verdarb, ſo daß die Leute wenig mehr benützen konnten. Eine Zeitlang konnten die Hausleute nicht ruhig zu Mittag eſſen, indem jedesmal Aſche in ihr Eſſen, auf ihre Köpfe und Kleider geſtreut wurden; und als einmal der Hausherr ſeine Schuhe hatte unten ſtehen laſſen, wurde einer davon mit Aſche und Kohlen gefüllt und nach ihm hinaufgeworfen.

Wenn sie im Bette waren, wurde verschiedene Male ein über drei Pfund schwerer Stein auf sie herabgeworfen. Ebenso wurde eine Schachtel und ein Brett nach ihnen geworfen und als sie einen Sack mit Hopfen aus einem Schrank nahmen, wurden sie von der unsichtbaren Hand damit geschlagen, bis mehreres von dem Hopfen herausfiel, wo dann der Sack auf den Boden geworfen wurde. Oft wurde auch der Mann mit verschiedenen Werkzeugen geschlagen, oder wurden ihre Geräthe und andere Dinge ins Feuer geworfen; ja während der Mann mit seinen Hausgenossen beim Gebet war, gab ihm ein Wesen einen Schlag an den Hinterkopf und fiel dann vor ihm nieder. Als sie einmal Gerste worfelten, warf es mit Koth nach ihnen, und als sie ihren Scheffel mit Korn füllen wollten, wurde der Unrath zu dem guten Korn hineingeworfen, so daß sie, da sie es nicht hindern konnten, ihr Geschäft aufgeben mußten.

Während der Mann schrieb, wurde ihm von der unsichtbaren Hand sein Tintenfaß weggenommen, so daß er es nirgends mehr finden konnte; endlich sah er es beim Kamin aus der Luft herabfallen. Ein Schuh wurde ihm auf die Schulter gelegt, als er aber darnach greifen wollte, war er weg; hierauf erhielt er einen Schlag damit auf den Kopf und hier faßte er ihn so fest, daß ihn der unsichtbare Geist mit demselben rückwärts auf den Boden warf. Es wurde ihm oft die Kappe vom Kopf genommen und bei Nacht wurde er an den Haaren gerissen, gezwickt und gekratzt; und die unsichtbare Hand stach ihn mit Pfriemen, Nadeln und andern spitzigen Werkzeugen, auch erhielt er manchmal solche Schläge, daß er davon

blutete. Oft wurden gefrorene Klumpen Kuhmiſt nach dem Manne geworfen, und als einmal ſein Weib die Kühe melken wollte, konnte ſie die Milch nicht vor dem gleichen Unfall ſchützen, ſo daß man dieſelbe den Schweinen geben mußte.

Als ſie einmal in den Keller hinunter ging, wurde ſogleich von einer unſichtbaren Hand die Fallthüre über ihrem Kopf zugeworfen, und ein Tiſch auf dieſelbe geſtellt, ſo daß ſie eingeſchloſſen blieb, bis der Mann die Thüre wieder öffnete. Ein ander Mal, als er ſchrieb, kam eine Schüſſel daher und fiel in eine Gelte neben ihm, ſo daß der Mann und was er vor ſich hatte ganz mit Waſſer beſpritzt wurde, und er aufhören mußte. Seine Kappe ſprang ihm oft vom Kopfe und dann wieder hinauf, und der Topfdeckel ſpazierte vom Topfe weg in den Keſſel und ſchwebte dann wieder über dem Feuer.

Beſonders litt ein kleiner Knabe bei dieſen Beläſtigungen; denn er wurde oft ſo herumgeworfen, daß man fürchtete, das Gehirn werde ihm eingeſchlagen, und doch war es unmöglich, ihn feſtzuhalten. Seine Bettücher wurden ihm weggezogen, ſein Bett hin und her geſchüttelt und ſeine Bettlade ſprang vor und zurück. Der Mann nahm ihn und ſetzte ihn in einen Stuhl, aber der Stuhl fieng an zu tanzen und beide wurden beinahe ins Feuer geworfen.

Dieſe und tauſend andere Plagen wurden dem Knaben in ſeinem Hauſe zugefügt, ſo daß ihn ſeine Eltern zu einem Arzte in die Koſt brachten. Hier hatte er Ruhe; kaum aber hatte er ſein elterliches Haus wieder betreten, als er plötzlich ſchrie, er ſey in den Rücken geſtochen, und als man nachſah,

entdeckte man eine Gabel, welche dem Doctor gehörte, und nach des Knaben Entfernung in seinem Hause noch gesehen worden war. Später fanden ihn seine Peiniger auch im Hause des Doctors, wo er auf einmal wieder schrie, er sey in den Rücken gestochen und er eine eiserne Spindel darin stecken hatte, ein ander Mal fand man Stecknadeln in einem Papier, die ihm im Rücken stacken; ein drittes Mal ein langes Eisen, eine Löffelschaale, und ein Stück von einem Pfannenstiel.

Er wurde aus seinem Bette gezogen und unter die Bettlade geworfen und alle Messer im Hause wurden nach einander in seinen Rücken gesteckt, welche die Zuschauer herauszogen, nur bei einem einzigen schien es ihnen, als käme es aus seinem Mund. Der arme Knabe wurde zu verschiedenen Malen ins Feuer geworfen und nur mit Mühe vom Verbrennen bewahrt. Eine geraume Zeitlang bellte er wie ein Hund, und dann glückste er wie eine Henne, und konnte nicht vernünftig reden. Die Zunge wurde ihm oft aus dem Munde gezogen, und wenn er das Vermögen der Sprache wieder erhielt, klagte er, daß ein Mann Namens P—l der Urheber aller seiner Leiden sey.

Eines Tages konnte man ihn nirgends finden und entdeckte ihn endlich auf dem Boden kriechend und ganz taub und lahm. Als er wieder sprechen konnte, sagte er: P—l habe ihn über das Haus geworfen und gegen ein Wagenrad in der Scheuer geschleudert, auch fand man wirklich an seinen Kleidern Spreu und dergleichen Unrath, der sich von dem Boden der Scheune angehängt hatte.

Wenn er essen wollte, flogen ihm alle Speisen

wieder aus dem Mund und ſtatt derſelben wurde ihm Aſche, Garn und andere Dinge hineingeſchoben. Als einmal der Mann und ſein Weib den Knaben zu ſich ins Bett nahmen, wurde ein Nachttopf über ſie ausgeleert. Sie wurden heftig gezwickt, und aus dem Bette herausgeriſſen, und ſo erfuhren ſie noch tauſend Plagen und Quälereien, bis es Gott gefiel, dem Teufel ſeine Macht zu nehmen. Ehe dies aber geſchah, zeigte ſich die unſichtbare Hand, welche alle dieſe Quälereien ihnen zufügte, zu ihrem großen Schrecken in ſichtbarer Geſtalt.

Sie glaubten oft die Hand, welche ſie krazte und zwickte, zu fühlen, doch ſahen ſie dieſelbe nicht, wenn ſie aber glaubten, ſie hätten ſie feſt, war ſie ihnen wieder entſchlüpft.

Einmal war die Fauſt, welche den Mann ſchlug, ſichtbar, ſie konnten ſie aber nicht faſſen. Zuletzt ſahen ſie deutlich die Erſcheinung eines ſchwarzen Kindes. Ein ander Mal hörte man ein Trommeln auf dem Tiſch, wozu eine Stimme ſang: „Rache, Rache, wie ſüß iſt die Rache!“ Erſchrocken flehten die Leute Gott um ſeinen Beiſtand an; auf dieſes folgte eine traurigere Weiſe, welche mehrere Male die Worte ſang: „Nun iſt es aus, wir kommen nicht mehr!“ Und damit hatte die ganze Sache ein Ende.

Am 11. Juni 1682 wurde von einer unſichtbaren Hand ein Steinhagel gegen das Haus des Georg Walton zu Portsmouth geworfen, und als die Leute herauskamen, war das Thor aus den Angeln und eine Menge Steine flogen gegen ſie, die einige mit großer Gewalt zu treffen ſchienen, in der Wirklichkeit aber, fühlten ſie nur eine ganz ſanfte Berührung.

Die Fensterscheiben wurden durch Steine zertrümmert, die nicht von außen, sondern von innen kamen; ebenso wurden andere Werkzeuge umhergeschleudert. Neun von diesen Steinen hoben sie auf, von denen einige so heiß waren, als kämen sie aus dem Feuer; sie bezeichneten sie und legten sie auf den Tisch, aber in kurzer Zeit flogen sie wieder herum. Der Bratspieß wurde das Kamin hinauf gezogen und fiel dann mit der Spitze nach unten herab und fuhr in ein Stück Holz; als einer ihn hier losmachte, wurde er ihm aus der Hand gerissen und zum Fenster hinausgeworfen. Diese Störungen erfolgten Tag für Tag, und zuweilen vernahm man dabei ein schreckliches hohles Pfeifen, zuweilen den Hufschlag und das Schnauben eines Pferdes, sehen aber konnte man nichts. Der Mann fuhr in einem Boot über die große Bucht nach einer Meierei, die er dort besaß; aber auch hier wurde er von den Steinen verfolgt. Ein Steigbügeleisen, das er von Hause mitnahm, wurde ihm aus der Hand gerissen und fuhr klirrend über die Bäume weg dem Hause zu und wurde nie mehr gefunden. Mehrere Male sprang der Anker über Bord und machte das Boot fest. Ein Käslaib wurde aus der Presse genommen und auf den Boden zerbröckelt. Ein Stück Eisen wurde in die Wand gesteckt und ein Kessel daran aufgehängt. Mehrere Haufen Heu, die neben dem Hause aufgeschichtet waren, wurden auf Bäume gesteckt, andere um das Haus herum gestreut. Von einigen der Steine wurde der Mann sehr beschädigt: er war ein Quäcker und hatte ein Weib, das ihn mit Unrecht beschuldigte, daß er ein Stück Land, das ihr gehöre, ihr vorenthalte, im Verdacht, daß sie durch Zauberei

die Urheberin dieſer widernatürlichen Störungen ſey. Endlich hörten ſie ganz auf und man hörte nichts weiter davon.

Wundervolle Geſchichte des Major Gibbons.

Unter den merkwürdigen Rettungen aus Lebensgefahren zur See haben nicht weniger als drei Schriftſteller die des Major Edward Gibbons von Boſton in Neu-England aufgeführt. Ein Schiff von Boſton, das nach einem andern Theil Amerikas beſtimmt war, wurde durch widrige Winde ſo lange in der See gehalten, daß demſelben alle Vorräthe ausgingen und die Mannſchaft in die äußerſte Noth gerieth. In dieſer Noth nahmen ſie ihre Zuflucht zum Gebet und flehten den Himmel um Hülfe an. Aber der Himmel ſchien verſchloſſen, der Wind blieb, wie er war, und endlich machte einer aus der Geſellſchaft den traurigen Vorſchlag, das Loos zu werfen, welcher unter ihnen den andern zur Speiſe dienen ſolle. Nach langem Hin- und Herreden ſtimmten alle dieſem Vorſchlag bei, den ſie als das einzige Rettungsmittel betrachteten. Das Loos wird geworfen und einer aus der Geſellſchaft ſoll das Opfer ſeyn. Aber wer ſoll das Geſchäft übernehmen, einen armen Unſchuldigen zu tödten? Schon der Gedanke daran iſt zweifacher Tod. In dieſer Noth nahmen ſie noch einmal ihre Zuflucht zum Gebet, und ſiehe! Gott erhörte ihr Flehen, denn ein mächtiger Fiſch ſprang in das Schiff, der nicht nur ihren Hunger ſtillte, ſondern ihnen auch ein freudiges

Zeichen weiterer Hülfe war. Der Fisch war jedoch bald verspeißt, der schreckliche Hunger kehrte zurück, ihre Noth war wieder die alte, und düstere Verzweiflung bemächtigte sich aller Herzen. Man warf zum zweitenmale das Loos, aber noch immer wollte sich Niemand finden, der es übernehmen wollte, das Opfer zu tödten. Sie wandten sich wieder zum Gebet und siehe, eine zweite Antwort vom Himmel! Ein großer Vogel läßt sich auf dem Maste nieder, ein Mann erblickte ihn und holt ihn herunter. Dies war eine zweite Lebensrettung. Dieser Vogel, ein Zeichen fernerer Hülfe, war ihnen ein Festmahl. Aber die Noth war noch nicht zu Ende, noch immer wollte sich kein Land zeigen, und sie wußten nicht einmal, wo sie waren. Der gräßlichste Hunger plagte sie von neuem und sie sahen keine Rettung, als in einem dritten Wunder. Noch einmal wird das Loos geworfen, aber ehe sie sich anschicken, das unglückliche Opfer zu tödten, wenden sie sich wieder an Gott, ihren früheren Retter im Unglück. Aber weit und breit zeigt sich keine Hülfe. Ihr Gebet ist zu Ende und nichts erscheint. Mit sehnsüchtiger Hülfe blicken sie hinaus und warten seiner Hülfe. Da endlich erblickt einer von ihnen ein Schiff, und diese Aussicht gießt neues Leben in Aller Adern. Sie steuern darauf los, sie bemannen ihr großes Boot, sie bitten, auf das Schiff kommen zu dürfen und werden aufgenommen. Es war ein französischer Kaper. Major Gibbons bittet um ein wenig Brod und bietet dafür all seine Habe, aber der Befehlshaber des Schiffs hatte früher zu Boston Gibbons kennen gelernt und von ihm viele Gefälligkeiten erhalten, deßhalb erwiederte er freundlich: „Major Gibbons,

nicht ein Haar von ihnen oder ihrer Gesellschaft soll zu Grunde gehen, wenn es in meiner Macht steht, Sie zu retten.“ Hierauf versah er das Schiff mit dem nöthigen Vorrath und sie erreichten glücklich das Ziel ihrer Reise.

Ein frommer Einsiedler.

Am 25 August 1676 ging Mr. Ephraim How mit seinen zwei Söhnen in einem kleinen Fahrzeuge ungefähr von siebzehn Tonnen von New-Haven aus nach Boston unter Segel, und als er am 10. September von Boston nach New-Haven zurückfuhr, hielten ihn ungünstige Winde und dann Krankheit einen ganzen Monat lang hin. Er setzte seine Reise bis Kap Cod fort, plötzlich aber wurde das Wetter so stürmisch, daß sie nicht See halten konnten, sondern einlaufen mußten, und hier starb sein älterer Sohn in ungefähr eilf Tagen und einige Tage später auch der jüngere. Bald starben noch einige von der Gesellschaft, und die Noth der Ueberlebenden war durch den Verlust so vieler Hände bedeutend vergrößert. Obgleich How noch sehr geschwächt war, stand er doch 24 und 36 Stunden lang am Steuer im Kampfe mit den wilden Wogen, die das Schiff zu zerschmettern drohten. In dieser Noth wußte er nicht, sollte er die Richtung nach der Küste von Neu-England beibehalten, oder nach den südlichen Inseln steuern. Er legte die Frage einem gewissen Mr. Augur vor, der nebst einem Knaben

noch ſein einziger Genoſſe war. Sie wandten ſich zuerſt ans Gebet, und entſchloßen ſich dann, den ſchwierigen Fall durchs Loos zu entſcheiden. Das Loos entſchied für Neu-England, und ehe ein Monat verging, verloren ſie das Steuerruder und damit ihre letzte Hoffnung auf Rettung. In dieſer verzweifelten Lage blieben ſie vierzehn Tage lang, und ſo wurde Mr. How ſechs Wochen lang, obgleich bei ſehr geſchwächter Geſundheit, nicht trocken, auch hatten ſie dieſe ganze Zeit über kaum drei- oder viermal warme Speiſe zu ſich genommen. Als die ſiebte Woche anbrach, wurde das Schiff gegen einen Felſenriff getrieben, an dem ſich die See in wilden Wogen brach. Sie entdeckten zugleich ein düſteres, felſiges Eiland, an dem ſie, hätten ſie nicht zeitig die Gefahr bemerkt, nothwendig geſcheitert wären. In dieſer höchſten Noth ſandte der Himmel Hülfe. Sie ließen ſogleich einen Anker nieder und machten ein Boot flott und Gott beruhigte die Wogen, daß ſie ſicher das Ufer erreichten. Im Drange der Noth hatten ſie wenig aus dem Schiff mitgenommen, als ſie aber das Eiland genauer unterſuchten, fanden ſie, daß es ganz öde war und weder Spuren von Menſchen noch von Thieren zeigte. So ſtand alſo nichts vor ihren Augen als der Hungertod. Während ſie dieſen traurigen Ausſichten nachdachten, erhob ſich ein Sturm, der ihr Schiff an die Felſen trieb, wo es in Stücke ging. Sie retteten nichts, als ein Faß Pulver, ein Faß Wein, ein halbes Fäßchen Syrup, nebſt einiger Leinwand und Geräthſchaften, ſo daß ſie eine Art Zelt aufſchlagen konnten zum Schutz gegen die ſchreckliche Kälte. Aber neue Verlegenheiten warteten ihrer; denn obgleich ſie Pulver

und Gewehre hatten, sahen sie doch wenige Vögel auf diesem entlegenen Eiland, ausgenommen einige Möven, Krähen und Raben, und zwar in so geringer Anzahl, daß sie selten mehr als einen Schuß des Tages thun konnten. Oft machte ein halber Vogel die ganze Mahlzeit für die drei Personen aus. Einmal hatten sie sogar fünf Tage lang gar nichts zu essen, sie fühlten es jedoch weniger, als früher, was sie für eine besondere Gnade des Himmels achteten. Als sie zwölf Wochen in dieser Einöde zugebracht hatten, starb How's theurer Freund, Mr. Augur; und im folgenden April starb auch sein Sohn. So war also How nun ganz allein. Ein ganzes Vierteljahr lang sah er hie und da Fischerschiffe vorbeisegeln, aber ob er sich gleich alle Mühe gab, sie auf ihn aufmerksam zu machen, entweder sahen sie ihn nicht, oder fürchteten sie, es möchten Indianer seyn, die hier eine Niederlassung hätten und die damals in Feindseligkeiten mit den Engländern standen.

In seiner Einsamkeit brachte der gute Mann manche Tage im Gebet zu, wobei er seine Sünden, die ihn dieser Strafe würdig gemacht hätten, bekannte und beweinte, und Gott um Befreiung anflehte. Endlich fiel es ihm ein, daß er Gott besonders auch für den wundervollen Schutz, der ihm bisher zu Theil geworden sey, zu danken habe, und er setzte demnach einen besondern Tag fest, an dem er Gott, seinem gnädigen Erhalter feierlich seinen Dank für die Hülfe, die er ihm in seiner Noth hatte angedeihen lassen, darbringen wolle. Unmittelbar darauf kam ein Schiff, das nach Salem segelte, an dieser Insel vorbei, und nahm den armen Diener Gottes auf. So kam er am 18. Juli

1677 nach Salem, von wo aus er zu seiner Familie nach New Haven zurückkehrte.

William Davies segelte am 28. December 1695 mit neun Matrosen, von welchen einer ein Neger war, einem Knaben und einem Passagier auf dem Schiffe, die Margaretha, von ungefähr achtzig Tonnen, das nach Barbados bestimmt und mit Fischen, Ochsenfleisch und einer kleinen Ladung Stabholz befrachtet war, von Boston ab. Nach einigen Tagen rief einer der Matrosen, Namens Winlock Curtis, der am Steuerruder stand, um acht Uhr Abends den Kapitän herbei, und sagte ihm, daß er nicht länger steuern könne. Als ihn der Kapitän um den Grund befragte, bat er zuerst besagten Kapitän, ihn weder für betrunken noch für verrückt zu halten, und setzte dann bei, daß er nur noch kurze Zeit hier zu weilen habe, indem er dabei fest behauptete, daß ihm ein Geist erschienen sey, der ihn der Ermordung eines Weibes beschuldige (von der der Matrose sagte, daß er sie lebend verlassen habe) und ihm gesagt habe, daß der Rest der Schiffsgesellschaft das Buch unterzeichnet habe, das er deßhalb auch unterzeichnen müsse. Der Matrose erklärte fest, daß er nie auf den Teufel hören werde und bat um eine Bibel, bei deren Lesung er anfangs ziemlich oft unterbrochen wurde; endlich aber konnte er sie ruhig lesen. Am folgenden Tage wurde er plötzlich auf eine wunderbare Weise ergriffen und mit fürchterlicher Gewalt auf das Verdeck niedergeworfen, wo er sich wie im Todeskampfe wälzte, wobei ihm Schaum vor dem Munde stand und sein Gesicht ganz

schwarz wurde. In einigen Tagen kam er wieder etwas zu sich, betrug sich jedoch noch immer wie ein Besessener, indem er von Erscheinungen sprach, die er in der Luft sehe, und einem Geiste, der ihn in einem Boote holen wolle. Um ihn zu verhindern, zu diesem unsichtbaren Geiste über Bord zu springen, was er einige Male versuchte, schloß man ihn in seine Koje ein und band ihn hier so fest, daß man sich seiner hinreichend versichert glaubte, aber zur großen Verwunderung aller kam er ohne alles Geräusch wieder heraus. Er fiel jetzt in einen Schlaf, worin er vier und zwanzig Stunden blieb, worauf er zu sich selber kam und ganz vernünftig die seltsamen Zustände beschrieb, in denen er gewesen war.

Am 17. Januar Nachts neun Uhr erhob sich eine kleine weiße Wolke ohne Regen oder sonstige Veränderung des Windes, und stürzte dann auf das Schiff herab, welches dadurch ganz niedergedrückt wurde, da zugleich die Lucken aufflogen, war es im Augenblick so voll Wasser, daß es unmöglich war, es davor zu wahren, und wäre seine Ladung nicht zum Theil in Holz bestanden, es würde in den Grund gesunken seyn; auch ertrank in der Kajüte der Knabe, der gerade dort schlief. Das Schiff richtete sich jedoch bald wieder auf, und sie steuerten eilf Wochen lang fort, während welcher Zeit sich folgendes ereignete: —

Kurze Zeit nach dem erwähnten Unfall fieng der Passagier, ein gewisser Mr. Dibs, der früher ein sehr unerschrockener und muthiger Mann war, an, sonderbare Reden von gewissen Personen in Barbados zu führen, indem er sagte, eine stehe am Hauptmast, und hole ihn in einem Nachen ab. Und bald darauf

war er auf eine unbegreifliche Weise verschwunden, Niemand wußte wann oder wie. Ungefähr vierzehn Tage später verschwand ein gewisser Jon Jones ebenso unbegreiflich, und ebenso der obenerwähnte Winlock Curtis. In noch vierzehn Tagen starb einer von der Mannschaft in Folge der Anstrengungen der Fahrt. Und abermals in vierzehn Tagen verschwanden der Neger, der ebenfalls nicht recht bei sich war, und ein anderer Matrose bei Nacht auf jene oben angegebene Weise. Eine Woche darauf fieng der Schiffszimmermann, Namens Sterry Lion, der bei vollem Verstande war, an, von seinem bevorstehenden Ende zu reden, und daß er von einer Woge würde weggeschwemmt werden. Des andern Tages um 9 Uhr schlug wirklich eine Woge über Bord, und spülte ihn weg.

Diese Zeit über bestand ihre ganze Nahrung in in rohem Fleisch (denn Feuer hatten sie keines) und in frischen Fischen, die in großer Menge ins Schiff geworfen wurden. Mehrere Male und besonders vor dem Verschwinden eines ihrer Genossen hörten sie verschiedene und wunderbare Stimmen, ähnlich den Stimmen von Vögeln. Sie erblickten in diesem Zustande drei Schiffe, und glaubten von allen dreien gesehen zu werden, dessen ungeachtet kam keines näher, sie zu erlösen. Das erste Land, das sie erblickten, war Desindo, aber der Wind hinderte sie am Landen; das nächste war Grand Terra, aber auch hier war der Wind ihrem Einlaufen ungünstig. Endlich ließen sie mit Hülfe eines kleinen Segels, zu drei an der Zahl, am 6. April um 2 Uhr Morgens zu Guadeloupe ihr Schiff auf den Strand laufen, wo die Franzosen

ſie gaſtfreundlich bewirtheten. Von hier reisten ſie nach Barbados, und erzählten ihre Abenteuer, deren Wahrheit ſie eidlich bekräftigten.

Am 22. September 1681 ging ein kleines Schiff von Briſtol aus nach Neu-England unter Segel. Der Schiffsherr, Namens William Dutten, und noch 6 Mann waren die ganze Beſatzung. Sie hatten Vorräthe auf drei Monate, wurden aber durch widrige Winde zwanzig Wochen herumgetrieben, ehe ſie Land entdecken konnten, und andere Unfälle, die noch hinzukamen, machten es ſehr unwahrſcheinlich, ob ſie je ein Land erreichen würden. Die heftigen Winde an den Küſten von Neu-England beſtimmten ſie zu dem Entſchluß, nach Barbados zu ſteuern, ſie hatten jedoch bereits ein Faß von ihrem Bier verloren, in dem der Boden zerbrach, und von ihren ſieben Waſſerfäſſern hatten drei Lecke. Als ihnen die Lebensmittel ausgingen, ſandte ihnen Gott, der Herr der See, eine Hülfe, indem er von Zeit zu Zeit Delphine ſo nahe an ihr Schiff führte, daß ſie leicht konnten gefangen werden. Doch war es merkwürdig, daß ſie nie einen fangen konnten, als in der höchſten Noth und auch nicht mehr als eben für ihre dringenden Bedürfniſſe ausreichte. Ein neues Unglück war es, daß ihnen das Waſſer ausging; ſie ſuchten zwar das Regenwaſſer aufzufaſſen, aber der Wind war ſo heftig, daß ſie nur ſehr wenig ſammeln konnten. Als ſie jedoch in die Breite von Bermudas kamen, konnten ſie zu ihrer großen Freude zwei Fäſſer voll Regen-

waſſer einſammeln; aber auf einmal hatten die Ratten Löcher in die Fäſſer gefreſſen und alles Waſſer ging wieder verloren. Als einſt ein Regenſchauer fiel, ſammelten ſie eine Pinte voll, und ungeachtet es durch den Theer einen ſehr bittern Geſchmack erhalten hatte, war es doch ein Labſal für ihre dürſtenden Gaumen. Sie theilten es unter ſich, indem ſie einen Fingerhut auf einmal tranken, der fünfmal herumging. Am 27. Januar fiel ein ſtarker Regen; um ihn anzufangen, breiteten ſie ihre Segel aus, die ſie, wenn ſie gehörig getränkt waren, auswanden; ſo erhielten ſie ſieben Gallonen Waſſer, das ſie in Flaſchen füllten, und das nun auf längere Zeit eine Erfriſchung für ſie war. Aber bald kam die Noth aufs Neue. Mit vieler Mühe hatten ſie drei oder vier von den Ratten gefangen, die ſie um ihr Waſſer gebracht hatten, und die ihren hungrigen Mägen ein herrliches Mahl däuchten. Oft aber wurde ihr Durſt unerträglich, denn zuweilen hatten ſie eine ganze Woche lang keinen Tropfen Waſſer. Wenn ſie einen Delphin tödteten, tranken ſie ſein Blut, um ihren Durſt zu löſchen, ja ſie nahmen zum Seewaſſer ihre Zuflucht, das ihnen jedoch keine Erleichterung gewährte. Oft ließen ſie ſich an einem Seil in das Meer hinab, um in dieſem Bad die innere Hitze, die ſie quälte, zu löſchen, und der Steuermann hatte ſtets ſeine Füße in einem Kübel Seewaſſer, um ſie abzukühlen. In dieſer Noth bekannten einige der Matroſen mit bitterer Reue, wie gerecht ſie von Gott geſtraft würden, den ſie durch ihr früheres Leben ſo oft beleidigt hatten. Endlich am 7. Februar trafen ſie einen Guineafahrer, der ſie mit den nöthigen Lebensmitteln verſorgte, und ſo

kamen sie wohlbehalten nach Barbados, von wo sie später ihre Reise nach Neu-England fortsetzten.

Am 16. Oktober 1697 kam in New Haven eine Schaluppe von ungefähr 50 Tonnen an, deren Schiffsherr Mr. William Trombridge war. Das Schiff gehörte nach New Haven, der Personen an Bord waren sieben, und siebzehn lange Wochen waren sie von Fayel aus unterwegs gewesen. Bei einer so langen Ueberfahrt war eine schreckliche Hungersnoth auf dem Schiff eingerissen, und in den fünf letzten Wochen waren sie so von aller Nahrung entblößt, daß sie ganz schwach wurden und zu sterben meinten. Aber sie waren fromme Leute, die das Beten nie vernachläßigt hatten, und als die Unglücklichen zum Herrn schrieen, da hörte er sie und half ihnen. Gott sandte seine Delphine an ihr Schiff und jeden Tag fiengen sie einen, der für ihre Bedürfnisse ausreichte; nur am Samstag fiengen sie zwei, aber am Sonntage konnten sie keinen fangen. Mit aller möglichen Geschicklichkeit und Anstrengung gelang es ihnen nicht, die Fische in einer andern Ordnung oder in größerer Zahl zu bekommen; und am Ende schämten sie sich, und unterließen am Sonntag jeden Versuch, da der Herr sie am Samstag so wohl versorgte. So ernährte der Herr eine Mannschaft, die Vertrauen auf ihn setzte, wie er Israel mit Manna ernährt hatte, und dies dauerte so lange, bis sie in eine Gegend kamen, wo die Delphine die Schiffe zu verlassen pflegen. Zuvor aber schwammen sie so zahlreich um das Schiff, daß sie sieben und zwanzig von ihnen fiengen; dies

reichte nicht allein hin, bis sie landen konnten, sondern sie brachten auch noch einige ans Land, die sie trockneten, und als Denkmal göttlicher Fürsorge aufbewahrten.

Wunderbare Prophezeihungen.

Mr. John Sadler, ein sehr gelehrter und frommer Mann und ein höchst musterhafter Christ, lag im Jahre 1663 in seiner Wohnung zu Warmwell in Dorsetshire krank in seinem Bette. Er wurde während dieser Zeit öfters von Mr. Cuthbert Bound, dem Geistlichen von Warmwell besucht.

Einmal befahl Mr. Sadler seinem Bedienten, einem gewissen Thomas Gray, nachzusehen, daß Niemand sonst im Zimmer sey und dann die Thüre zu verschließen und ihm den Schlüssel zu geben.

Dann setzte er sich in seinem Bette auf und fragte Mr. Bound und seinen Diener Gray, ob sie Niemanden sehen? und ob sie nicht hörten, was eine Person in der Ecke des Zimmers sagte? Sie antworteten: „Nein.“ Er wunderte sich darüber und sagte: „Der Mann sprach so laut, daß das ganze Kirchspiel ihn hören könnte.“

Hierauf verlangte er Feder und Tinte und schrieb auf, was der Mann ihm gesagt hatte und bat sie, ihre Namen ebenfalls darunter zu setzen, denn er sagte, der Mann würde nicht gehen, bis er gesehen hätte, daß dies geschehen sey.

Die niedergeschriebenen Artikel waren: —

I. Daß nach so und so viel Monaten eine Pest in London ausbrechen und so und so viel Leute daran sterben würden, (die Zahlen waren angegeben).

II. Daß der größte Theil der City abbrennen und die Paulskirche zusammenstürzen würde, als würde sie mit Kanonen in den Grund geschossen.

III. Daß drei Seeschlachten zwischen den Engländern und Holländern geliefert werden würden.

IV. Daß drei Kometen erscheinen würden, von denen besonders der letzte schrecklich anzusehen seyn werde (Er sagte, der Mann habe ihm den Stern gezeigt).

V. Daß nachher drei kleine Schiffe im Westen von Weymouth landen und ganz England in Aufruhr setzen würden, aber ohne weitern Erfolg.

VI. Daß im Jahr 1688 sich Dinge im Königreich ereignen würden, die alle Welt mit Erstaunen hören werde.

VII. Daß nach diesem, und nach einigen weitern Unruhen glückliche Zeiten kommen werden, auch würde sich etwas Wundervolles ereignen, das er jetzt noch nicht näher erklären könne.

VIII. Daß er und sein Diener (Gray) vor der Erfüllung aller dieser Dinge sterben würden, Mr. Bown aber werde sie noch erleben.

IX. Zur Bestätigung des Gesagten verkündigte ihm die Erscheinung, er würde am nächsten Tage ausgehen können, auch würde er drei Besuche bei sich sehen, einen aus Irland, einen von Guernsey und seinen Bruder Bingham.

Wirklich konnte auch Mr. Sadler am folgenden Tage ausgehen, und an eben dem Tage besuchte ihn

der Lord Reel, der gewesene Lord Kanzler von Irland, der von dort zurückkehrte und nach London reiste, zweitens Monsieur de la Marsh, ein französischer Geistlicher von Guernsey, und zuletzt sein Bruder Bingham.

Mr. Bound und Gray erzählten das obige drei Tage später dem Oberst Giles Strangenwayes und dem Oberst Cocker, der noch jetzt lebt, und bekräftigten ihre Aussage mit einem Eide.

Mr. Daniel Sadler und Mr. John Sadler, die Söhne des alten Mr. Sadler, sehr eifrige, würdige Christen, leben gegenwärtig in Rotterdam.

Mr. Daniel Sadler schrieb später an Mr. Bound wegen der Sache und bat ihn um sein Zeugniß, und dieser theilte ihm in einem Briefe, der von Warmwell aus, vom 30. August 1697, datirt ist, alles ausführlich mit und schloß mit den Worten: „Dies werde ich, wenn es nöthig ist, vor dem König von England selbst bezeugen."

„Der Ihrige",
„Cuthberd Bound",
„Pfarrer zu Warmwell."

Mr. Daniel Sadler erhielt eine weitere Bestätigung der Wahrheit obiger Thatsachen durch einen gewissen Mr. Robert Loder, der ihm schrieb, er besitze eine alte Abschrift obiger Aussagen, die er ihm hier wieder in einer Abschrift zusende; auch mehrere noch lebende Personen in Dorchester bekräftigten ihm die Wahrheit der Geschichte.

Die Abschriften dieser Briefe befinden sich gegenwärtig in Boston in Neu-England.

Mr. John Sadler fügt diesem als sein Zeugniß

bei, daß ſein Vater ſeiner Mutter und ihm erzählt habe, wie er Kunde von merkwürdigen Ereigniſſen in der Zukunft erhalten habe, beſonders von dem Brand in London und der Zerſtörung der Paulskirche; daß ſie aber nicht mit allem bekannt ſeyen, was er Mr. Bound und Gray mitgetheilt habe. Er könne ſich noch wohl erinnern, daß beide allein bei ihm in ſeinem Zimmer geweſen ſeyen, und daß ſein Vater den andern Tag ausgegangen ſey und ihn die drei oben genannten Perſonen (nach dem ihm gegebenen Zeichen) beſucht haben. Er fügt bei, daß ſein Vater davon geſprochen habe, er wolle die ganze Sache ſchriftlich aufſetzen und daß er wirklich nach einiger Zeit ein kleines Heft in ſeines Vaters Studirzimmer geſehen, das er dafür gehalten, ſpäter aber nicht mehr habe finden können. — Dieſes Zeugniß iſt datirt vom Oktober 1697.

Ein würdiger, frommer Mann, der gegenwärtig in Rotterdam lebt und mit den beiden Sadler wohl bekannt iſt, ſandte dies dem Mr. Increaſe Mather in Neu-England, mit einem Briefe, datirt vom 26. März 1698.

Und hier, lieber Leſer! ſchließe ich dieſe Mittheilungen über die Wunder der unſichtbaren Welt. Ich weiß wohl, daß bei dem, was man ſo nennt, mancher Betrug und manche Täuſchung vorkommt; und ich hoffe, daß man mich für keinen Geiſterſeher hält. Aber etwas wirkliches muß doch dem allem zu Grunde liegen, denn man hätte nie Betrug mit Erſcheinungen und ähnlichen Dingen getrieben, wenn es nicht wirklich ſolche Dinge gäbe. Der

Weiſe wird es deßhalb für thöricht halten, weil einiges Betrug und Täuſchung war, darum alles dafür auszugeben. Nein! eine wahre, richtige Erkenntniß ſolcher Dinge, in denen uns unbeſtreitbare Beweiſe für das Daſeyn einer unſichtbaren Welt und ihres Zuſammenhangs mit den menſchlichen Angelegenheiten vorliegen, iſt eine Gott wohlgefällige Weisheit, die der Welt nur heilbringend ſeyn kann.